

UNIVERSITÄT HEIDELBERG
Diakoniewissenschaftliches Institut
der Theologischen Fakultät

6900 HEIDELBERG
Karlstraße 16
Telefon 0 62 21 / 54 33 36

Schwerpunktthema: Diakonie in Dänemark

DWI - INFO
Heidelberg

Nr. 24
1990/91

Liebe Freunde und Freundinnen des DWI-Info!

Das neue Info mit dem Schwerpunkt "Diakonie in Dänemark" greift erneut ein Thema aus dem Bereich der europäischen Diakonie auf. Es dokumentiert die Ergebnisse einer Exkursion, die im Mai 1990 die Studierenden unter der Leitung von Prof. Dr. Theodor Strohm und Dr. Gerhard Schäfer in die Diakonenhochschule nach Aarhus/Dänemark führte.

Wie gewohnt stellen wir daneben neue Ergebnisse aus der Arbeit am Institut vor: Abschlußarbeiten, Rezensionen und Eindrücke von der zweiten Exkursion des DWI zur 'Haslachmühle'/Ravensburg, die Anfang Februar dieses Jahres stattfand. Daneben ist ein Bericht von der Diakonie-Ostsee-Konferenz, die unter maßgeblicher Beteiligung des DWI Anfang Oktober in Rendsburg abgehalten wurde, abgedruckt.

Gesondert möchten wir auf einen Bericht aus der ehemaligen DDR hinweisen. Mit ihm tragen wir den jüngsten Entwicklungen in Deutschland und ihren Auswirkungen auf die Diakonie Rechnung.

Als Vorschau für das nächste DWI-Info sei bereits jetzt das Schwerpunktthema "Ökumenische Diakonie am Beispiel Kenia" angekündigt. Es wird die Erfahrungen einer vierwöchigen Studienreise nach Kenia widerspiegeln, die für das kommende Frühjahr angesetzt ist.

Nachdem Frau Jutta Schmidt die letzten drei Jahre für das Erscheinen des Infos verantwortlich war, ist dies nun das erste DWI-Info ohne ihre Beteiligung. Wir haben ihre Hilfe vermißt und möchten ihr an dieser Stelle für die geleistete Arbeit Dank sagen.

Eine anregende Lektüre wünschen

Otmar Hahn und Volker Herrmann

Satz und Layout von Reinhard Kratzke, Heidelberg

Das DWI-Info/Forum Materialien Informationen ist ein studentisch verantwortetes Informationsblatt, das jährlich über die Arbeit am Diakoniewissenschaftlichen Institut und mit der Arbeit zusammenhängende Schwerpunkte berichtet. Hier schreiben Studierende/Dozierende/Ehemalige/Freunde/Freundinnen des DWI für alle Interessierten aus dem Bereich Diakonie und Kirche. Die Artikel geben jeweils die Meinung derer wieder, die sie verfaßt haben.

Diakoniewissenschaftliches Institut der Universität Heidelberg
Karlstraße 16 6900 Heidelberg Tel.: 06221/54 33 36

Sprechstunden:

Prof. Dr. Th. Strohm	Mittwoch	11-13Uhr
Dr. G. Schäfer	Mittwoch	11-13 Uhr
H. Fucks - Studienberatung		n.V.

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Editorial	
Th. Strohm: Zur Einführung	I
 Diakonie in Dänemark:	
Exkursion nach Aarhus / Dänemark	1
Tagungsprogramm	2
<i>J.H. Schjørring</i> : Kirchliche Zeitgeschichte in Deutschland und Dänemark	3
<i>J. Kock</i> : Das skandinavische Sozialmodell – am Beispiel Dänemark	9
<i>J. Nørgaard</i> : Diakonie im Sozialstaat in Dänemark	12
<i>L. Mandrup</i> : Diakonale Ausbildung in Dänemark	15
<i>H. Schjørring</i> : Das 'Kreuzheer der Kirche'	19
<i>A. Söby</i> (Zsfg.): Familienpension "Haus Ellengaarden" (Aarhus)	21
<i>A. Götzelmann</i> : Das P I A - Projekt	22
<i>V. Herrmann</i> : Dänemark - Anmerkungen zu Geschichte, Theologie und Diakonie	25
Auswahlbibliographie: Diakonie in Dänemark	26
 Diakonie-Ostsee-Konferenz:	
<i>G.K. Schäfer</i> : Eine neue Initiative diakonischer Zusammenarbeit	28
<i>Theodor Strohm</i> : Perspektiven diakonisch-sozialer Arbeit im Prozeß gegenwärtiger europäischer Entwicklungen.	30
 Arbeit am Institut:	
<i>Y. Meyer</i> : DWI-Exkursion nach Winterthur	40
<i>Y. Meyer</i> : Geschichte des DWI	41
<i>Y. Meyer, Pfr. Gierra</i> : Bericht aus der DDR	43
Diakoniewissenschaftliche Beiträge 1990	44
Rezensionen	46
Vorstellung der DWI-Reihe Bde. 1-3	51
Lehrveranstaltungen	53

Zur Einführung

Im Sommersemester 1990 setzten wir die Reihe unserer europäischen Exkursionen fort. Wir folgten einer ebenso freundlichen wie großzügigen Einladung unserer dänischen Partner in der Diakonie. Der Direktor der Diakonenhochschule in Aarhus, Pastor Lars Mandrup, stellte sich uns mit seinem Stab zur Verfügung und hatte ein exzellentes Programm vorbereitet. Nur so war es möglich, in kurzer Zeit entscheidende Eindrücke von der Kirche und ihrer diakonisch-sozialen Arbeit sowie vom dänischen Modell der sozialen Sicherung zu erhalten. Unsere Studierenden haben es sich vorgenommen, einiges darüber zu berichten und manchen Originalbeitrag zu dokumentieren. Unser aller Dank gilt den vielen Menschen, die uns diese Exkursion ermöglicht und ausgestaltet haben.

Übrigens konnten wir die Gelegenheit auch zur Vorbereitung der "Ersten Internationalen Diakonie-Ostsee-Konferenz" nutzen, die Anfang Oktober auf Einladung der Nordeibischen Kirche in Verbindung mit dem Diakoniewissenschaftlichen Institut stattfand. Man muß schon zurückgehen in die Anfänge der Life and Work-Bewegung um Erzbischof Nathan Söderblom, um einen so intensiven, von allen skandinavischen und baltischen Kirchen geprägten Austausch über die gemeinsame (regionale) Verantwortung unter den neuen chancenreichen Bedingungen in Europa vorzufinden. Die Zusammensetzung aus kirchenleitenden Persönlichkeiten - u.a. waren die Erzbischöfe Pajula aus Estland, die Bischöfe Lislerud (Norwegen),

Sihvonen (Finnland), Kalvanas (Litauen), Krusche (Hamburg) und Stoll (Schleswig) gekommen - aus Verantwortlichen der Diakonie und aus Sozialpolitikern haben in spezifischer Weise zu einem Lernprozeß geführt, der bewirkte, daß alle Delegationen kategorisch auf eine Weiterführung drängten. Näheres ist dem Bericht von Dr. Gerhard Schäfer zu entnehmen.

Auf dieser Konferenz wurde - in Anknüpfung an den UN-Development-Report (1990) und an den South-Report (Challenge to the South 1990) - ein Thema auf die Tagesordnung der kommenden Jahre gerückt: die spezifische Verpflichtung der Länder und Kirchen Europas für die Völker des afrikanischen Kontinents im Sinne interkontinentaler Partnerschaft.

Wenn sich im Wintersemester 1990/91 Studierende am DWI intensiv auf einen 4-wöchigen Studienaufenthalt in Kenia vorbereiten, dann versuchen wir Erfahrungen zu sammeln, ohne die die Aufgabe ökumenischer und weltweiter Diakonie nicht angemessen aufgegriffen werden kann. Das Projekt steht unter der Leitung von Dr. G. Schäfer, der über intensive Kenia-Erfahrungen verfügt, und Vikar Heinrich Fucks. Eingeladen wurden wir von der anglikanischen Diözese Embu.

Die drei angedeuteten Ereignisse aus dem Leben des Instituts können zeigen, wie wir versuchen, die Zeichen der Zeit zu deuten und die Dimensionen zu ermessen, in denen die Diakoniewissenschaft heute gefordert ist.

Exkursion nach Aarhus / Dänemark vom 24.-27. Mai 1990 - Eindrücke

Die diesjährige Auslandsexkursion des Diakoniewissenschaftlichen Instituts führte eine 23-köpfige Gruppe in die 'Diakonhojskolen i Aarhus'. Ziel der Exkursion war es, Einblicke in die diakonische Arbeit in Dänemark zu gewinnen.

Die Referate unserer dänischen Gesprächspartnerinnen, die (auch) im folgenden abgedruckt sind, führten in unterschiedliche Aspekte der Thematik ein. Daneben ermöglichten uns die dänischen Gastgeber Besuche in drei sozialen Einrichtungen, einer Einrichtung des Kirkens Korshaer ('Kreuzheer der Kirche'), die sich vor allem der Betreuung von Obdachlosen (Wärmestube) und Alkoholikern der Hafenstadt Aarhus widmet; einem von der EG unterstützten Projekt zur Reintegration psychisch kranker Menschen (PIA-Projekt) und einer vom Verein für "Jütländische Kinderfürsorge" getragenen Familienpension (Haus Ellengaarden). So entstand ein komprimierter Einblick in die besondere Lage der Diakonie Dänemark.

Auffallend schien uns in erster Linie die enge, geschichtlich bedingte Verflochtenheit von Staat und Kirche, die bewirkt, daß Diakonie nicht die Lebensäußerung der Kirche schlechthin ist, sondern sich als kirchliche Sozialarbeit (z.T.) ihren Ort in den Nischen der Sozialarbeit des dänischen Wohlfahrtsstaates suchen muß. Als solche ist die Diakonie auch nur auf dem Hintergrund ihrer staatskirchlichen Geschichte verständlich. An die striktere Trennung von Staat und Kirche gewöhnt, fiel es uns

schwer, die spezifisch kirchliche Diakonie im Zusammenspiel von staatlicher und kirchlicher Sozialarbeit zu erkennen.

Die mangelnde Literatur zum Thema konnte bei der Vorbereitung ein generelles Informationsdefizit auf der deutschen Seite nicht beheben, so daß wir doch sehr unvorbereitet interessante und detaillierte Referate zur Kenntnis nehmen mußten. Diese 'Unkenntnis' behinderte uns, kompetent in den nachfolgenden Gesprächen auf die vorgetragenen Sachverhalte einzugehen.

Wenn auch die Gastfreundschaft in allen Bereichen, bei den Menschen in der Praxis wie in der Diakonenhochschule, unübertroffen war, man uns überall mit viel Kaffee und Kuchen aufwartete, so wäre es gerade für die studentische Seite wünschenswert gewesen, sich mit mehr Studierenden der Hochschule oder den Tätigen vor Ort, z.B. in den Projekten auszutauschen. Andererseits verdanken wir den abwesenden Diakoninnen (in spe), die zu diesem Zeitpunkt in das verlängerte Wochenende gefahren waren, die freundliche Unterbringung in ihren Zimmern.

Doch kaum hatten wir die Schlafsäcke für drei Nächte ausgerollt, mußten wir uns auch schon wieder auf die 15stündige Rückfahrt nach Heidelberg begeben.

Silke Rocker
Wiltrud Schröder-Ender
Volker Herrmann
Thomas Lunkenheimer

Tagungsprogramm

des Deutsch-Dänischen Treffens
in Aarhus v. 24. bis 26. Mai 1990

Donnerstag, den 24. Mai:

- ca. 9.30 Ankunft
14.00 Besuch bei Stadtmission Aarhus
 (Kirkens Korshaer/Henning Schjørring)
17.30 Abendbrot

Freitag, den 25. Mai:

- 8.00 Frühstück - (und Morgenandacht)
9.00 Vorstellung/Einführung
10.00 Universitätsdozent Dr. Jens Holger Schjørring: "Kirchliche
 Zeitgeschichte in Deutschland und Dänemark. Beobachtungen zum
 historischen Hintergrund der kirchlichen Haltungen zur Sozialethik."
 Beitrag von Prof. Dr. Dr. Theodor Strohm: "Perspektiven diakonisch-
 sozialer Arbeit im Prozeß gegenwärtiger europäischer Entwicklungen"
12.00 Mittagessen
14.00 Besuch einer Sozialmedizinischen Anstalt (PIA-Projekt) und der
 Familienpension "Haus Ellengaarden" in Aarhus
17.00 Abendbrot
19.00 Geselliger Abend

Samstag, den 26. Mai

- 8.00 Frühstück - (und Morgenandacht)
9.00 Sozialdirektor a.D. Jørgen Kock: "Das skandinavische Sozialmodell -
 am Beispiel Dänemark."
11.00 Direktor, Pastor Lars Mandrup: "Die Diakonenausbildung in Dänemark".
12.00 Mittagessen
14.00 Pastor Jens Nørgaard: "Diakonie im Sozialstaat in Dänemark." (Jens
 Nørgaard war jahrelang Vorstandssprecher der Diakonenhochschule). -
 Gespräch -
17.00 Abendbrot 19.00 Der offene und freie Abend

Sonntag, den 27. Mai:

- 8.00 Frühstück. Schlußworte. Abreise

Dr. Jens Holger Schjørring

Kirchliche Zeitgeschichte in Deutschland und Dänemark

Beobachtungen zum historischen Hintergrund der kirchlichen Haltungen zur Sozialethik

Es kommt mir in meinen Ausführungen darauf an, die Wechselseitigkeit der Beziehung zwischen unseren beiden Ländern herauszustellen. Lassen Sie mich dazu zunächst ein paar einführende Beobachtungen machen.

Die dänische Theologie kennzeichnet es stets als wichtiges Merkmal, daß die deutsche evangelische Theologie einen maßgeblichen Einfluß auf sie ausgeübt hat. Zwar nicht immer in der Weise, daß Neuerungen im Denken der Gelehrten in Deutschland unmittelbar von Schülern oder Lehrern in meinem Land rezipiert wurden. Die wichtigsten Positionen und Schultraditionen an den Fakultäten der berühmten Universitäten, unter ihnen Heidelberg, haben jedoch seit eh und je die Weichen für den Fortgang der Diskussion hierzulande gestellt. Mitunter unter dem Vorzeichen positiver Abhängigkeit und Übereinstimmung, andere Male allerdings eher mit Widerspruch oder Ablehnung als Leitsatz, mitunter sogar mit einem sehr emotionalen Protest gegen jedmöglichen Einfluß von Deutschland her auf Kirche und Theologie in Dänemark. Um die durchgängige Abhängigkeit dänischen Geisteslebens im Allgemeinen und dänischer Theologie im Besonderen von den Hauptstätten deutschen Gelehrtentums festzustellen, dazu braucht es wahrscheinlich keiner großen Kunst der Geschichtsdeutung. Dies heißt nun wiederum nicht, daß die lutherische Kirche in Dänemark keine spezifischen, nationseigenen Züge haben würde, die sich einer direkten Parallelisierung mit Deutschland entziehen würden. Ob wir unsererseits auf solche Spezifika in jedem Fall stolz sein dürfen, scheint mir allerdings recht fraglich, wie es zum Beispiel auch recht zweifelhaft ist, ob die dänische Theologie einen gemeinsamen Nenner zur Kennzeichnung ihrer Lage innerhalb der ökumenischen Gemeinschaft der Kirchen überhaupt geben kann.

Da Sie, meine Damen und Herren, nun hier zu Besuch sind, um sich mit der diakonalen Verantwortung der Kirche und mit deren theologischen Voraussetzungen zu beschäf-

tigen, möchte ich gleich zu Beginn erklären, daß wir in Dänemark m.E. diesbezüglich ein ganz beträchtliches Defizit eingestehen sollten. Es wäre aber ein Fehlschluß, wenn wir aufgrund dieser Feststellung nun gleich folgern würden: Also müssen wir in Dänemark dringend unser Verständnis der Kirche dahingehend ergänzen, daß wir etwa die in Heidelberg von Wolfgang Huber und anderen formulierte Sicht von Kirche und sozialem Verantwortung uns zu eigen machen. Eine derartige Übertragung von deutschen Inspirationsquellen her auf das Gefälle in nichtdeutschen Schwesterkirchen mag Ihnen in der hier dargebotenen Wiedergabe ziemlich karriert erscheinen. Nichtsdestoweniger möchte ich die Ansicht vertreten, daß eine ähnliche Tendenz oft spürbar gewesen ist, und zwar in Fällen, wo damit ernst gemacht werden sollte, daß der Kirchenkampf in Deutschland während der Hitlerzeit ein Schlüsselereignis für die gesamte Ökumene geworden ist. Denn wiewohl dies im Ausgangspunkt völlig unbestreitbar ist, führt es zwangsläufig in die Irre, wenn man die im deutschen Kirchenkampf geltenden Voraussetzungen und die damals gewonnenen Erfahrungen gleich auf Kirchen und scheinbar ähnliche Denkstrukturen außerhalb Deutschlands bezieht. Etwas Derartiges geschah, wenn ich recht sehe, in der vor einigen Jahren so brisanten Diskussion um die lutherische Zwei-Reiche-Lehre und ihrer Wirkungsgeschichte. Ein vergleichbarer Irrweg wird auch dann beschritten, wenn ein Begriff wie "das nordische Luthertum" wegen Assoziierung mit der nationalsozialistischen Verherrlichung des Nordens und mit der besonderen deutsch-christlichen Färbung des lutherischen Erbes gleich negativ gestempelt werden. Etwas Ähnliches habe ich persönlich bei einem so hervorragenden Kirchenkampfforscher wie Klaus Scholder in Tübingen erlebt. Als ich vor etwa 20 Jahren bestimmte Züge der volkskirchlichen Tradition in Dänemark Scholder erklären wollte, hat er mit seinem reizenden Engagement gleich die Zwischenbemerkung angeführt, "dies haben wir schon einmal gehabt". Damit meinte er,

eine solche Tradition aus Dänemark (wie er jetzt eben gehört hatte) sei mit Hinweis auf die deutsch-christliche Häresie und ihre verheerenden Folgen in Deutschland höchst negativ gefärbt. Auf keinen Fall dürfen Sie aber nun diese Bemerkung so verstehen, daß ich unter den Namen Karl Barth und Dietrich Bonhoeffer subsummierten Einsichten verharmlosen oder sie für dänische Verhältnisse gleichgültig erklären wollte. Ebenso wenig möchte ich den Verdacht erwecken, daß die Irrlehre der deutschen Christen eine einzig und allein in Deutschland erlebte Entartung evangelischen Kirchenwesens gewesen sei und daraufhin die Tradition meiner eigenen Kirche von jeglichem Verdacht einer solchen Irrlehre freisprechen zu können. Vielmehr möchte ich die Ansicht vertreten, daß das Ineinander von reichskirchlichem Zwangsregiment und deutschchristlicher Irrlehre nicht ohne weiteres auf das Gefälle in benachbarten Ländern übertragen werden sollte, wenn auch diese Kirchen vielfach in der Einflußsphäre des deutschen Luthertums gelebt haben. Schon gar nicht ist von vorneherein gegeben, daß die in Deutschland existierende Alternative im Kirchenkampf in der gleichen exklusiven Weise anderswo heraufbeschworen werden kann. Zugespitzt formuliert: Selbst anscheinend vergleichbar lautende Begriffe können in unseren Ländern einen unterschiedlichen Bedeutungsgehalt gehabt haben. Gerade hinsichtlich des deutschen Kirchenkampfes in ökumenischer Perspektive ist es also wichtig, nicht nur das Parallele, sondern auch die Widersprüche in Betracht zu ziehen. Im Hinblick auf das ökumenische Luthertum und die gesamtökumenische Herausforderung heute meine ich, daß es sachlich und methodisch wichtig ist, die Verflechtung von Prägung - sei nun Prägung positiv annehmend oder negativ distanzierend - und Unterschiedlichkeit auf einen klaren Nenner zu bringen.

Genug der einleitenden Überlegungen, die Ihnen hoffentlich nicht allzu abstrakt vorgekommen sind. Im folgenden möchte ich versuchen, anhand einer Reihe von konkreten Fällen aus der kirchlichen Zeitgeschichte Parallelscheinungen und Übereinstimmungen zusammen mit Widersprüchlichkeiten und Unterschieden zu nennen, um somit die Bedingung einer komperativen Sicht der Tradition in unseren beiden Ländern zu eröffnen. Es geht also um wichtige Einzeldaten

bzw. Perioden der kirchlichen Zeitgeschichte in Deutschland und Dänemark.

Der erste Fall: Der 30. Januar 1933.

Auch in der dänischen Geschichte ist der 30. Januar 1933 ein Schlüsseldatum. Allerdings aus Gründen, die mit der nationalsozialistischen Machtergreifung in Deutschland am gleichen Tag nichts zu tun haben. Ohne jeden direkten Zusammenhang mit den Ereignissen in Berlin, welche die Gründung des 3. Reiches bedeuteten, wurde in Kopenhagen eine politische Vereinbarung zwischen den führenden Parlamentariern erzielt. Damit wurde vorerst politische Stabilität und Respekt für die Spielregeln der Demokratie gewährleistet. Daß gerade an jenem Tag ein derartig spektakulärer Sieg für das breite Spektrum der politischen Parteien der Mitte gelingen sollte, könnte im Nachhinein mit den Augen des nationalen Patriotismus als Zeichen einer Vorsehung in der Geschichte beurteilt werden. Vielleicht wird man sogar die Kennzeichnung jenes Datums in der politischen Geschichte meines Landes noch um ein Stück weiter zuspitzen können, angesichts der Tatsache nämlich, daß dieses Übereinkommen nach dem Wohnort des sozialdemokratischen Premierministers benannt wurde, Kanzlerstraße, wiederum ohne jedweden Zusammenhang mit Vorgängen oder Gestalten südlich der Grenze. Worum ging es in dieser wegweisenden Vereinbarung bei Thorwald Stauning, wie der sozialdemokratische Leiter hieß? Die weltweite Wirtschaftskrise hatte auch Dänemark betroffen und hatte hier die gleichen Begleiterscheinungen wie andernorts in Europa: Massenarbeitslosigkeit, unkontrollierbare Inflation und Preisunruhe, Exportschwierigkeiten, drastische Änderungen in der internationalen Währungsbilanz und nach innen Zunahme der politischen extremistischen Parteien besonders auf der Linken, durchaus aber auch auf der entgegengesetzten Seite. In einer derartig bedrohlichen Lage wurden nun die Sozialdemokraten und die drei gemäßigten bürgerlichen Parteien nach langwierigen Verhandlungen schließlich über ein ganzes Paket von Gesetzesvorlagen einig. Es handelte sich dabei um Maßnahmen zur Stabilisierung der dänischen Währung, zur Förderung des Exports von Landwirtschaftserzeugnissen, zur Sicherung einer grundsätzlichen Verständi

gung auf dem Arbeitsmarkt sowie zur Einführung einer weitgehend staatlichen Verantwortung für einen sozialen Ausgleich. Es ist somit keineswegs zu hoch gegriffen, wenn man in dieser Vereinbarung die Geburtsstunde des sozialen Wohlfahrtsstaates in Dänemark sieht. Das Ergebnis erwies sich in der Zeit danach als zukunftssträchtig, wahrscheinlich weitaus mehr als den beteiligten Politikern zur Stunde klar sein konnte. Die politischen Parteien auf den Außenflügeln waren damit für Jahre marginalisiert. Ja, diese Sammlung um die Mitte wurde noch während der Besatzung eher verstärkt, was mit den im März 1943 abgehaltenen demokratischen Wahlen unverkennbar in Erscheinung trat. Was nun aber die Folgen für die Kirche betrifft, war das Übereinkommen von vorneherein höchst problematisch, waren doch die Sozialdemokraten von den bisher dominierenden Vertretern der kirchlichen Gruppierungen als Gegner von Kirche und Christentum bezeichnet worden. Und wenn jetzt öffentliche Einrichtungen eine so weitgehende Verantwortung für die soziale Hilfsarbeit übernahmen, mußten manche traditionell eingestellten Persönlichkeiten in der Kirche mißtrauisch werden. In dem staatlichen Wohlfahrtsprogramm konnten sie leicht eine Ausschaltung der kirchlichen Diakonie sehen. Dies könnte dann die Säkularisierung nur noch vorantreiben, die solchen kirchlichen Konservativen ohnehin krass augenfällig erschien, besonders in der Sexualethik und im kulturellen Leben. Dieser Konfliktstoff sollte m. E. auf keinen Fall unterschätzt werden. Umso bemerkenswerter ist dann aber, daß die Wirkung auf Dauer einen Modus der Verständigung und Zusammenarbeit zwischen staatlicher Wohlfahrtspflege und kirchlicher Diakonie wurde. In diesem Zusammenhang verdient besonders der Generalsekretär der kirchlich-diakonalen Einrichtung in Kopenhagen, Alfred Theodor Jörgensen, hervorgehoben zu werden. Jörgensen, ein profilierter Konservativer und erbitterter Gegner der Sozialdemokraten und Radikalliberalen, die die Regierung bildeten, schrieb im Pastoralblatt einen wegweisenden Aufsatz. Darin mahnte er die Leiter der diakonalen Einrichtungen und die Geldspender in den Gemeinden zum Verständnis für die neugeschaffene Lage der Dinge. In der staatlichen Übernahme bisher kirchlich getragener Barmherzigkeitsaufgaben sollte man keineswegs nur eine Bedrohung oder Attacke sehen, sondern im Gegenteil eine Chance. Müßte doch

nicht jeder erkennen, daß die vielfältigen Aufgaben bisher völlig bruchstückhaft und unzureichend gelöst worden waren, fragte Jörgensen. Deswegen sollte man sich künftig nur getrost auf die vielfältigen Herausforderungen konzentrieren, die von den staatlichen Einrichtungen nicht getragen werden würden. Wollte die Kirche also die Möglichkeiten der Stunde erkennen und konstruktiv handeln, sei eine positive Zukunft für das Zusammenwirken von Kirche und caritativer Arbeit gegeben.

Der zweite Fall: Erste Reaktionen aus Dänemark auf den Nationalsozialismus im Frühjahr 1933. Die spezifischen Voraussetzungen für die Beziehung zwischen Kirche und Öffentlichkeit in Dänemark.

Die Frühjahrsmonate 1933 wurden in Deutschland vom Rausch der nationalen Erhebung geprägt. Zwar sollte die Gefahr einer Verallgemeinerung oder einer Moralisation im nachhinein oder einer Zurechtweisung aus dem Ausland heute noch stets geachtet werden. Gleichwohl ist die Feststellung doch wohl berechtigt, daß jene Monate in Deutschland von einer Begeisterungswelle für die politische Zielsetzung der Nationalsozialisten erfüllt waren. Damit lauerte unmittelbar die Gefahr einer Trennung statt Unterscheidung von kirchenpolitischen Motiven für Proteste gegen die deutschen Christen einerseits und einer möglichen Distanzierung von der Weltanschauung der Nazis andererseits. So notwendig und weitsichtig die Forderung Karl Barths damals war, zunächst über die Prioritäten Klarheit zu schaffen, also dafür, was unerläßliches Kriterium für theologische Existenz und kirchliche Identitätsfindung ist, so offensichtlich war doch die Gefahr, daß der nationalsozialistische Totalitarismus im Nu jede Möglichkeit einer kritischen Stellungnahme von selten der Kirche ausschalten würde. Daß die Stimme der Kirche zu dieser frühen Stunde nicht gegen die Werte des 3. Reiches laut wurde, abgesehen von wenigen einzelnen wie Dietrich Bonhoeffer, ja daß die Kirche sich freiwillig, wenn auch vielfach unbewußt auf den Raum der Kirche zurückzog, dies gehört zu den Defiziterfahrungen, die aus deutscher Sicht die Erforschung des Kirchenkampfes zu einem heute immer noch heiklen und schmerzhaften Unternehmen macht. Daß das Ermächtigungsgesetz sowie die ersten antisemitischen Ausschreitungen

von kirchlichen Kreisen gebilligt oder gar verherrlicht wurden, dies nötigt in Deutschland zu einer kritischen Besinnung auf das grundsätzliche Verhältnis zwischen Kirche und Öffentlichkeit. Lenken wir den Blick auf die Lage in Dänemark zur gleichen Zeit, rücken die Probleme in ein völlig anderes Licht. Zwar gab es in diesem Lande Christen und Nichtchristen, die für den oft christlich angehauchten Totalitarismus anfällig waren. Sie waren jedoch eindeutig eine Minorität. Hinzu kommt, daß gerade Schlüsselpunkte wie der außenpolitische Expansionismus und die Rassenpolitik, gesehen vom dänischen Blickwinkel, anders als in Deutschland gewertet werden mußten. Ganz besonders spielte es in Dänemark eine Rolle, daß die Schlewig-Holsteinschen Heimatdeutschen, wie sie genannt wurden, beim sogenannten Ostersturm 1933 die 1920 festgelegte Grenzlinie zwischen den beiden Ländern in Frage stellten. Man wird deshalb sagen müssen, daß eine Distanzierung von den nationalsozialistischen Parolen wie auch von den Richtlinien der deutschen Christen in Dänemark mit der allgemeinen Urteilsbildung übereinstimmten. Von daher gesehen braucht man der dänischen Bevölkerung nicht irgendeine besondere politische Weitsichtigkeit zuzubilligen. Vielmehr können wir schlicht feststellen, daß die Kritiker des Nationalsozialismus in Dänemark mit dem Strom schwimmen konnten.

Der dritte Fall: Barmen - Fanö. Bekennende Kirche und Ökumene.

Wie Ihnen vermutlich bekannt ist, fand auf der Insel Fanö bei Esbjerg, Südwestjütland, im August 1934 eine ökumenische Tagung statt, die in der Geschichte der Ökumene einen wichtigen Platz einnimmt. Oft ist jedoch die Fanö-Konferenz in einer Weise glorifiziert worden, etwa als gesamtökumenische Stellungnahme für die Bekennende Kirche und Abstandnahme vom Nationalsozialismus, daß das Augenmerk überhaupt nicht auf die wunden Punkte, auf die ungelösten Aufgaben gefallen ist. Tatsache ist aber, und ich muß mich in größter Kürze fassen, was mir gerade an diesem Punkt besonders leid tut, da dieses Problemfeld mein besonderes Interesse hat, Tatsache ist, daß die Barmer Theologische Erklärung auf Fanö nicht rezipiert, geschweige denn angenommen wurde. Die Barmer Theologische Erklärung ist überhaupt ökumenisch nie angenommen worden,

was 1948 Karl Barth in Amsterdam erbittert zur Kenntnis nahm. Tatsache ist ferner, daß Dietrich Bonhoeffer, der von London nach Fanö gekommen war, und von dort zu Gesprächen mit Freunden in der Bekennenden Kirche in Deutschland weiterreiste, sehr enttäuscht vom Ergebnis der Konferenz war. Denn die Fanö-Botschaft enthielt nicht den von Bonhoeffer so dringend geforderten Bruch mit der Reichskirchenregierung. Noch komplizierter wird es, eine sachgemäße Bilanz zu ziehen, wenn auch noch in Betracht gezogen wird, daß sich die Stimmung in den skandinavischen Ländern und in England gegen den Nationalsozialismus um die gleiche Zeit radikalisierte und zu einer gewissen Entfremdung gegenüber dem Kurs der Bekennenden Kirche führte. In den Augen der ökumenischen Beobachter blieb die Bekennende Kirche bei einer innerkirchlichen Opposition stehen, weshalb es für das Ausland immer schwieriger wurde, die Stimme auf die Waagschale zu legen, wenn doch in Deutschland jede Kritik aus dem Ausland als Greuelpropaganda ohne Gegenstimmen difamiert wurde. Noch schwerwiegender ist vielleicht die Tatsache, daß die unterschiedlichen Kriterien zur Findung und Definierung kirchlicher Identität vorlagen, ohne daß dies aber zu einer direkten Verhandlung führte. Für die Bekennende Kirche war jene theologische Erklärung grundsätzlich der Weg, ein wahrhaft klärendes kirchliches Wort in der zugespitzten Lage als Orientierung und Hilfe für Pfarrer und Gemeinden anzubieten. Für die anglikanischen wie auch die lutherischen Kirchen des Nordens war jedoch eine solche Ausdrucksweise in der damaligen Lage befremdend und keineswegs die einzige Möglichkeit, wenn die Stimme der wahren Kirche auch ökumenisch mitgetragen werden sollte. Als Kriterien kirchlicher Identität waren in England und Skandinavien theologische Erklärungen nicht der offensichtlich rechte Weg. Als Orientierungshilfe galt für sie eher die geschichtlich bedingte Gestalt kirchlicher Ordnung, die gottesdienstliche Praxis sowie allgemein politisch ein gesundes Urteilsvermögen, "common sense", wie die Engländer sagen. Das Defizit - das doch völlig offensichtlich ist - an der Gegenüberstellung von Barmen und Fanö ist jedoch, daß es gar nicht zu einer offenen Aussprache im beiderseitigen Interesse über kirchliche Identität und gesellschaftliche Verantwortung der Christen gekommen ist. Und, so wird man hinzufügen müssen, eine solche

Aussprache vor dem hiergenannten Hintergrund ist bis auf den heutigen Tag nicht erfolgt, zumindest nicht ausreichend.

Vierter Fall: Nordisches Luthertum und die Reichskristallnacht.

Die nächste Phase, die ich bei meiner Aufzählung von Aporien und Widersprüchlichkeiten erwähnen möchte, ist die Krise im Spätherbst 1938 mit dem Proqram am 9. November als ihrem tragischen Höhepunkt. Gerät in diesem Zusammenhang nicht gerade ein Begriff wie "das nordische Luthertum" unter Ideologieverdacht? Denn ausgerechnet die mit der Reichskristallnacht - wie es so schrecklich heißt - einsetzende Zuspitzung des Rassenwahns bringt das nordische Luthertum in eine zwielichtige Perspektive. Was Gruppierungen und Institutionen des deutsche Luthertums um die gleiche Zeit anbetrifft, etwa der Lutherrat oder die von Carl Stange geleitete Lutherakademie in Sondershausen, wird man der damals und später vorgebrachten Kritik von Karl Barth und Dietrich Bonhoeffer am Luthertum weitgehend rechtgeben müssen. Als wären nun diese kritischen Ansatzpunkte in sich nicht bereits schwerwiegend genug, ist während der letzten Jahre eine weitere, ebenso beißende Anklage gegen die lutherisch dominierten Nachbarstaaten Deutschlands vorgebracht worden. Ich beziehe mich vorwiegend auf Rita Thalmans Untersuchungen, besonders das Buch "Die Reichskristallnacht".

Angesichts der Radikalisierung des Antisemitismus im Hitlerstaat hätten sich, Frau Thalmann zufolge, diese Nachbarstaaten mit einer Zuschauerrolle begnügt. Sie hätten weder gegen die Ausschreitungen in Deutschland offen Stellung bezogen, noch sich der Opfer der Verfolgungen angenommen. Wie berechtigt eine kritische Auseinandersetzung mit den Defiziten ist, die es ohne jeden Zweifel auch innerhalb der lutherischen Kirchen des Nordens gegeben hat, eine so verallgemeinernde Behauptung des Zukurzkommens der Nachbarstaaten trifft, wenn ich recht sehe, am Ziel vorbei. Und wenn einige kleinere Treffer an der Zielscheibe festgestellt werden können, muß doch differenzierter und konkreter geurteilt werden. Das Spektrum der tatsächlichen, konstatierbaren Reaktionen muß weiter gefaßt werden. Dabei ist offensichtlich, daß die Mitglieder der theologischen Fakultät in Ko-

penhagen sich besonders profiliert und kritisch geäußert haben und sich übrigens auch an den praktischen Hilfeleistungen für die Verfolgten beteiligt haben. Es sei ebenfalls erwähnt, daß es im Vorstand der Lutherakademie zu einer dramatischen Konfrontation zwischen Carl Stange und seinen nordischen Kollegen gekommen ist, dem schwedische Erzbischof Erling Eiden und dem Kopenhagener Neutestamentler Frederik Torrn. Diese bittere Auseinandersetzung fand unter dem unmittelbaren Eindruck der Vorgänge am 9. November statt und zeigten eine tiefgehende Kluft in der Auswertung des lutherischen Erbes sowie auch in der allgemeinen politischen Orientierung.

Der fünfte Fall: Zur Haltung der dänischen Kirche während der Kriegsjahre.

Hinsichtlich der Haltung der dänischen Bevölkerung während der Besatzungsjahre gibt es eine rege Diskussion, die hierzulande genau so lebhaft und notwendig ist wie die entsprechende Auseinandersetzung in Deutschland. Die Fragen sind unter anderem folgende: War das Verhaltensmuster damals auch wirklich so sehr vom aktiven Widerstand geprägt wie nachher manch vermeintlicher Widerständler meinen möchte? Was ist überhaupt die Definition von Widerstand? War das übliche in Dänemark nicht eher Kooperation und Verständigung mit der Besatzungsmacht? Zumindestens bis zum 29. August 1943, als die dänische Regierung zurücktrat. Muß nicht selbst danach eher von Anpassung und Bequemlichkeit als von risikobereitem Widerstand in Dänemark gesprochen werden?

Vergleichbar mit der entsprechenden Zeit in Deutschland ist ferner die Zeit unmittelbar nach Kriegsende mit dem sogenannten "Rechtsstreit" in Dänemark. Heuchelei und Doppelmoral waren hier kräftig mit im Spiel, als Handlungen, die vom 9. April 1940 bis zum 29. August 1943 legal waren, bzw. von der damaligen Regierung sogar kräftig ange raten wurden, nun nach Kriegsende im nachhinein mit rückwirkender Kraft kriminalisiert wurden. Das Defizit an diesem Rechtsstreit gehört deswegen unbedingt in die Reihe von Beispielen, die auch bei uns in diesem Lande eine kritische Vergangenheitsbewältigung und Selbstkritik unausweichbar machen. Das kritische Bild wird umso klarer, wenn als Vergleich auch Norwegen herange-

zogen wird. Denn dort wurde ja gleich ab dem 9. April 1940 heroisch gekämpft. Dort gab es klare Linien. Die legale Regierung floh nach London und die von Quisling geführte Marionettenregierung amtierte offensichtlich gegen den Wunsch eines Großteils der Bevölkerung. Ferner wurde in Norwegen ebenso mutig ein regelrechter Kirchenkampf ausgetragen, als etwa 92% der Pfarrer Ostern 1942 ihr Amt niederlegten und das Dokument "Grund der Kirche" als ihre Grundlage bestätigten. Selbst wenn mit Norwegen verglichen wird, fällt aber auch sporadisch ein positives Licht auf die Rolle der dänischen Kirche während des Krieges. Es gab wenige nationalsozialistische Pfarrer in Dänemark. Nach Kriegsende mußte nur gegen 13 von insgesamt 1.900 ein Untersuchungsverfahren eingeleitet werden. Mehr noch, es wurde auch in Dänemark ein Gutachten verfaßt - "Die Kirche und das Recht" -, welches mit klaren Worten die Grenzen kirchlicher Eigenständigkeit hütete und zugleich gegen die Verletzung elementarer Rechtsprinzipien protestierte. Schließlich muß auch die besonders ruhmvolle Erfolgsgeschichte aus jenen Jahren, zumindestens kurz, erwähnt werden. In den ersten Oktobertagen 1943 gelang es, 6400 von insgesamt 7200 dänischen Juden zur Flucht nach Schweden zu verhelfen. Und am folgenden Sonntag wurden in fast allen Kirchen des Landes eine Protesterklärung gegen die Judenverfolgung verlesen. Nur, diese Erfolgsgeschichten dürfen nicht dafür zum Ausdruck genommen werden, daß die dänische Kirche selbst in dieser kritischen Lage geschlossen gesprochen und gehandelt hätte. Denn ein kirchenrechtlich verbindliches, geschlossenes Handeln der lutherischen Volkskirche in diesem Lande kann es grundsätzlich anscheinend gar nicht geben. Sie werden sicherlich dazu Fragen der Verwunderung, wenn nicht gar der Bestürzung, haben. Doch mir geht es vorerst nur um die historischen Tatsachen. Ich breche jetzt die Reihe von Beispielen der Komparation zwischen Dänemark und Deutschland ab. Ich hoffe, daß ich Ihnen einige historische Hintergrundinformationen gegeben habe, die vor einigen Fehlschlüssen und Verallgemeinerungen schützen mögen. Zugleich war es meine Absicht, die Widersprüchlichkeiten aus der Zeitgeschichte als

Anleitung zu einer aktuellen Besinnung dienen zu lassen, wo es um das geschichtliche Erbe mit dem notwendigen Zusatz von Lernbereitschaft und Selbstkritik geht. Zuletzt nur noch ein paar äußerst kurz gefaßte Beobachtungen, die grundsätzlich das Verhältnis von Kirche und Sozialethik in diesem Lande betreffen.

Dominierende Züge der kirchlichen Tradition in Dänemark während der letzten 100 Jahre standen einer Theologie des diakonalen Dienstes der Kirche kritisch gegenüber. Ich nenne in aller Kürze die drei wichtigsten Positionen. Zum einen die pietistisch gefärbte Innere Mission. Dies wird Sie sicher aus deutscher Sicht sehr wundern, aber in Dänemark ist die Innere Mission der Pietismus. Diese Bewegung betonte stets exklusiv die Wortmission. Lediglich der Ableger in Kopenhagen hatte eher eine grundsätzliche Bereitschaft zu einer aktiven diakonalen Tätigkeit; diese Organisation wurde oft "Tatmission" genannt. Der vorhin genannte Generalsekretär Alfred Theodor Jörgensen mag dafür als Beispiel dienen. Zum zweiten der "Grundwigianismus", der überhaupt kein geschlossenes Bild zeigt und der besonders schwierig zu erfassen ist. Er war meist sehr aktiv im Zusammenhang mit Kultur, Bildung und Unterricht. Dagegen kam eine diakonale Verpflichtung der Kirche den Grundwig'schen überhaupt nicht in den Sinn. Zum dritten und am allerkritischsten ist die sogenannte "Zeitwendebewegung" zu nennen. Das ist eine Bewegung, die in den 20er Jahren entstanden und die heute noch sehr aktiv ist. Wenn sie vielleicht auch in zahlenmäßiger Hinsicht ziemlich bescheiden ist, so ist sie doch sehr lautstark. Diese Bewegung protestierte stets gegen ein soziales Handeln der Kirche. Sie protestierte überhaupt heftig gegen jeglichen kirchlichen Aktivismus, der über den Sonntagsgottesdienst hinausgeht.

Vor diesem Hintergrund können Sie wahrscheinlich einige der Gründe ahnen, weshalb es hierzulande keine gesamtkirchliche Verantwortung für die Diakonie gibt - übrigens auch nicht für Mission und Ökumene. Was es gibt sind lediglich Privatinitiativen oder, wenn man es so nennen will, Gruppeninitiativen.

Jørgen Kock

Das skandinavische Sozialmodell - am Beispiel Dänemark

"Das skandinavische Sozialmodell" ist kein eindeutiger Begriff, denn die skandinavischen Länder haben sich verschieden entwickelt - nicht so sehr im Blick auf die Grundauffassungen und die Sozialphilosophie, sondern was die Verwaltung, die praktische Ausübung der sozialen Fürsorge betrifft. Der Hintergrund für diese Tatsache ist vielfältig. Als Elemente einer Erklärung können erwähnt werden: Die unterschiedlichen geographischen Verhältnisse - in Dänemark und Norwegen zum Beispiel - und eine verschiedenartige Tradition der Verwaltung - beispielsweise in der Verteilung von Aufgaben zwischen Staat und Gemeinde. Was ich im folgendem am Beispiel der dänischen Ordnung darstellen werde, ist folglich nicht notwendigerweise für die anderen skandinavischen Länder gültig.

Öffentliche soziale Fürsorge hat in Dänemark tiefe historische Wurzeln: Eine der ersten Aufgaben für die Gemeinden, die im 18. Jahrhundert entstanden, war die Hilfe für die schwachen Mitglieder der Gemeinschaft. 1799 wurde für Kopenhagen eine Armen-Gesetzgebung eingeführt und 4 Jahre später wurden entsprechende Vorschriften für das übrige Land erlassen. Die Ordnung, die unsere Hauptstadt betraf, war teilweise durch die Neuordnung der Armen-Versorgung in Hamburg (1788) beeinflusst. Die Finanzierung der Hilfe sollte in Dänemark überwiegend durch freiwillige Spenden der Bürger gesichert werden; daneben aber konnten auch Zwangserhebungen in Betracht kommen. Diskriminierende rechtliche Auswirkungen waren mit dem Empfang von finanzieller Hilfe nicht verbunden. Auf der anderen Seite war die rechtliche Lage der Bürger den Behörden gegenüber ziemlich schwach, und erst mit unserer freien Verfassung von 1849 wurde den armen Mitgliedern der Gemeinschaft ein eigentliches Recht auf finanzielle Hilfe zuerkannt.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts drangen Versicherungsordnungen - oder Ordnungen mit Versicherungscharakter - in die dänische

Sozialgesetzgebung ein, und solche Ordnungen sind noch heute ein Eckpfeiler in unserem sozialen System. Die dänischen Gesetzgeber waren in dieser Beziehung weitgehend von den obligatorischen deutschen Arbeiterversicherungsgesetzen inspiriert. Diese deutsche Gesetzgebung fand in Zeitraum von 1883 bis 1889 statt und umfaßte Gesetze, die Unfall-, Kranken-, Invaliden- und Altersversicherung betrafen. Es ist für die dänische Ordnung auf diesem Gebiet charakteristisch - und übrigens auch für die anderen skandinavischen Länder -, daß der versicherungsmäßige Schutz meistens auf die ganze Bevölkerung ausgedehnt wurde und daß die Finanzierung der Ordnungen im bedeutenden Umfang vom Staat übernommen worden ist. Insbesondere nach dem 2. Weltkrieg sind die Versicherungsordnungen durch andere soziale Programme ergänzt worden - zum Beispiel auf dem Gebiet der Wiedereingliederung -, und dadurch ist das Sicherheitsnetz allmählich so ausgebreitet worden, daß man von einem Wohlfahrtsstaat reden kann. Das meint bestimmt nicht, daß alles gut ist und daß keine Löcher mehr zu finden sind; aber auf der anderen Seite kann mit Recht behauptet werden, daß das dänische Sozialmodell unter den am meisten entwickelten Sozialordnungen in der Welt zu finden ist.

Wie ist diese Ordnung heute aufgebaut?

Man kann mit einer gewissen Vereinfachung die soziale Gesetzgebung in drei Schichten einteilen:

- 1.) Die vorbeugende Schicht. 2.) Die wiederherstellende (oder "reparierende") Schicht. 3.) Die finanzielle Vergütungsschicht.

Die vorbeugende Schicht besteht aus Maßnahmen, die auf die Vermeidung von "sozialen Unglücksfällen" abzielen. Beispielsweise können hier erwähnt werden Arbeitsschutz-Bestimmungen, vorbeugende Kinder- und Jugendfürsorge, gebührenfreie

Untersuchungen - auch ärztliche Untersuchungen - von schwangeren Frauen und vorbeugende Maßnahmen, die ganz früh - noch bevor der Schaden eingetroffen ist - einsetzen. Die vorbeugenden Ordnungen sind nicht so gut entwickelt, wie dies wünschenswert wäre. Ich glaube, eine Ursache dafür liegt daran, daß die Ergebnisse der vorbeugenden Arbeit nur schwer zu beweisen sind: Man kann ja nicht nachweisen, wo die Menschen sind, denen mit vorbeugendem Einsatz geholfen wurde. Sie sind in der allgemeinen Bevölkerung verborgen - und so soll es auch sein -, aber das schafft einige Schwierigkeiten, die Notwendigkeit der Finanzierung von vorbeugenden sozialen Programmen plausibel zu machen.

Die nächste Schicht in unserem System ist die "reparierende" Schicht, die Wiedereingliederungs-Schicht. Wir betonen in unserer sozialen Arbeit die Wiedereingliederung sehr. Wiedereingliederung ist sozusagen die Hauptsache: Wenn der soziale Schaden eingetreten ist, wird es zur wichtigsten Aufgabe, solche Instrumente zu verwenden, die zur Behebung des Schadens führen können. Folgende Instrumente stehen in unserem sozialen System dafür zur Verfügung: Möglichkeiten zur Ausbildung und Umschulung zur beruflichen Einübung und zur Gründung von Werkstätten und anderen Betrieben, die als Versorgungsgrundlage für den Rehabilitanden und seine Familie dienen können. Solche Betriebe sind grundsätzlich Eigentum der betreffenden Rehabilitanden.

Wenn diese Wiedereingliederung nicht gelingt - z.B. weil die sozialen, körperlichen oder geistigen Schäden zu schwerwiegend sind oder weil der Rehabilitand zu alt ist, greift die nächste Schicht: die verschiedenen Versicherungsordnungen. Diese Schicht kann auch "die finanzielle Entschädigungsordnung" genannt werden. Als Beispiel seien hier Sozialrente, Krankengeld und Ersatz bei Arbeitsunfällen erwähnt.

Ganz unten haben wir dann die öffentliche Fürsorge, die wie ein Netz unter der gesamten dänischen Bevölkerung ausgespannt ist. Dieses Netz ist für diejenigen Personen bestimmt, die die Bedingungen für die Versicherungsordnungen nicht erfüllen. Auf dieser Schicht - der öffentlichen Fürsorge - ist der Bürger im Blick auf die Grundbedürfnisse abgesichert: z. B. Nahrung, Bekleidung, Un-

terkunft und medizinische Hilfe. Diese Hilfe braucht im allgemeinen nicht zurückbezahlt werden - auch nicht, wenn jemand später dazu in der Lage sein sollte. Das hängt damit zusammen, daß die Unterstützung während einer schwierigen Lebenslage als ein Bürgerrecht zu betrachten ist.

Wir wenden uns nun der Frage zu, wie das alles verwaltet wird - wer dieses System verantwortlich gestaltet. Die neue Sozialreform, die wir in den siebziger Jahren dieses Jahrhunderts geschaffen haben - wir haben die Gewohnheit, in Dänemark das soziale System immer wieder nach 40 Jahren durchgreifend zu verändern -, zielte u. a. auf die Schaffung eines einheitlichen Verwaltungssystems auf diesem Gebiet. Das heißt, man sollte sich nicht mehr an acht oder zehn Behörden wenden müssen, wenn man Sozialhilfe benötigt oder auf andere soziale Hilfen angewiesen ist, sondern man sollte sich nur an eine Stelle wenden, und da sollte einem geholfen werden - ungeachtet der Art der sozialen Probleme. Das ist freilich nicht ganz gelungen, aber man spürt doch eine Tendenz in die Richtung, daß die Städte und die Gemeinden für die gesamte soziale Versorgung der Bürger immer mehr verantwortlich werden. Gleichzeitig ist der Staat mehr und mehr bestrebt, die Aufgaben an die Städte und Gemeinden (und gewissermaßen auch an die Bezirke) abzugeben. Der Staat will nicht mehr mit den einzelnen Klienten zu tun haben, sondern das den lokalen Behörden überlassen.

Auf dem sozialen Verwaltungsgebiet haben sich drei verschiedene Verantwortungsträger herausgebildet: Erstens der Staat mit Gesetzgebung und übergeordneter Verwaltung, dann die Bezirke (die Kreise), von denen wir 14 in Dänemark haben, und endlich die Städte und Gemeinden. Davon gibt es 275. Es ist gesetzlich festgelegt, welche Aufgaben von jeder der drei erwähnten Instanzen gelöst werden sollen. Entsprechend der Gesetzgebung kann man heute sagen, daß die Städte bzw. die Gemeinden den Schwerpunkt des sozialen Systems bilden. Verantwortlich für die Sozialverwaltung in den Gemeinden sind die Stadtverordnetenversammlungen; aber auch Ausschüsse dieser Versammlungen sind auf dem sozialen Gebiet tätig.

Die gesetzlich bestimmte Verschiebung der Aufgaben in Richtung auf die Gemeinden hat

die Wirkung gehabt, daß die Sozialverwaltungen der Gemeinden immer größer geworden sind, und das ist ein Problem - besonders in großen Städten, wo es mit Schwierigkeiten verbunden sein kann, diese riesigen Verwaltungen zu überblicken. Dazu kommt die Bürokratie, die in Dänemark - wie auch in anderen skandinavischen Ländern - leider ziemlich ausgedehnt ist. Auf der anderen Seite wird es von den meisten Fachleuten als sachdienlich bezeichnet, daß die Verantwortung auf dem sozialen Gebiet mehr und mehr bei einer Stelle konzentriert wird. Das ist übrigens ein Punkt, an dem sich die skandinavischen Länder trennen - wo es sich zeigt, daß das skandinavische Sozialmodell kein eindeutiger Begriff ist -, wie ich im Anfang dieses Vertrages schon erwähnt habe.

Zur dänischen Sozialverwaltungsordnung gehört auch - wie in Norwegen und Schweden - ein Beschwerdesystem. Weil Sozialhilfe im weiteren Sinn ein Bürgerrecht ist, muß dieses Recht folglich mit Rechtsgarantien verknüpft sein. Deshalb hat man eine Beschwerdeordnung aufgebaut, wonach normalerweise die Entscheidungen, die von den lokalen Behörden getroffen worden sind, von einem Beschwerdeausschuß in dem betreffenden Bezirk überprüft werden können. Nicht selten werden die Entscheidungen dadurch zu Gunsten des Klienten geändert.

In Fällen, die als prinzipielle betrachtet werden können, gibt es eine Möglichkeit, mit der Beschwerde weiterzugehen - und zwar zu einem landesumfassenden "Sozial-Gericht" in Kopenhagen, wo juristisch ausgebildete Staatsbeamte in Zusammenarbeit mit Beigeordneten von verschiedenen Organisationen (z.B. dem Bund für Behinderte) noch einmal die ursprüngliche Entscheidung überprüfen. Die Sicherung vor juristisch falschen Entscheidungen muß angesichts dieser Beschwerdeordnung als vorzüglich betrachtet werden. Andererseits kann man kaum behaupten, daß die sozialtechnisch besten Lösungen immer durch das Beschwerde-System erreicht werden. Die Benutzung der Beschwerdeordnung ist gebührenfrei für die Bürger. In Fällen, bei denen es sich um die Entfernung von Kindern oder Jugendlichen vom Elternhaus gegen den Willen der Eltern handelt, werden diese ein Angebot einer gebührenfreien Rechtsanwaltsilfe bekommen. Der größte Teil der Klienten nimmt dieses Angebot an.

Man kann fragen, ob die ganze soziale Arbeit in Dänemark von öffentlichen Behörden ausgeführt wird. Das ist nicht der Fall! Es gibt einen privaten Bereich auf dem sozialen Gebiet in den skandinavischen Ländern, aber traditionsgemäß ist der private Sektor nicht so ausgedehnt wie in vielen anderen Ländern. Das hängt teilweise auch mit der hohen Steuerbelastung zusammen. In speziellen Bereichen innerhalb des gesamten sozialen Gebiets sind jedoch die privaten Organisationen sehr aktiv, und ihre Arbeit ist professionell und hoch geschätzt. Das gilt z. B. für die Straßensozialarbeit, die in Großstädten von verschiedenen kirchlichen Organisationen ausgeführt wird. Aber auch in anderen Sektoren spürt man die privaten - und darunter die kirchlichen - Kräfte, z. B. in der Kinder- und Jugendfürsorge. In diesem Zusammenhang spielt die Diakonie eine bedeutende Rolle. In den letzten Jahren hat die Regierung die private soziale Arbeit zunehmend angeregt, und auf Landesbasis ist ein Ausschuß geschaffen worden, der die Zusammenarbeit zwischen den privaten Organisationen und den öffentlichen Behörden sichern soll. Die Sekretariatsfunktion des Ausschusses wird vom Sozialministerium ausgeübt.

Zusammenfassend möchte ich sagen, daß das Klima bei den Kontakten zwischen den privaten Organisationen einerseits und den öffentlichen Behörden andererseits als vertrauensvoll und positiv bezeichnet werden kann. Das ist von großer Bedeutung, und man könnte sich die Folgen kaum vorstellen, wenn sich dieses Klima verschlechterte und die freiwillige soziale Arbeit geringer würde. Der bekannte dänische Kreuzheer-Pfarrer, Haldor Hald, hat es so ausgedrückt: "Wenn der freiwillige Einsatz aufhören würde, so würde das bedeuten, daß das soziale Gewissen der Bürger abgestumpft wäre. Und das müßte früher oder später in unserem Gemeinwesen - wie es eingerichtet ist - Konsequenzen mit sich bringen, auch für den öffentlichen Sektor." Ich glaube, er hat recht behalten.

Welche Zukunft zeichnet sich für das skandinavische Sozialmodell ab? Das ist eine Frage, die sehr schwierig zu beantworten ist, teilweise auch wegen des zukünftigen Binnenmarktes der Europäischen Gemeinschaft. Persönlich glaube ich, daß die Fortschritte im sozialen Bereich in den kommenden Jahren

weitergehen werden, daß sich aber die Entwicklung langsamer vollziehen wird als bisher. Meiner Meinung nach werden in der Zukunft die privaten Kräfte - im weiteren Sinne dieses Ausdrucks - eine größere Rolle in der sozialen Arbeit spielen als früher - jedenfalls in Dänemark, für die weitere Entwicklung der öffentlichen Sozialpolitik in den skandinavischen Ländern - dem skandinavischen Sozialmodell, das ich in meinem Vortrag kurz beschrieben habe - wird zweifellos gelten, was der englische Sozialhistoriker E. M. Leonard in einem seiner Bücher gesagt hat - mit Rücksicht auf die englischen Verhältnisse: "Die Verwaltung und nicht die Ge-

setzgebung hat - im Bereich der Hilfsmaßnahmen, die armen Leuten gelten - schon immer die größten Schwierigkeiten bereitet." Das ist jedenfalls auch die Erfahrung in meinem Land!

Überarbeitete Fassung eines Vertrags von Sozialdirektor a.D. Jörgen Kock (Aarhus), der am 26.05.90 in Aarhus und am 1.10.90 während der ersten Diakonie-Ostsee-Konferenz in Rendsburg gehalten wurde.

Jens Nørgaard

Diakonie im Sozialstaat in Dänemark

Die Gemeinde wird durch Gottes Wort ins Leben gerufen, sozusagen geboren; wenn die Gemeinde aber leben soll, dann bedeutet dies, daß das Leben Diakonie wird. Diakonie ist das Leben einer Gemeinde in der Gesellschaft. Diakonie ist in erster Linie auch das tägliche Leben eines jeden einzelnen Christen; wo es aber nötig ist - wegen Schwierigkeiten im menschlichen Bereich wie Armut, Krankheit, Obdachlosigkeit, physischen und psychischen Behinderungen -, da muß die Diakonie durch Anregung erst geweckt werden. Akute Herausforderung allein genügt nicht, es fehlt die Motivation. Deswegen muß immer gepredigt werden, so daß die Motivation belebt wird. Aber auch die Motivation bedarf ihrerseits der Herausforderungen. Wie dann jeweils die Lösungen aussehen, das wissen wir nicht im Vorhinein; das hängt von der Kultur, der Ökonomie, der Staatsverfassung und wahrscheinlich vielem anderen ab. Kurz und wahrscheinlich nicht ganz korrekt kann man sagen, daß im dänischen Wohlfahrtsstaat die Motivation zum Helfen fehlt oder versteckt ist; die Taten dagegen bestehen und ihre Formen sind gut entwickelt. Kann aber eine soziale Verantwortlichkeit bestehen ohne Motivation, und ist jede Motivation eine gute Motivation?

Vor ungefähr 100 Jahren wirkte die Staatsgewalt in hohem Maße unterdrückend; sie bediente sich dabei des Militärs, der Polizei

und der Steuern. Die Versorgung wurde in gewissem Umfang von den Familien und der Kirche geleistet. Betteln hat eine große Rolle gespielt, und viele meinten, daß es eine sozialpolitische Aufgabe sei, die Bettelei zu verhindern. Die Kirche hat bedeutungsvolle soziale Arbeit geleistet. Ihre Hilfe war individuell, ohne sozialpolitische Aspekte, bestimmt. Beginnend mit der Reformation wurde ein Teil der Aufgaben der Kirche nach und nach auf den Staat überführt. In Dänemark entstanden die ersten Armenverordnungen in den Jahren 1799 und 1803.

Eine starke Tendenz im 19. Jahrhundert bestand darin, daß die bürgerliche Gemeinde und der Staat mehr und mehr die Verantwortlichkeit für die Armen- und Krankenfürsorge übernahmen, doch nicht ohne große Hilfe und Ausnützung der vorhandenen kirchlichen Institutionen. Oft waren die Aufgaben größer und schwieriger als sie die Behörden bewältigen konnten, deswegen haben sich freiwillige kirchliche Aktivitäten als Vereinsdiakonie nach englischem Vorbild und als Institutionendiakonie nach deutschem Vorbild gegründet. Die soziale Verantwortlichkeit lag wie ein keimkräftiger Samen in der Bevölkerung; es waren die Erweckungsbewegungen, die die Wachstumsbedingungen schufen, so daß der Samen sich entwickeln konnte. In den Erweckungsbewegungen wurde die Motivation wie eine

neugesäte Saat vermittelt. Am Anfang des 19. Jahrhunderts kamen verschiedene der genannten Erweckungsbewegungen auf; charakteristisch ist, daß es die Laien waren, - obwohl auch viele Pfarrer eine Rolle spielten -, die aktiv waren, verbunden oft mit einer kritischen Haltung gegenüber der Staatskirche. Der Samen wurde in pietistischen Kreisen gelegt mit besonderer Gewichtung der Heiligung und des Lebens.

Nach dem ersten Weltkrieg hat der Staat in zunehmender Weise die sozialen Aufgaben übernommen. Das hängt auch damit zusammen, daß man in Dänemark durchgehend an der Vorstellung von den zwei Regimenten festgehalten hat. In der Zeit von 1890 bis 1933 hat eine große Entwicklung stattgefunden: der Industrialismus sprengte die existierenden Gemeinschaften, die bis jetzt die einzelnen vor Verarmung und Entrechtung geschützt hatten. Dazu kamen neoliberalistische Ideen, wonach jeder seines Glückes Schmied ist. Das hat alles mitgewirkt, daß es sehr schwere Zeiten waren. In dieser Zeit hatten wir zwar die Armenhäuser, aber es blieb diskriminierend, arm zu sein. Diese Zeit vor dem ersten Weltkrieg hat die Bedingungen geschaffen für die oben erwähnten Vereinsinitiativen und auch für das Versicherungswesen sowie das soziale Netzsystem. Prinzipiell kann man sagen, daß Notlagen und deren Überwindung in der Verantwortlichkeit der einzelnen Person standen.

Als Konsequenz der genannten Vorstellung von den zwei Regimenten ist es heute so, daß die Kirche keine soziale Aufgabe hat. Die Kirche als Kirche kann gar nicht in die Verantwortung treten; das Geld, das aus den Steuern kommt, kann nur für die Verkündigung verwendet werden. Das bedeutet nicht, daß die Gemeinde gelähmt und initiativlos ist; die sozialen Aufgaben werden von den Mitgliedern der Kirche durch die vielen Vereine und Stiftungen gelöst. Hier kommt das Geld nicht von der Kirche, sondern aus privaten Quellen und vom Staat, der ja über viele Jahre identisch war mit der Kirche. Das Folketing ist gesetzgebend für die Kirche. Die Königin ist Pontifex maximus.

Eine andere Sache ist die, daß die Verkündigung des Evangeliums, das Kerygma Jesu, das Engagement für die sozialen Aufgaben in Dänemark motiviert hat. In der Vergangenheit war es unmöglich, in einer lutherischen

Gemeinde zwischen bürgerlich und kirchlich zu unterscheiden. In gewisser Weise läßt sich sagen, daß dadurch nun der dänische Staat ein großer Träger der diakonalen Verpflichtung geworden ist. Aber was geschieht, wenn diese Motivation vergessen oder verleugnet wird? Das hat vor einigen Jahren dazu geführt, daß die Mitarbeiter in der sozialen Fürsorge auch in diakonalen Einrichtungen neutral auftreten sollten. Dies ist heute in Veränderung begriffen.

In den 60er und 70er Jahren hat der Professionalismus ein großes Gewicht gehabt. Alle meinten, Professionalisierung sei nötig. Das hat sowohl in volkstümlichen als auch in christlichen Kreisen zu großer Unsicherheit geführt. Es war nicht genug, daß die Arbeit mit Kindern, mit behinderten Jugendlichen getan wurde, es wurde auch gewünscht, daß eine bessere Verteilung, d. h. eine gleichmäßige Verteilung zustande käme. Der Wunsch nach Solidarität wurde nicht nur verbalisiert, sondern auch politisch durchgeführt. Vorbeugen, Gedeihen und Sicherheit wurden Schlagwörter für das neue Sozialgesetz. Das waren Ziele, die weder von der Kirche noch von volkstümlichen Kreisen durchgeführt werden konnten, denn dazu waren große Steuermittel notwendig. Die Versicherungen wurden von ökonomischer Solidarität abgelöst; das ganze Volk hat die Sozialversicherungen durch Steuern bezahlt, deswegen hatten alle das Recht, im Alter und bei Krankheit gesichert zu werden.

Eine Reihe von Ausbildungen wurde etabliert, eine große Zahl junger Leute hat diese Ausbildungen absolviert und wenn man nicht die staatliche Anerkennung hatte, dann war es beinahe unmöglich, feste Anstellungen zu bekommen. In einzelnen Sozialarbeitschulen gab es auch sehr deutlich artikulierte Anklagen gegen das Christentum und die sogenannte Diakonie. 1976, als viele soziale Aufgaben vom Staat an die Bezirke übertragen wurden, wurde oft gewünscht und gesagt, es sei nur eine Frage der Zeit, dann gehören ihre Institutionen dem Staat, dem Bezirk oder der Kommune. Es war auch so, daß viele der Mitarbeiter in unseren Heimen wohl eigentlich wünschten, daß das Heim oder die Institution übergeben würde. Die Vorstände der einzelnen Institutionen wurden oft nicht nur von der Verwaltung in Staat und Kommune, sondern auch von den Mitarbeitern diskreditiert. Man meinte, daß man sehr

sicher im Amt war, viel mehr als im privaten Bereich. Das ist heute ganz anders: obwohl die Politiker oft gesagt haben, daß diese oder jene Institution nicht und nie aufgehoben werden sollte, so hat sich bald danach gezeigt, daß es geschah.

In Dänemark sind wir sehr davon geprägt, daß der Staat ein zweckmäßiges Werkzeug ist. Die Öffentlichkeit ist ein praktisches Werkzeug. Wir wollten ein soziales System haben ohne Löcher, wir wollten, daß die Rechte auf soziale Leistungen an die Staatsbürgerschaft geknüpft wurden. Und die Kriterien, Hilfe zu bekommen, waren mit der Situation verknüpft, also daran, ob man krank, arbeitslos, alt usw. war. Dasselbe gilt auch für den Bereich der Schule und des Sanitätswesens. Im großen und ganzen ist man mit diesem Modell zufrieden gewesen, obwohl man sich im täglichen Leben große Mühe gegeben hat, dieses Modell auszunützen. Deswegen bezahlen wir viel Geld als Steuer. Es ist aber sehr schwierig geworden, die Unterstützung für Arbeitslose, Rentner und Behinderte zu begrenzen. Es hat sich gezeigt, daß die öffentliche Hand nicht imstande war, alle Aufgaben zu lösen. Große Änderungen ergaben sich in der Familie; die Zahl der zu Hause arbeitenden Frauen ist geringer geworden und diese Frauen hatten ja viele soziale Aufgaben gelöst; es ist im Rahmen des dänischen Wohlfahrtsmodells nicht gelungen, das aufzufangen. Die total veränderte Lebensform, daß wir alles vom Staat erwarten, daß alle Schwierigkeiten gelöst würden - nicht von mir, sondern von der Gemeinschaft-, hat den Steuerdruck sehr hoch getrieben. Im Namen der Gleichheit sind die Ansprüche der Bevölkerung gestiegen. Der Gedanke der Gleichheit hat dazu geführt, daß alle dieselbe Unterstützungen fordern. Wenn mein Nachbar Geld für etwas bekommt, dann will auch ich dasselbe haben! Oder so ausgedrückt: Nicht immer ist das persönliche Bedürfnis der auslösende Faktor, sondern der Drang, alle gesetzlichen Möglichkeiten auszuschöpfen. Man kann wohl sagen, es hat sich gezeigt, daß der Staat nicht imstande ist, allein die sozialen Aufgaben zu lösen. Deswegen sind auch viele 'Graswurzelbewegungen' entstanden, so gibt es viele alternative Lösungen mit unkonventionellen Methoden.

Eine andere Konsequenz ist auch, daß die Bevölkerung im großen und ganzen meint,

daß die sozialen Aufgaben gelöst werden sollen: "Aber nicht von mir, ich bezahle ja meine Steuern. Psychisch Kranken muß natürlich geholfen werden, aber warum muß gerade in unserer Straße eine Wohngemeinschaft solcher Menschen eingerichtet werden." Die soziale Motivation liegt nicht mehr in der Bevölkerung, sondern verliert sich im sozialen System.

Es geschieht wohl oft, daß mit Erreichen eines Ziels Interesse und Engagement nachlassen. Die Solidarität hat den dänischen Wohlfahrtsstaat geschaffen und nun zeigen sich Ermüdungserscheinungen. Die Solidarität ist nicht mehr die gleiche wie früher, man erkennt, daß die soziale Entwicklung sehr mit den kulturellen Verhältnissen zusammenhängt: wie leben wir miteinander, was kann man von mir als Person erwarten? Was wird mit den schwachen Menschen geschehen, wenn unsere Solidarität abnimmt. Durch die Institutionalisierung der Hilfe ist der Einzelne seiner persönlichen Verantwortlichkeit enthoben worden. Deshalb muß Diakonie immer die Begründung, warum wir einander helfen sollen, festhalten und immer wieder neu ins Bewußtsein rufen.

Jahrelang war es nicht sehr geachtet, wenn man zum Beispiel Andachten hielt oder andere christliche Unternehmungen durchführte. Das ist heute ein wenig anders, es wird oft gesagt: Ihr müßt eure Haltung zeigen. Ich bin Vorsitzender eines Vereins für Kinder und Jugendliche ("Jütländische Kinderfürsorge"). Wir haben vor einigen Jahren sehr große Schwierigkeiten gehabt; heute aber haben wir eine starke und freundliche Zusammenarbeit mit der Kommune und dem Bezirk. Obwohl wir uns nun fragen können, ob wir nicht zu viele Mitarbeiter haben, die konform mit der Gemeinschaft sind, anstatt Anwälte und Förderer der Armen und der Mutlosen zu sein, die kein so gutes Leben führen können. Ich bin auch Vorsitzender einer Vereinigung von 37 Pflegeheimen, alle mit Diakonen als Leitern. Diese Pflegeheime wurden in Zusammenarbeit mit Kommune und Öffentlichkeit errichtet. Wir haben lediglich einen Vertrag mit der Kommune und sonst sind wir ziemlich frei im Hinblick auf Leitung und Einsetzung des Personals, nahezu immer haben wir große Freiheit und Unterstützung erhalten. Daneben gab es jedoch auch eine Tendenz, daß nur öffentliche

Stellen wirklich im Stande wären, effektive Arbeit zu leisten.

In der letzten Zeit hat man angefangen, einen Verein zu bilden, um die sogenannten selbstständigen Institutionen, die bei Ihnen wohl Stiftungen genannt werden, zu verteidigen. Viele selbständige Institutionen oder Heime sind im Laufe der Jahre von öffentlichen Trägern übernommen worden, freiwillig oder erzwungen.

Ich glaube, daß die Zeit, die kommt, auch neue Möglichkeiten für private Initiativen eröffnen wird, da es sich gezeigt hat, daß kein Staat alle sozialen Probleme allein lösen kann. Der Staat erhebt Steuern und kann das Geld verteilen, aber die Arbeit muß in der Spannung zwischen Motivation und Ausübung getan werden. Hierzu kann glücklicherweise die Diakonenschule viele gut ausgebildete junge Menschen bereitstellen.

Als ein Zeichen des besseren Verhältnisses des Sozialstaates zur Diakonie und zu privaten Initiativen ist in den 80er Jahren ein Ausschuß gebildet worden, der "Kontaktausschuß der freiwilligen sozialen Arbeit". Am Anfang handelte es sich um einen Kontakt

zum Minister, aber jetzt besteht er zum Ministerium; damit ist gewährleistet, daß der Kontakt nicht abbricht, wenn ein Minister geht. Dieser Ausschuß hat mehrere Publikationen herausgegeben. Sein Vorsitzender kommt von einem diakonalen Verein. Wenn wir erleben, daß der Staat, der Bezirk oder die Kommune zu viel Macht beanspruchen und ausüben, dann können wir durch diesen Ausschuß direkt Kontakt mit dem Minister aufnehmen.

Es ist in den letzten Jahren leichter geworden, freiwillige und dadurch auch diakonale Arbeit zu leisten. So hat sich auch gezeigt, daß viele Dänen freiwillig und ohne Lohn bereit sind, sozial tätig zu werden. Was aber sehr wichtig ist, ist, daß diese Arbeit gut, gerecht und für alle ausgeübt wird.

Was ist Wohlfahrt, wer kann es definieren?

Ist es möglich, daß Menschen, wie gut sie auch immer ausgebildet sein mögen, imstande sind zu definieren, was getan werden muß, damit andere Menschen glücklich werden? Gehört nicht zur Wohlfahrt mehr als nur das Lösen von Problemen, nämlich auch Freiheit, Initiative und Akzeptanz?

Lars Mandrup

Diakonale Ausbildung in Dänemark

Zuerst eine Vorbemerkung: Ich möchte behaupten, daß die freiwilligen diakonischen Organisationen in Dänemark einflußreicher sind als sie unmittelbar erscheinen. Z. B. die Einrichtung Ellengaarden, die wir besucht haben, wird von einem kleinen Verein "Jütländische Kinderfürsorge" betrieben, einem Verein mit 150 Mitgliedern, der um 1906 gegründet wurde. Man könnte sagen, daß 150 Personen nicht viel sind und nicht sehr einflußreich sein können, aber dennoch spielt die "Jütländische Kinderfürsorge" eine ganz erhebliche Rolle im Gesamtbild der Diakonie Dänemarks. Der Verein "Jütländische Kinderfürsorge" ist eine kirchlich inspirierte Organisation, ein freier Verein und organisatorisch von der Kirche unabhängig, aber er versteht sich selbst doch als ein echter Teil der Diakonie unserer Kirche.

Ich möchte auch sagen, daß die freiwilligen kirchlichen und anderen privaten Organisationen, obwohl sie ziemlich klein sind, die gesellschaftliche und kulturelle Grundlage für unser ganzes soziales System bilden. Das Verständnis für all diese öffentlichen sozialen Kosten ist innerhalb der Bevölkerung ziemlich schwach, aber meiner Meinung nach bilden die freiwilligen Organisationen und Vereine eine Basis, die für den Sozialstaat sehr wichtig ist. Aber das ist nur eine Vorbemerkung.

Nun aber zu der Diakonenausbildung in Dänemark. Bei uns gibt es keine organisierte diakonische Arbeit, die von der offiziellen Kirche betrieben wird. Wir haben kein diakonisches Werk; die Kirche hat keinen diakonischen Beauftragten, keine Organisation für

Diakonie. Und deshalb hat unsere dänische Kirche auch keine Diakonenausbildung. Man kann in Dänemark nicht über die Diakonenausbildung sprechen, aber von einer Diakonenausbildung in Dänemark. Wenn wir von diakonaler Ausbildung sprechen, ist natürlich die Diakonissenausbildung in den Diakonissenhäusern zu nennen, die wir aus dem letzten Jahrhundert übernommen haben. Wir haben in Dänemark drei Diakonissenhäuser, von denen noch zwei aktiv sind: Das Diakonissenstift in Kopenhagen, das St. Lukas-Stift auch in Kopenhagen, und drittens die Kolonie in Filadelfia auf Seeland. Zwar ist die Kolonie in Filadelfia noch eine aktive Institution, aber das Diakonissenhaus ist nicht mehr aktiv. Die zwei aktiven Diakonissenhäuser treiben eine diakonale Ausbildung, die mit zum Gesamtbild gehört.

Wenn wir von einer Diakonenausbildung in Dänemark sprechen, muß ich drei Dinge erwähnen. Alle diakonalen Aktivitäten in Dänemark werden von freien kirchlichen Organisationen betrieben. Wenn man diese Organisationen freie kirchliche Organisationen oder Vereine nennt, dann bedeutet es nicht "freikirchliche", sondern freie Bewegungen, freie Organisationen, freie Vereine innerhalb der Kirche. Ob offiziell oder nicht offiziell, ist eine Frage, die unmöglich zu beantworten ist, weil die Mitglieder und die Aktiven in den Organisationen auch aktive Mitglieder der Kirche sind.

Traditionellerweise hat es zwei bzw. drei Ausbildungsstellen für Diakone gegeben. Zuerst die Kolonie Filadelfia auf Seeland, die von Bethel/Bielefeld inspiriert ist, 1897 gegründet wurde und später die Gründung von Modum Bad in Norwegen beeinflusst hat. Aber Modum Bad bei Oslo ist später sehr groß geworden, größer als die Kolonie Filadelfia heute. In der Kolonie Filadelfia gibt es seit 1900 eine Diakonenausbildung. Sie hat etwa 500 Diakone hervorgebracht. Diese Diakone haben die Pflegearbeit als spezielle Tätigkeit, weil sich in der Kolonie Filadelfia zwei große Krankenhäuser befinden, eins für psychiatrische Patienten und eins für Epileptiker. Dazu kommen verschiedene Pflegeheime, die der Kolonie Filadelfia angeschlossen sind. Als nächstes natürlich die Diakonenhochschule hier in Aarhus. Ich werde das später erörtern. Drittens ist auf einen neuen Versuch des Diakonissenstifts in Kopenhagen hinzuweisen, der 1977 begonnen wurde.

¶
dung, die direkt auf die Gemeindediakonie ausgerichtet ist. Es handelt sich um eine einjährige Ausbildung für junge und auch ältere Leute, die schon eine mindestens zweijährige Ausbildung mitbringen. Dann kann man zwei Semester im Diakonissenstift studieren, um danach eingeseget zu werden.

Die Diakonenhochschule in Aarhus wurde 1920 gegründet und hat seit 1927 die Rechte als dänische Heimvolkshochschule. Dadurch bekommt diese Schule eine gewisse Unterstützung vom Staat. Die Heimvolkshochschule in Dänemark ist eine freie Schulform, ohne Examen, ohne festgelegte Schulprogramme, um besonders den kulturellen und allgemeinen Horizont junger Leute zu erweitern. Das bedeutet, daß wir in unserer Schule verpflichtet sind, auch allgemeine kulturelle Gesichtspunkte in unserem Ausbildungsprogramm zu berücksichtigen. Mehr als 1000 Diakone sind hier seit 1920 ausgebildet worden. Die Diakonenausbildung hier bei uns ist heute die größte Ausbildung für Diakone in Dänemark - es gibt nur wenige am Diakonissenstift in Kopenhagen und die Ausbildung der Kolonie Filadelfia ist vor wenigen Jahren etwas mißlungen, so daß man jetzt versucht, eine neue Ausbildung aufzubauen. D.h., daß hier an der Diakonenhochschule in Aarhus zur Zeit die einzige Diakonenausbildung in Dänemark stattfindet. Es ist eine sehr praktisch betonte Ausbildung und man kann vielleicht sagen, daß die theoretische Arbeit ein bißchen schwach ist, wenn man diese mit der Ausbildung z.B. in Deutschland vergleicht.

Wir haben zwei fachliche Ausbildungen in die Diakonenausbildung einbezogen, und zwar eine sozialpädagogische, die normalerweise in Dänemark eine dreijährige Ausbildung ist und dazu eine pflegerische Ausbildung, die besonders auf die Pflegefürsorge an älteren Leuten ausgerichtet ist. Die ganze Diakonenausbildung hat eine Dauer von vier Jahren und drei Monaten. Das ist eine ziemlich lange Ausbildungsstrecke. Wenn man unsere Ausbildung mit anderen Diakonenausbildungen, z.B. in Norwegen und Schweden, vielleicht auch in Deutschland, vergleicht, dann kann man sagen, daß hier bei uns eine vollständig integrierte Ausbildung kennzeichnend ist. Zuerst wird eine fachliche Grundlage von z.B. drei Jahren als Krankenschwester, als Sozialarbeiter oder etwas anderem, gelegt.

Danach folgt, wenn man will, ein Zusatzjahr mit Diakonie, um dann, nach insgesamt vier Jahren, als Diakon eingeseget zu werden.

Die Ausbildung hier an der Diakonenhochschule in Aarhus ist vollständig integriert, d.h. daß man von Anfang an sowohl soziale und pflegerische Fächer als auch diakonale und theologische Fächer studiert. Wir sehen das als einen großen Vorteil an, weil diese Integration ein wahrhaft diakonales Verständnis bewirkt. Also, man studiert nicht nur Sozialfächer, Soziologie, Pädagogik, Psychiatrie, Anatomie, Physiologie usw., sondern wir haben von Anfang an neben all diesen Fächern auch Ethik, Bibelkunde, Dogmatik, Katechetik usw. Das gibt ein sehr anregendes Ausbildungsprogramm, das für uns sehr fruchtbar ist. Wie ich schon vorher angedeutet habe, hat die dänische Kirche kein Diakonenamt. Das bedeutet, daß die Diakone, die ausgebildet werden, kein Amt in der Kirche haben können. Das bedeutet jedoch nicht, daß sie alle in säkularen Zusammenhängen arbeiten. Wir haben ja diese Tradition mit den freien, kirchlichen Organisationen, Kirkens Korshaer ('Kreuzheer der Kirche'), Blaues Kreuz, CVJM usw. und die Diakone arbeiten eben in diesem Zusammenhang. Es gibt auch mehrere, die in ganz säkularen Zusammenhängen arbeiten; aber das sind wohl nur wenige. Die Pflegekräfte arbeiten vornehmlich in Pflegeheimen, die nicht von der Kirche, aber von kirchlichen Organisationen und von den Kommunen betrieben werden.

Wenn wir von Diakoneneinsegenung sprechen, ist zu sagen, daß unsere Kirche offiziell keine Diakoneneinsegenung kennt. Aber die Diakone können dennoch eingeseget werden, nur nicht von den Bischöfen, weil ja unsere Kirche kein offizielles Diakonenamt und auch keine offizielle Liturgie für die Diakoneneinsegenung hat. Deshalb ist es seit 1868, als die ersten Diakonissen eingeseget wurden, unsere Tradition, daß der Vorsteher oder Direktor der Ausbildungsstätte oder des Diakonissenhauses oder ähnlichem die Diakone einseget. Als Direktor der Diakonenhochschule und auch als Pastor mache ich also die Einsegenung der Diakone, die von der Diakonenhochschule ausgebildet sind. Dabei muß ich erwähnen, daß unser Bischof aus Aarhus kommt und an der Diakoneneinsegenung teilnimmt. Er macht die Predigt, aber nicht die Einsegenung.

Nun etwas über die Struktur der Ausbildung an der Diakonenhochschule in Aarhus. Insgesamt ist es eine vier Jahre und drei Monate dauernde Ausbildung und genau die Hälfte ist theoretische Ausbildung und die andere Hälfte ist Praxis. Es ist so aufgebaut, daß die Schüler mit einem theoretischen Block anfangen, 25 Wochen und zwar mit Unterricht in vielen allgemeinen Fächern, auch kulturellen und historischen Fächern. Danach - das betrifft also nur die Ausbildung hier bei uns, weil es in Kopenhagen im Diakonissenstift und in der Kolonie Filadelfia anders ist - kommt ein Praxisjahr. Die Sozial Pädagogen arbeiten mit Kindern bzw. in Kindergärten und in Internaten, und die Pflegestudenten in Pflegeheimen und Krankenhäusern. Danach kommen sie wieder hierher zurück, 36 Wochen, in denen die Studenten zusammen in den allgemeinen und biblisch-theologischen Fächern unterrichtet werden. In den spezifisch sozialpädagogischen und pflegerischen Fächern sind sie hingegen getrennt. Als nächstes kommt noch ein Praxisblock, der sechs Monate umfaßt. Die Sozial Pädagogen werden hier in die soziale Arbeit mit Erwachsenen, z.B. in Kirkens Korshaer, eingeführt, also in eine Art unstrukturierte Sozialarbeit ohne eigentliche Therapie oder Betreuung. Die Arbeitsstellen sind Wärmestuben, Begegnungsstätten, Heime für Obdachlose usw., wo das Schwergewicht nicht auf der therapeutischen Arbeit liegt. Die Pflegekräfte arbeiten in dem entsprechenden Praxisblock wieder in Pflegeheimen, aber jetzt in psychiatrischen Pflegeheimen. Sie frequentieren auch die kommunalen Sozialabteilungen, um einen Einblick in die öffentliche Sozialarbeit zu bekommen. Danach kommt ein weiterer Theorieblock von 20 Wochen. Wieder werden die biblisch-theologischen Fächer zusammen unterrichtet, aber die sozialpädagogischen und pflegerischen separat. Dazu kommt noch ein Block mit Praktika, sechs Monate, wo die Sozialpädagogen in therapeutischer Arbeit tätig sind, und wo die Pflegestudenten wieder in normaler Pflegearbeit arbeiten. Zuletzt haben wir das Abschlußsemester oder den Abschlußkurs, 20 Wochen, mit diakonalen Fächern als Schwergewicht. Wir haben dabei eine große schriftliche Arbeit in Diakonik, die angefertigt werden muß. Die Fächer sind im übrigen Diakonik, Dogmatik, Katechetik und Seelsorge. Danach können die Diakonenschüler eingeseget werden. - Zusammen gibt das,

wie gesagt, etwa 50% Theorie und 50% Praxis.

Die Gesamtzahl der Studenten an der Diakonenhochschule in Aarhus ist über 200. Von denen ist die eine Hälfte in einer der Praktikumsstellen beschäftigt und die andere Hälfte in der Schule in einem der Theoriekurse. Anfängerkurse gibt es zweimal im Jahr, im Januar und im Mai, und dabei werden 15 Sozialpädagogen und 15 Pflegestudenten in eine Klasse aufgenommen.

Unsere sozialpädagogische Ausbildung ist nicht vom Staat anerkannt. Aber wir können behaupten, daß sich die sozialpädagogische Ausbildung bei uns mindestens auf dem gleichen Niveau befindet wie die staatliche sozialpädagogische Ausbildung. Deshalb haben wir auch eine fachliche Anerkennung, in dem Sinn, daß die fachlichen Organisationen unsere Ausbildung anerkennen.

Die Pflegeausbildung dagegen ist vom Staat anerkannt. Von daher kann man sagen, daß die Diakone, die hier ausgebildet werden, gleichzeitig eine Kompetenz als Sozialarbeiter und Pflegearbeiter bekommen. Aber nur wenige gehen in die Kirchengemeinden. Wir haben wenige Kirchengemeinden, z.B. acht hier in Aarhus, etwa 30 in Kopenhagen, die einen Diakon oder eine ähnliche Person angestellt haben, die aber nicht von der Kirchensteuer bezahlt werden, sondern durch freiwillige Gaben und durch verschiedene Zuschüsse. Aber wir haben jetzt ein neues Gesetz in Dänemark bekommen, in dem festgelegt ist, daß als Versuchsprojekt eine oder zwei Gemeinden zusammen eine/n Diakon/in oder eine/n Gemeindeassistenten/in anstellen können. Das ist bis jetzt ein Versuchsprogramm. Wir hoffen jedoch, daß es weiter entwickelt wird.

Schematische Übersicht über die Diakonenausbildung der Diakonenhochschule in Aarhus

Theoriekurs I	Praxis	Theoriekurs II	Praxis	Theoriekurs III	Praxis	Theoriekurs IV	Einsegnung
Sozialpädagogik Kirche Diakonie Kultur Pflegefächer	Kindergärten Kinderheime Pflegeheim Krankenhaus	Sozialpädagogik usw. Theologie Kultur Studienreise Pflegefächer	Institutionen für Erwachsene Gerontopsychiatrie Sozialprakt.	Sozialpäd. Psychiatrie Soziologie Therapie Theologie Ethik Kultur Pflegefächer	Therapie für Erwachsene Pflegeheime	Sozialpäd. Theologie Diakonie Seelsorge Katechetik Riegefächer	
25 Wochen	12 Monate	36 Wochen	6 Monate	20 Wochen	6 Monate	20 Wochen	

Henning Schjørring

Das 'Kreuzheer der Kirche'

Kirkens Korshaer

wurde im Jahre 1912 in Kopenhagen auf Anregung von Pfarrer Hans Peter Mollerüp gegründet. Als Seemannspfarrer in England sammelte er Erfahrungen mit der Arbeit der englischen Staatskirche und der Church Army in den Elendsvierteln der großen Städte. Nach Kopenhagen zurückgekehrt, war er von der Notwendigkeit einer ähnlichen Missions- und Hilfsarbeit in Dänemark, besonders in der Hauptstadt, überzeugt. Er verfügte über das Talent, "dem Proletariat der Straße" das Evangelium zu predigen und war zudem sozial engagiert.

In Zusammenarbeit mit der Inneren Mission Kopenhagens - die bis 1929 andauerte und nur beendet wurde, weil sich die Arbeit des Kreuzheeres über die Grenzen der Hauptstadt ausdehnte - hat Mollerüp gemeinsam mit einer Gruppe von Freiwilligen das Kreuzheer der Kirche gegründet.

Der Grundgedanke des Kreuzheeres war, das Evangelium bis zu den Geringsten unter den Menschen zu bringen. Kein Mensch war zu gering oder zu schlecht, um das Evangelium von Gottes Liebe zu hören, sich dann zu bekehren und zu glauben, dabei zugleich getragen von der Hoffnung und Erwartung einer Befreiung seines durch das Elend gebundenen Lebens.

Straßen-, Hinterhof- und Schnapsbudenmission waren die Arbeitsmethoden. Man hat ganz einfach die Orte aufgesucht, wo das Elend war - also in moderner Sprachweise eine aufsuchende Arbeit geleistet.

Die missionarische Arbeit wurde in der Praxis - wie es auch heute in der äußeren Mission geschieht - alsbald mit handgreiflicher Hilfe gekoppelt. Den Erweckungsversammlungen folgte schnell eine Hilfsarbeit, mit der man sich um die menschliche Not kümmerte.

Durch die Jahre hat ein kräftiges Anwachsen der Arbeitsgebiete des 'Kreuzheeres der Kirche' stattgefunden. Über das ganze Land - heute in 17 dänischen Städten - hat sich die Arbeit verbreitet und die Hilfsarbeit der Organisation richtet sich auf viele verschiedene

Problembereiche. Man versucht Menschen zu helfen, denen es schlecht geht. Die Arbeitsgebiete des 'Kreuzheeres der Kirche' sind sehr unterschiedlich und die Arbeit wird auf sehr verschiedene, ja auf jede erdenkliche Weise getan. Das Entscheidende ist, daß Menschen in Not, die der Hilfe bedürfen, geholfen wird. Das mag kostenloses Essen sein, mit einem anderen Menschen über die Angst vor dem Tod zu sprechen, oder eine Stelle, wo man sich schlafen legen kann, weil man heimatlos ist; man denkt an Selbstmord und braucht irgendeinen, um darüber zu sprechen, oder jemand sagt: "Ich kann mit Alkohol oder Rauschgift nicht fertig werden und möchte gern, daß mir geholfen wird. Es fehlt mir die notwendige Kleidung - ich und meine Kinder haben nicht die Mittel, Kleidung zu kaufen."

Viele Menschen sitzen im Gefängnis und möchten gerne besucht werden. Es gibt Familien, in denen es übel zugeht - man braucht Hilfe, um miteinander besser leben zu können. Die Frage nach dem Glauben an Gott taucht auf, aber es ist schwierig - schwierig an Gott zu glauben, schwierig an die Liebe zu glauben, schwierig den Sinn des Lebens zu finden. Es ist nicht verwunderlich, daß man das Bedürfnis hat, mit irgendeinem darüber sprechen zu können. Vielen fehlt auch einfach das Geld für die täglichen Bedürfnisse.

Man könnte mit dem Aufzählen fortfahren. Viel zu viele Menschen sind übel dran und brauchen Hilfe. Viel zu viele sind so übel dran, daß man denkt, es ist nicht wahr. Man muß die Not erleben - um an sie zu glauben. Viel zu viele glauben, daß sie für nichts geeignet sind, daß sie keinen Eigenwert haben - es ist ihnen alles ganz gleichgültig.

Als Christen glauben wir, daß Gott jeden einzelnen Menschen geschaffen hat, auch den häßlichsten und sogar den widerlichsten und unsympatischsten.

Menschen, sogar die groben und unangenehmen, alle sind nach Gottes Bild geschaf

fen. Und in irgendeiner Weise sind sie ebenso gut wie alle anderen in Gottes Augen. Deshalb muß ihnen geholfen werden. Deshalb sind wir dazu verpflichtet, uns ihrer anzunehmen. Als Edelsteine sieht Gott uns an. Als ungeschliffene, aber doch kostbare Edelsteine sind wir als Christen verpflichtet, einander anzusehen.

Deshalb hat es das 'Kreuzheer der Kirche' seit seinem Anfang im Jahre 1912 als seine wichtigste Aufgabe betrachtet, mit diesen ausgestoßenen, verachteten und schwachen Menschen zusammenzusein. Oft kann man den Notleidenden nicht so helfen, daß sie sich wirklich wieder wohl fühlen und daß sie mit ihren Problemen fertig werden. Wir können aber beisammen sein.

In allen 17 Städten, in denen das Kreuzheer tätig ist, gibt es irgendwo in der Stadt einige Räume, eine oder einen Angestellte(n), Sekretär(in) und viele Freiwillige. Man hält Versammlungen mit der Bibel und dem Gesangbuch, mit Essen, Kaffee und vielem Tabakrauch. Die Stadtarbeit umfaßt auch den sozialen Hilfsdienst, wo Kleidung und Möbel ausgeteilt werden. Hier gibt es auch die Möglichkeit, mit einem Menschen seine Situation zu besprechen, Kontakt zu den Behörden herzustellen, Besuch zu Hause, im Gefängnis oder Krankenhaus zu bekommen. Wenn man sonst vielleicht gar keinen hat, der zu Besuch kommt, dann werden die Kreuzheer-Mitarbeiter mit großer Freude empfangen. Es werden wiederholt Lager- (Sommer- oder Winter-) Aufenthalte arrangiert, wo viele von unseren Stadtfreunden frische Kräfte sammeln und geselliges Beisammensein erleben können. Das Kreuzheer betreibt Säuglingsheime und Kindergärten. In Süd-Jütland betreiben wir ein Familienzentrum "Schloß Iller", wo versucht wird, Familien, die sich in Auflösung befinden, zu stärken, so daß sie miteinander - ohne einander zu stören - leben können. In fast allen Städten, wo es eine Kreuzheer-Arbeit gibt, findet man Wärmestuben, in denen man etwas zu essen bekommt, kostenlos oder sehr billig, wo man Tageszeitung lesen, mit einem Mitarbeiter oder miteinander sprechen, Schach oder Karten spielen, sich duschen, seine Kleider in einer Waschmaschine reinigen und vielleicht in einem Trockner trocknen kann. Man hat die Möglichkeit, sich die Haare schneiden zu lassen und sich zu rasieren. So daß die

Wärmestube für die Heimatlosen einem wirklichen Heim so nahe wie eben möglich kommt.

In mehreren Städten gibt es zudem Herbergen, wo Menschen ohne feste Wohnung für kürzere oder längere Zeit einziehen können. Auch hier versucht man, sie so heimisch wie möglich zu empfangen - d.h. den Aufenthalt so angenehm und so kurz wie möglich zu machen. Es wird versucht, daß die Stärksten so bald wie möglich eine eigene Wohnung und Arbeit finden. Die Schwächsten bleiben doch oft sehr lange - viel zu lange!

Die Telefonseelsorge gibt es überall, hier kann man anrufen, wenn man sich allein, einsam oder ängstlich fühlt. Andere Mitarbeiter sind dazu angestellt, alle Gefangenen so regelmäßig wie möglich zu besuchen - eine sehr wichtige Arbeit, denn Gefängnis heißt massive Einsamkeit. Wir nehmen im 'Kreuzheer der Kirche' auch Menschen zur Behandlung auf - aber das sind eigentlich nicht sehr viel. So gibt es für Narkomanen - Rauschgiftsüchtige - in Kopenhagen eine sehr gute Behandlungsarbeit mit Familienpflegeaufenthalt, die über lange Zeit sehr enge Beziehungen zu denselben zwei bis drei Mitarbeitern ermöglicht. Es wird versucht, eventuelle Familienmitglieder einzubeziehen. Es gilt, die vorhandenen Ressourcen abzurufen, so wird z.B. Schulunterricht in einer eigenen kleinen Schule angeboten, die vorzugsweise von Mädchen besucht wird.

Eben ist ein Heim eröffnet worden, wo Strafantlassene das erste halbe oder ganze Jahr wohnen können. Die Leere, die viele Strafantlassene draußen erwartet, ist ganz und gar unmenschlich und führt natürlich oft zu erneuter Kriminalität, auch wenn man sich während der Haft etwas ganz anderes gedacht und erträumt hatte.

Wir sehen es als unsere Aufgabe an, das Leben mit den Verlierern der Gesellschaft so eng wie möglich mitzuleben, so viel wie möglich da zu sein, wo das schwierige und oft elende Leben vor sich geht.

Matthäus 25,31 ff. hat für uns im Kreuzheer eine entscheidende Bedeutung: Jesus Christus begegnet uns im notleidenden Nächsten. Die Not unserer Mitmenschen muß ernstgenommen werden, deshalb ist es evangelisch, konkret zu helfen.

Familienpension "Haus Ellengaarden" (Aarhus)

Geschichte

Ellen Schepelem, Frau eines Pfarrers, stößt bei ihrer Missionsarbeit auf der Straße immer wieder auf das Bedürfnis nach organisierter Hilfe, vor allem bei Frauen. Sie ergreift die Initiative und gründet 1906 den Verein "Frauenhilfe".

Inzwischen in "Jütländische Kinderfürsorge" umbenannt, wendet sich der Verein einer Reihe von sozialen Problemen zu. Er führt zum Beispiel Kinder und Jugendheime und organisiert Wohnungsprojekte für alleinstehende Mütter mit ihren Kindern.

Das jüngste Projekt ist die Familienpension "Haus Ellengaarden", nach der Gründerin des Vereins benannt. Es existiert seit 1988.

Konzept

Das Projekt richtet sich an Menschen, die aufgrund verschiedener "Integrationsschwierigkeiten" ihre Wohnung verloren haben. Zu nennen sind:

- Alleinstehende/Kernfamilien, die nicht alleine zurecht kommen, z.B. wegen psychischer Probleme.
- Alleinerziehende mit ihren Kindern (bis zu 50% der Klienten)
- Ausländer, die diskriminiert, auch verfolgt (z.B. in ihrer Wohnung überfallen) werden.

Es bietet:

- vorübergehende Unterkunft bis eine neue Wohnung gefunden ist (bisher dauerte dies nicht länger als zwei Monate).

Es gibt neun Zwei-Zimmer-Apartments, Gemeinschaftsräume und -küche

- Gespräche und Beratung.

Acht Mitarbeiterinnen (Pädagogen, Diakone, Vorsteher, Bürohilfe) helfen nach dem Einzug sowohl bei der Wohnungssuche als auch bei der Bearbeitung individueller wie auch praktischer Probleme.

Rund um die Uhr sind Ansprechpartner im Haus, und einmal die Woche findet eine Hausversammlung statt, bei der die Anwesenheit verpflichtend ist.

- Wäscherei, Druckerei und Küche, die nicht nur Bewohner und Angestellte versorgen, sondern auch als Arbeitstraining für Rehabilitanten dienen.
- Eine Kinderkrippe für Kinder bis zu drei Jahren, die neben den Bewohnern auch anderen zur Verfügung steht.

Durchführung

Die Interessenten melden sich selbst und können, wenn Platz ist, auch sofort einziehen. Es gibt keine Wartelisten -1989 mußten 135 Personen abgewiesen werden.

Man kann nicht ohne seine Kinder einziehen.

Bewohnerinnen, die Hilfeleistungen empfangen, zahlen nichts. Die übrigen zahlen 10 Kronen pro Kind und 27 Kronen pro Erwachsenen und pro Tag.

Fazit

Angesichts der großen Nachfrage richtet der Verein zur Zeit weitere Häuser nach diesem Konzept ein.

Die Bewohnerinnen haben sehr viel Interesse an Gesprächen mit den Mitarbeiterinnen. Untereinander besteht jedoch kaum Kontakt. So wird z.B. die Gemeinschaftsküche überhaupt nicht genutzt.

Insgesamt erweist sich die Familienpension aber als wichtige Auffangmöglichkeit und Chance, der Obdachlosigkeit nicht nur "bis zum nächsten Rausschmiß" zu entgehen, sondern durch die Möglichkeit, Grundkonflikte endlich einmal zu bearbeiten, aus der Armutsspirale auszubrechen.

Zusammenfassung des Referats von Anette Söby, Sozialpädagogin, durch Patrizia Pascalis.

Arnd Götzelmann

Das P I A - Projekt

*Besuch bei der Verwaltungsstelle des PIA-Projekts in Aarhus
am Freitag, dem 25.5.1990, zum Vortrag der
Direktorin Fr. Birthe Drenck mit anschließender Diskussion*

Das PIA-Projekt (Psychiatrische Patienten In Arbeit/Psychiatrie Patients In Action) ist ein Programm der öffentlichen sozialen Wohlfahrtspflege in Dänemark, das in den ersten drei Jahren seines Bestehens zu je 50% aus dem Sozialbudget der EG in Brüssel und aus Mitteln der dänischen Wohlfahrtspflege finanziert wurde.

Das macht in der Zeit vom 1.12.1988 bis zum 30.11.1991 zusammen sechs Millionen Dänische Kronen. Nach dieser Dreijahresfrist soll sich das Projekt auf marktwirtschaftlicher Basis selbst tragen.

Ziel des Projekts ist die Rehabilitation psychisch kranker Menschen. Anthropologischer und sozialer Ausgangspunkt ist dabei die Erkenntnis, daß zum menschlichen Leben in Würde die Arbeit gehört.

Neuere statistische Untersuchungen in Dänemark haben ergeben, daß die Personen der Zielgruppe aus Krankheitsgründen durchschnittlich sechseinhalb Jahre aus dem Arbeits- und Erwerbsleben ausgegrenzt gewesen waren, bevor sie durch das PIA-Projekt wieder reintegriert werden konnten. Durch eine Erwerbslosenquote von ca. 10% in Dänemark hatte sich das Problem besonders für psychisch Kranke verschärft.

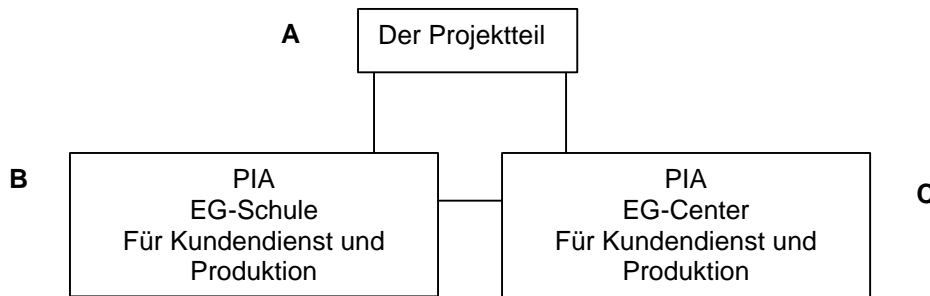
Daß ein solches Projekt in einem wohlhabenden Mitgliedsland überhaupt Unterstützung durch die EG fand, lag an seiner Einzigartigkeit. Sie besteht darin, daß eine Staatsgesundheitsorganisation eine private, marktwirtschaftlich orientierte Firma gründet, um aus dem Produktionsprozeß gefallene psychisch kranke Menschen wieder zu reintegrieren. Dabei geht es weder um Zwangsarbeit noch um Arbeitstherapie im engeren

Sinne, und ebensowenig um die herkömmliche Art schlecht bezahlter Lohnarbeit für Anstaltsbewohner. Vielmehr sollen hier psychische Kranke in einen möglichst normalen Arbeits- und Erwerbsprozeß eingebunden werden. Die Betroffenen gehen währenddessen weiter in ambulante (und wo nötig auch in stationäre) Behandlung. Wie alle anderen Arbeitnehmer werden sie zu diesem Zweck krankgeschrieben, ohne allerdings die Angst haben zu müssen, deshalb gekündigt zu werden.

Das PIA-Projekt ist ein zusätzliches Angebot der Rehabilitation und Integration Kranker in der dänischen Viertelmillionenstadt Aarhus, das nicht in Konkurrenz zu anderen Reha-Einrichtungen oder Beratungsstellen für psychisch Kranke treten will. Diese Angebote bestehen weiterhin.

Das PIA-Projekt gliedert sich in drei Projektbereiche:

- A. "Der Projektteil", der eine Art übergeordnete Planungs- und Verantwortungsinstanz darstellt, die das Projekt nach außen und innen vertritt.
- B. "Die PIA-EG-Schule für Kundendienst und Produktion", eine Art berufsbildende Reha-Schule, die die Einstufung, Weiterbildung bzw. Umschulung, Qualifizierung, Visitation und Begleitung der Projektpersonen übernimmt.
- C. "Das PIA-EG-Center für Kundendienst und Produktion", das die eigentliche Ware des Projekts, die Dienstleistungen und Produkte, bereitstellt und verkauft, und so für die Rehabilitanten passende Arbeitsplätze schafft.



Der Projektteil (A) übernimmt die Gesamtleitung des Projekts, das der Sozial- und Gesundheitsverwaltung der Stadt Aarhus untersteht. An der Spitze des Projektteils stehen Projektleiterin (Direktorin Fr. B. Drenck), Sekretär und lokaler Evaluator.

Diese Projektleitung verantwortet die Durchführung des Projekts nach außen gegenüber der EG, dem Sozial- bzw. Arbeitsministerium und den Verabredungs- bzw. Geschäftspartnern, und nach innen gegenüber den Rehabilitanten und anderen Arbeitnehmern.

Zu den Aufgaben gehören im Einzelnen: Stellen- und Ämterbesetzung, Wirtschaft, Public Relations, Informationstransfer, Berichterstattung, Erlaß von Vorschriften und Richtlinien, Vertragsabschlüsse.

Der Aufsichtsrat wird durch die Trägerinstitutionen paritätisch besetzt.

Die PIA-EG-Schule für Kundendienst und Produktion (sog. "B-Teil") ist eine selbständige Sektion des Projekts, die theoretisch 13 Plätze besitzt. Praktisch bedeutet das, daß von den einhundert Projektpersonen während der dreijährigen Periode jeder Person durchschnittlich viereinhalb Monate lang ein Platz zur Verfügung steht.

In der Schule werden die beruflichen Voraussetzungen der Projektpersonen geklärt, die psychiatrische Indikation festgestellt, die Arbeitsfähigkeit geprüft und die konkrete Einsetzbarkeit konzipiert.

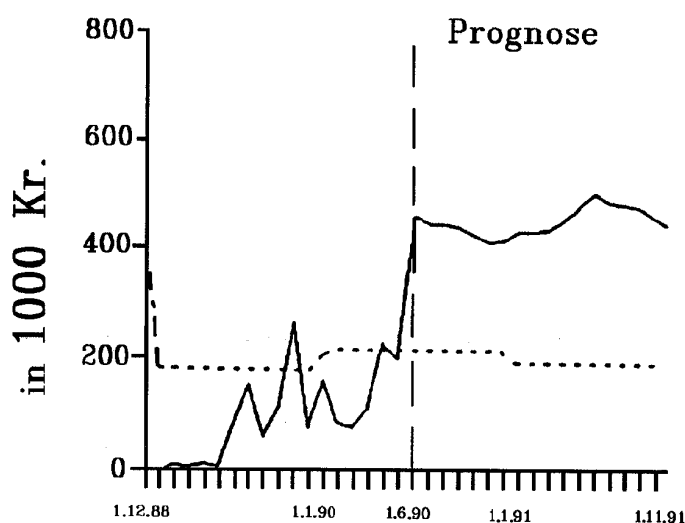
Zwecks dieser Analysen und Einstufungen wird ein Visitationsausschuß gebildet, der aus der Projektleiterin, einem Kreisbeauftragten und einem Psychiater besteht. Auf

Wunsch können ein Beauftragter des Sozialamtes, Sachverständige und der Evaluator hinzugezogen werden.

Das Training selbst, also die Weiterbildung, Umschulung, Qualifizierung oder Rückgewinnung einer bestimmten Arbeitsfähigkeit, findet teils im EG-Center und seinen angegliederten Betrieben oder in unabhängigen Betrieben, teils als individuelle Ausbildung statt. Die Kosten für die Schule betragen 345 Dänische Kronen pro Tag und Klient. Sie werden von der EG, vom Kreis, von der Herkunftsgemeinde des Klienten und aus dem C-Teil gedeckt. Dabei wird von einem Minimalbruttomonatslohn von 11300 DKr. ausgegangen, von dem die EG 5000 DKr. erstattet

Das PIA-EG-Center für Kundendienst und Produktion (der sog. "C-Teil", auch: "EG-Betrieb" genannt) ist die Privatfirma des Projekts, die Dienstleistungen und Produkte verkauft und dadurch Arbeitsplätze erhalten und schaffen kann. Der C-Teil funktioniert nach herkömmlichen betriebswirtschaftlichen Prinzipien; er trägt sich finanziell selbst und kann auch Gewinne erwirtschaften, die dann für neue Investitionen verwendet werden.

Ziel dieser PIA-Privatfirma ist es, möglichst viele Arbeitsstellen für Klienten zu schaffen, indem immer neue Marktlücken aufgetan und neue Firmenzweige gegründet werden. Ist ein Firmenzweig unrentabel geworden, muß er geschlossen werden. Die folgende Grafik zur ökonomischen Entwicklung des EG-Betriebs zeigt um den 1.6.1990 einen steilen Anstieg des Umsatzes. Dieser ist auf die abgeschlossenen und zu diesem Stichtag greifenden Verträge über Dienstleistungsaufträge zurückzuführen.



Entwicklung des Umsatzes der PIA-Privatfirma (sog. "C-Teil")

Der EG-Betrieb ist per privatrechtlichem Vertrag verpflichtet, Klienten aus dem B-Teil anzustellen und ihnen eine berufliche Qualifizierung zu ermöglichen. 43% der Projektklienten haben so in den bisher anderthalb Jahren Projektlaufzeit Dauerarbeitsplätze gefunden. Die 57% nichtanstellbaren Klienten wurden in die Krankenhäuser, Einrichtungen und Behandlungen zurückgesandt. Der EG-Betrieb hält sich an die gültigen Tarifverträge und zahlt jedem angestellten Klienten darüberhinaus 5 DKr. pro Arbeitsstunde. PIA sucht seinen Klienten also keine Arbeitsstellen bei anderen Firmen, sondern versucht diese selbst einzurichten. Will aber ein ausgebildeter und bei PIA angestellter Klient einen Arbeitsplatz bei einer anderen Firma annehmen, so steht ihm das frei.

Die Betriebsleitung besteht aus der Projektleiterin, dem Sozialdirektor des Kreises, dem Abteilungschef des Sozialamtes, einem Beigeordneten, zwei Arbeitnehmervertretern, einem Juristen und zwei vom Kreisarbeitsmarktausschuß Beauftragten. Die Betriebsdirektion hat vier Mitglieder: die Projektleiterin, der Betriebsleitungsvorsitzende, der zweite Vorsitzende der Betriebsleitung und der Betriebsdirektor.

Bisher bestehen innerhalb des PIA-EG-Betriebs folgende Firmenzweige, in denen Klienten und andere Arbeitnehmer zu gleichen Bedingungen angestellt sind:

LKW-Lieferdienst, Reparaturdienst, Dienst- und Reparaturworkshop, Großküche und Party-Service, Seniorencafe, Feriensiedlung, Spezialitäten, Verwaltungsdienste, Grafik- und Designbüro.

Das PIA-Projekt versucht psychisch Kranke zu rehabilitieren, indem es ihre soziale und wirtschaftliche Ausgrenzung überwinden will. Das geschieht am sinnvollsten durch eine Reintegration in das Arbeitsleben und den Produktionsprozeß.

In der von Leistung, Arbeit und Erwerbseingelt bestimmten kapitalistischen Gesellschaft wird mit diesem Ansatzpunkt der Reintegration sicher der individuell und gesellschaftlich wichtigste Lebensprozeß angegangen. Wie wichtig die Arbeit für die soziale Stellung, die familiäre und persönliche Situation, die wirtschaftliche Absicherung und das individuelle Wohlempfinden ist, haben die Arbeitsforschung und die Studien zu den Folgen der Arbeitslosigkeit in den letzten Jahren gezeigt. PIA beschreitet hier einen Weg hin zur vollen gesellschaftlichen Integration psychisch Kranker, der die Menschen zu Unabhängigkeit, Normalität und Selbstvertrauen führt.

PIA verläßt den Weg der Beschäftigungstherapie und der sozialen Almosen, der Ghettoisierung dieser sozialen Randgruppe der psychisch Kranken in Anstalten und Heimen und

der Entmündigung dieser Menschen durch Sozialbürokratie und Gesundheitswesen. PIA versucht das alles in den Bahnen der Marktwirtschaft zu machen; es erstrebt, die Möglichkeiten des Kapitalismus positiv zu nutzen für seine Zielgruppe. Die Zukunft, also die

Zeit, in der keine EG-Zuschüsse mehr fließen, muß zeigen, ob die Kräfte des Markts den psychisch Kranken nützen können oder ob sie samt ihrem Projekt von ebendiesen Kräften zerrieben werden.

Volker Herrmann

Dänemark - Anmerkungen zu Geschichte, Theologie und Diakonie

Dänemark - ein Nachbar

In jenen Zeiten, in denen die historischen Tage noch nicht so gehäuft auftraten wie heutzutage, war der 14. März 1920 so ein historischer Tag. Nachdem am 10. Februar 1920 schon die Bevölkerung nördlich der "Clausen-Linie" über den Verbleib ihres Landesteils abgestimmt hatte, waren nun die Stimmberechtigten südlich besagter Linie, die heute die deutsch-dänische Grenze bildet, zur Wahlurne aufgerufen. Die Wahlmöglichkeit auf den Abstimmungszetteln hieß lapidar "Tyskland / Deutschland" oder "Danmark / Dänemark".

In den Erinnerungen der älteren Bewohnerinnen des deutsch-dänischen Grenzgebietes sind diese beiden Tage nicht nur historische Tage, sondern sie gehören sicherlich auch zu den glücklicheren in der gemeinsamen Geschichte. Denn die Grenzkonflikte wurden, wie in der Weltgeschichte leider meist üblich, überwiegend militärisch ausgefochten. 1864 und 1940 sind zwei der entsprechenden Daten, wobei der Einmarsch Nazi-Deutschlands in das dänische Königreich den traurigen Schlußpunkt setzte.

Dänemark - das Land Grundtvigs

In der Kirchen- und Theologiegeschichte Dänemarks sind die einschneidendsten Veränderungen mit den Namen Martin Luther und Johannes Bugenhagen verbunden; durch sie wurde die dänische Kirche zu einer betont lutherischen. Zu den Auswirkungen von Luthers Zwei-Regimenter-Lehre ist sicherlich auch das Verhältnis von Diakonie und Sozialstaat zu zählen.

Während in Deutschland Name und Werk Sören Aabye Kierkegaards (1813-1855) weit

bekannt und verbreitet ist und quasi als Synonym für dänische Theologie gilt, so verhält es sich mit Nikolaj Frederik Severin Grundtvig (1783-1872) durchaus anders. In Dänemark hingegen war die Kirchen- und Theologiegeschichte nicht so sehr eine Auseinandersetzung mit Kierkegaard, sondern stark durch die Positionen Grundtvigs bestimmt. "Seine Bedeutung läßt sich aber nur schwer auf eine Formel bringen. Sie ist spürbar in Dichtung, Malerei, in Kirche, Schule und Politik. Sein Einfluß reicht weit über die Grenzen der kirchlichen Bewegung und der Volksbewegung hinaus, die sich nach ihm 'Grundtvigianismus' (s. TRE 8, 308, 20ff) nennt und im 20. Jh. die stärkste religiöse, kirchliche und kulturelle Bewegung in Dänemark ist..." (TRE 14, 287, 27ff).

Diakonie in Dänemark

Wie die Kirchen- und Theologiegeschichte, so ist auch die Diakonie an die geschichtlichen Abläufe gebunden. Auf deutscher Seite führte dies z.B. dazu, daß sich die für den Juni 1850 angesetzte Gründung des "Landesvereins für Innere Mission" (heute "... in Schleswig-Holstein") durch Kriegswirren und dessen Folgen bis zum Jahre 1875 verschob.

Wie es aber nun in Dänemark aussieht, darüber herrscht in Deutschland relative Unkenntnis; dies ergibt sich jedenfalls bei der Betrachtung der Literatur zum Thema Diakonie (und Sozialstaat) in Dänemark. Da eine Einführung in die Lage der dänischen Diakonie bisher fehlt, sei auf die in der Literaturliste aufgeführten Werke, sowie auf die hier abgedruckten Referate, verwiesen.

Auswahlbibliographie:

1. Zur Kirchengeschichte:

Koch, H., Art. Dänemark, I. Kirchengeschichtlich, RGG³, Bd 2, Tübingen 1958, Sp. 5-14.

Lindhardt, P.G., Art. Dänemark, EKL³ Bd.1, Göttingen 1986, Sp. 784-790.

Lindhardt, P.G., Skandinavische Kirchengeschichte seit dem 16. Jahrhundert, KiG 3/M3, Göttingen 1983, S. 253-260.

Schwarz-Lausten, M., Art. Dänemark I. Kirchengeschichtlich, TRE, Bd 8, Berlin 1981, S. 300-317 (Lit.).

2. Zur neueren Geschichte:

"Als Ergebnis der Volksabstimmung vom 14. März 1914 eine dauerhafte Grenze. Vor 70 Jahren wurde hier über Deutsch oder Dänisch entschieden", Nordfriesland-Tageblatt vom 14. März 1990.

Meissner, G., Dänemark unter dem Hakenkreuz. Die Nordinvasion und die Besetzung Dänemarks 1940-1945, Berlin 1990.

3. Zur Theologie:

3.1 Allgemeines

Koch, H., Art. Grundtvigianismus, RGG³, Bd 2, Tübingen 1958, Sp. 1895f.

Sløk, J., Art. Dänemark II. Theologie, RGG³, Bd 2, Tübingen 1958, Sp. 14-17.

Themenheft: Aus der skandinavischen Theologie, KuD 3/25, Göttingen 1979.

3.2 Literatur zu Nikolaj Frederik Severin Grundtvig (1783-1872)

Jørgensen, N.H., Volkstum und Christentum bei N.F.S. Grundtvig, in: KuD 33, Göttingen 1987, S. 192-206.

Koch, H., Art. Grundtvig, RGG 3, Bd 2, Tübingen 1958, Sp. 1894f (Lit.).

Thodberg, Chr., Art. Grundtvig, TRE Bd 14, Berlin 1985, S. 284-289 (Lit.).

3.3 Literatur zu Sören Aabye Kierkegaard (1813 - 1855)

Deutsche Gesamtausgabe bei GTB Siebenstern, Gütersloh.

Anz, W., Art. Kierkegaard, RGG³, Bd 3, Tübingen 1959, Sp. 1265-1271 (Lit.).

Müller, P., Der Begriff "das Erbauliche" bei Sören Kierkegaard, in: KuD 31, Göttingen 1985, S. 116-134.

Schröder, H., Art. Kierkegaard, TRE, Bd 18, Berlin 1989, S. 138-158 (Lit.).

Sløk, J., Christentum mit Leidenschaft. Ein Weg-Weiser zur Gedankenwelt Sören Kierkegaards, KT 83, München 1989.

3.4 Stellvertretend für das Gesamtwerk von Knud Eiler Løgstrup sei hier nur auf einen Abschnitt hingewiesen:

Løgstrup, K.E., Souveräne Daseinsäußerung, Goldene Regel, Charakterzug und Norm, in: Ders., Norm und Spontaneität. Ethik und Politik zwischen Technik und Dilettantokratie, Kopenhagen 1972 (dänisch), Tübingen 1989 (deutsch), S. 6-36.

4. Zur Diakonie:

Kurzgefaßte Zeittafel über das Diakonissenmutterhaus "Sankt-Lukas-Stiftelsen", 2 Seiten, (Sig.: AD III, 2500,7).

Nissen, K. / Villumsen, E., Diakoni - en forsømt dimension i kirken?, Aarhus 1983 (dänisch).

Wisbom, C.E., Diakonie in Dänemark, in: Diakonie, Beiheft 1, Stuttgart 1977, S. 12-14.

5. Zur diakonischen Praxis:

Bürli, A., Zur Behindertenpädagogik in Italien, England und Dänemark. Fakten - Beobachtungen - Anregungen, Luzern (CH) 1985 (Lit).

Dreyer, A., u.a., Warum nicht so? - Geistig Behinderte in Dänemark, Behindertenpädagogik in Theorie und Praxis Bd 3, Solms-Oberbiel 1981 (Lit.).

Hottelet, H., Grundlinien und Projekte der dänischen Jugend- und Sozialhilfe - Modelle für die Bundesrepublik Deutschland? - Beobachtungen in einem Nachbarland, ISS - Arbeitsheft 15, Frankfurt/Main 1985 (Lit.).

Kasztantowicz, U. (Hrsg.), Wege aus der Isolation. Konzepte und Analysen der Integration Behinderter in Dänemark, Norwegen, Italien und Frankreich, Heidelberg 1982.

Miedaner, L, Leben wie andere: Behinderte Kinder in Dänemark. Ergebnisse einer Studienreise, DJI-Materialien, München 1982 (Lit.).

Thimm, W., u. a., Ein Leben so normal wie möglich führen. Zum Normalisierungskonzept in der BRD und DK, 1985.

Dr. Gerhard K. Schäfer

Eine neue Initiative diakonischer Zusammenarbeit.

*Bericht über die erste Diakonie-Ostsee-Konferenz
in Rendsburg, 30.9. - 3.10.1990*

Die epochalen Umbrüche in Europa bringen weitreichende Herausforderungen an die Kirchen und ihr diakonisch-soziales Handeln mit sich. Mit der Überwindung des Ost-West-Gegensatzes zeichnen sich neue Formen der Verständigung und Kooperation ab. Die realen Entwicklungen sind zugleich durch Spannungen und Widersprüche geprägt und stellen vor enorme Aufgaben im Blick auf die humane und ökologische Gestaltung der Lebensverhältnisse. Angesichts wirtschaftlicher Egoismen und aufbrechender Nationalismen ist es erforderlich, daß sich Zentren regionaler, übernationaler Willensbildung und Verantwortung herausbilden. Die Fragen nach der kirchlichen Mitverantwortung für die gestellten Gestaltungsaufgaben, nach angemessenen und gebotenen Formen kirchlicher-diakonischer Intervention und Zusammenarbeit bilden den Bezugsrahmen für eine neuartige internationale Diakonie-Initiative: Unter Verantwortung von Landespastor J.-H. Pörksen und Professor Th. Strohm und auf Einladung des Diakonischen Werkes Schleswig-Holstein sowie des Diakoniewissenschaftlichen Instituts Heidelberg fand vom 30.9. bis 3.10.1990 in Rendsburg die erste Diakonie-Ostsee-Konferenz statt. An ihr nahmen Vertreterinnen und Vertreter der evangelisch-lutherischen Kirchen aus Skandinavien (Dänemark, Norwegen, Schweden, Finnland), den baltischen Ländern (Estland, Litauen, Lettland), Polen, der ehemaligen DDR (Mecklenburg, Pommern) und der Bundesrepublik Deutschland teil. Die Konferenz stand im Zeichen der Hoffnung, daß die durch eine gemeinsame Geschichte geprägte Ostseeregion zu einem Kraftfeld exemplarischer Verständigung und Kooperation werden kann. Die Tagung wurde zu einem wichtigen Forum des Erfahrungsaustausches. Sie markiert zugleich den Beginn eines gemeinsamen Prozesses der Willensbildung und der diakonischen Zusammenarbeit unter den beteiligten Kirchen, der eingebettet ist in die europäische Gesamtentwicklung und außereuropäische Problemstellungen berücksichtigt.

Th. Strohm entwickelte zu Beginn der Konferenz in einem Grundsatzreferat umfassende Aufgabenstellungen und "Perspektiven diakonisch-sozialer Arbeit im Prozeß gegenwärtiger europäischer Entwicklungen". Entgegen der Tendenz eines marktgängigen Besitzindividualismus betonte er die Dringlichkeit eines sozialen Europas, das seine besten Traditionen von Demokratie und Solidarität, von zivilen und sozialen Rechten fortschreibt. Er rief die Verantwortlichen in der Diakonie dazu auf, sich mit verantwortlichen Sozialpolitikern zusammenzuschließen, um den Aufbau einer menschengerechten Sozialordnung in Europa zu begleiten und mitzugestalten. Strohm unterstrich zugleich die notwendige Komplementarität von sozialer Gerechtigkeit und Barmherzigkeit. Im Blick auf die Ausgestaltung des diakonischen Auftrags der Kirchen regte er dazu an, das - jedenfalls im deutschen Erfahrungsbereich - problematische Verhältnis von Ortsgemeinde und institutionalisierter Diakonie neu zu bestimmen. Im Horizont vor allem der skandinavischen Erfahrungen und der ökumenischen Entwicklungen insgesamt sollten die Weiterentwicklung des Erbes der christlichen Dienstgemeinschaften sowie die Zukunft des Diakonats bzw. des diakonischen Amtes mit Priorität behandelt werden. Er entfaltete schließlich Grundlinien einer gesamteuropäischen Perspektive der Entwicklungsarbeit. Anknüpfend an das skandinavische Modell "Völker helfen Völkern" forderte er die Bündelung und Verstärkung europäischer Bemühungen im Blick auf den afrikanischen Kontinent unter Konzentration auf die "Least Developed Countries".

Den Rahmenüberlegungen Strohm wurden nun exemplarische Länderberichte zugeordnet. Spezifische Erfahrungen wurden profiliert. Konkret konnte so danach gefragt werden, was wir voneinander lernen können, welche wechselseitigen Verpflichtungen gegeben sind und welche Aufgaben gemeinsam wahrgenommen werden können.

Einige Gesichtspunkte, die in den Berichten und Diskussionen zur Sprache kamen, seien hervorgehoben:

Übereinstimmend sprachen die skandinavischen Vertreter von einer weitreichenden Krise des Wohlfahrtsstaates: Das "skandinavische Modell" sei an finanzielle Grenzen gestoßen; aus der propagierten "Wohlfahrt für alle" werde eine "Wohlfahrt für die Mehrheit". Es stoße an konzeptionelle Grenzen, weil der Individualisierung von Lebenslagen mit generalisierten Mitteln des Geldes und der Organisation nur begrenzt Rechnung getragen werden kann, aber auch deshalb, weil ökonomische Probleme zunehmend mit Sinn- und Identitätsproblemen verbunden sind. Als Kern der Krise wurde eine tiefgreifende Werte-Unsicherheit in der Gesellschaft diagnostiziert, die zu einer Aushöhlung der wohlfahrtsstaatlichen Idee geführt habe. Mit solchen Hinweisen verband sich einerseits die Warnung, angesichts des Systemzerfalls im Osten Europas destruktive Entwicklungen im Westen nicht zu überspielen. Andererseits wurde betont, die Kirche und ihre Diakonie seien selbst einbezogen in die Krise des Wohlfahrtsstaates. Es gelte, die neuen Erwartungen an die Diakonie und die neu entstandenen Räume als Anlaß zur Umkehr zu verstehen. Richtungsanzeigen für einen solchen Prozeß der Umkehr wurden darin gesehen, daß der "Qualität des inneren Lebens" in diakonischen Einrichtungen und der Gemeinschaftsbildung auf allen Ebenen stärkere Bedeutung zugemessen wird. Die Notwendigkeit, "von unten" neue Fäden der Solidarität zu knüpfen, und die kritisch-prophetische Aufgabe der Diakonie wurden herausgehoben. Unter dem Blickwinkel des Voneinander-Lernens fanden darüber hinaus vor allem zwei Aspekte großes Interesse: Die für Finnland charakteristische Betonung der diakonischen Verantwortung der Gemeinde hat schon früher ihren Ausdruck darin gefunden, daß jede Gemeinde zur Einstellung eines diakonischen Mitarbeiters verpflichtet ist, zu dessen Aufgabe es wesentlich gehört, Ehrenamtliche für Aufgaben der Diakonie auszubilden. Am Beispiel Schwedens wurden in eindrücklicher Weise amtstheologische Problemkreise deutlich. Die Diskussion darüber hat in der Schwedischen Kirche zu der Anerkennung geführt, daß Diakone und Diakoninnen in gleicher Weise an dem einen Amt der Kirche teilhaben wie Bischöfe und Pfarrer.

Vertreter der Diakonie in Mecklenburg und Pommern schilderten die Veränderungen in der ehemaligen DDR und wiesen dabei vor allem auf die Diskrepanz zwischen neuen Aufgabengebieten, die an die Diakonie herangetragen werden, und der schmalen finanziellen und personellen Basis hin. Die politischen Umwälzungen haben auch in den baltischen Ländern dazu geführt, daß sich der Kirche bisher unbekannte Handlungsspielräume eröffnen. Ihre Situation unterscheidet sich freilich von der der anderen repräsentierten Kirchen grundsätzlich darin, daß das kirchliche Wirken bis vor kurzem strikt auf den Raum des Gottesdienstes beschränkt war; öffentliches erzieherisches und diakonisches Wirken war ihnen verboten. Entsprechend verfügen die lutherischen Kirchen über keine Erfahrungen mit organisierter Diakonie und sind kaum darauf vorbereitet, die nun sich bietenden Möglichkeiten, z.B. in der Krankenhauseelsorge, der Gefängnisarbeit und im Kindergartenbereich, wahrzunehmen. Betont wurde allerdings auch, daß in den kleinen Gemeinden und zwischen den Christen in einer extremen Diasporasituation immer Formen des Beistandes im Sinne einer "Graswurzeldiakonie" bestanden. Daran anknüpfend wollen die Kirchen Schritte der Diakonie gehen, die zunächst weniger in den Aufbau eigener diakonischer Einrichtungen münden, sondern zu einer Begleitung bestehender sozialer Einrichtungen und zur Mitarbeit von Christen in sozialen Diensten führen sollen.

Über den spannenden und faszinierenden Erfahrungsaustausch hinaus leitete die Konferenz konkrete Schritte der Kooperation ein:

- Eine zweite Diakonie-Ostsee-Konferenz soll im Herbst 1992 in Estland stattfinden.
- Bis dahin sollen Kontakte zunächst mit der Orthodoxie und in einem zweiten Schritt mit der Römisch-Katholischen Kirche aufgenommen werden mit dem Ziel, die Kommunikation und Zusammenarbeit in diakonisch-sozialen Fragen auszuloten bzw. zu verstärken.
- Verabredet wurde, die bestehenden bilateralen Beziehungen zu den lutherischen Kirchen in Polen und im Baltikum zu vernetzen und die notwendigen Hilfsmaßnahmen zu koordinieren.

Es wurde beschlossen, eine europäische Studie in Gang zu bringen, die die Untersuchung der Herausforderungen des Urbanisierungsprozesses für die diakonische Arbeit zum Gegenstand haben wird. Die Federführung der wissenschaftlichen Studie soll nach Möglichkeit beim

Diakoniewissenschaftlichen Institut Heidelberg und dem Forschungsinstitut des Norske Diakonhjem in Oslo liegen.

Der Text erscheint auch in: *Diakonie*, Heft 6 (November), Stuttgart 1990.

Theodor Strohm

Perspektiven diakonisch-sozialer Arbeit im Prozeß gegenwärtiger europäischer Entwicklungen.

Einführungsreferat bei der Diakonie-Ostsee-Konferenz

Hochverehrte Damen und Herren, liebe Schwestern und Brüder aus vielen Ländern dieser Ostseeregion.

Lasset uns Gott unserem Herrn Dank als Opfer darbringen und lasset uns so dem Höchsten unser Versprechen unter Beweis stellen. Alles, was wir hier in dieser Versammlung miteinander besprechen, alles was wir in Erinnerung rufen und alles, was wir uns vornehmen für die Zukunft, dies geschehe im Namen unseres Herrn Jesus Christus, durch den wir berufen sind zur Gemeinschaft mit ihm und unter uns allen.

Meine Dankbarkeit gilt Ihnen, die Sie aus der ganzen Region nach Rendsburg gekommen sind, um gemeinsam darüber nachzudenken, wie wir die Zeichen unserer Zeit zu deuten haben, welches Zeugnis von uns erwartet wird und auf welchen Dienst wir uns einzustellen haben.

Wir haben durch unsere Einladung an Sie und Sie haben durch Ihr Kommen die Verpflichtung übernommen, gemeinsam im Lichte des Evangeliums neue Wege und Perspektiven der Hoffnung zu suchen und zu eröffnen. Sie sind mit Fragen hierhergekommen nach dem Sinn dieser Konferenz, nach ihrem Ergebnis. Wir sind gefragt, ob es eine gemeinsame Hoffnung und eine gemeinsame Verantwortung der Kirchen und ihrer Diakonie in der Ostseeregion gibt? Wir sind gefragt, was wir voneinander lernen können; welche wechselseitige Verpflichtung wir

haben. Wo unsere Solidarität herausgefordert ist. Welche Aufgaben wir gemeinsam gegenüber unseren europäischen und außereuropäischen Partnern wahrzunehmen haben.

1. Woran wir anknüpfen wollen.

Die Initiative, die wir ergriffen haben, ist nicht isoliert und ohne Auftrag. Vielmehr sehen wir uns in ein Geflecht von Initiativen - gestern und heute - eingebunden. Diese sind aber darauf angewiesen, weitergeführt zu werden. Lassen Sie mich dies kurz erläutern.

1.1 Im Sommer 1925, vor 65 Jahren fand die "Universal Christian Conference of Life and Work" in Stockholm statt. Sie wurde von Erzbischof Nathan Söderblom nach einer fast zehnjährigen Vorbereitung einberufen und war die erste ökumenische Diakoniekonferenz, die die Christenheit her vorgebracht hat. Sie hat Anlaß zu großen Hoffnungen gegeben. Sie hat in einer Weise Ernst gemacht mit dem Dienst der christlichen Liebe als Frucht und Konsequenz des Glaubens, daß wir dahinter nicht mehr zurückfallen sollten. Sie hat Ernst gemacht mit der Zusammengehörigkeit von "christlicher Barmherzigkeit und Gerechtigkeit", die wir seither nicht wieder auflösen sollten. Sie hat Ernst gemacht mit der komplementären Zuordnung der "Liebespflicht des einzelnen Christen" und den christlichen Verpflichtungen gegenüber den "Angelegenheiten des Gemeinwesens",

um die sich Christen in aller Welt auch noch heute bemühen.

Es ist ein schmerzlicher Gedanke, den ich als Vertreter der deutschen Kirche und Diakonie hervorzuheben habe: der hoffnungsvolle Auftakt dieser internationalen ökumenischen Initiative ist vor allem durch Entwicklungen, die von Deutschland und seiner politischen Führung ausgingen, nach wenigen Jahren zerschlagen worden. Feindseligkeit, Unbarmherzigkeit, nationalistische Überheblichkeit und gnadenlose Brutalität haben im Lande der Reformation Luthers ihren Ausgang genommen und Europa, ja, die ganze Welt in eine verhängnisvolle Mitleidenschaft gerissen. Wir können heute genauer als noch vor einigen Jahren den Anteil an Schuld und Versagen ermessen, den die Kirchen in Deutschland an diesem noch immer unfasslichen Geschehen zu tragen haben. Wen wundert es, daß weder die Wunden wirklich ausgeheilt, noch die Sorgen verflogen sind, ob denn der Schoß noch fruchtbar sei, aus dem dies alles hervorgebrochen ist. Ich versichere Ihnen, daß wir uns in Deutschland der Verantwortung bewußt sind. Wir bitten Sie, liebe Schwestern und Brüder aus den Nachbarstaaten, uns in Zukunft intensiv zu begleiten.

Nie wieder dürfen wir es zulassen, daß die Organe des Staates und der Gesellschaft mißbraucht werden zur zynischen Unterdrückung, ja Vernichtung von Menschen, Minderheiten, ja ganzer Völker.

1.2 Es war gewiß kein Zufall, daß es gerade lutherische Kirchen waren, die an die Spitze der Life and Work-Bewegung getreten sind. Daß die Christenheit von Gott in die Mitarbeiterschaft für Gottes Reich berufen sei, daß ihr dafür ein geradezu unbegrenzter Auftrag und Spielraum eingeräumt wird, gehört zu den Grundüberzeugungen der Reformation. Die lutherischen Kirchen in der Welt haben bekanntlich von Luther und seinen Mitstreitern nur Grundimpulse mit auf den Weg bekommen. Die Aktualisierung dieser Impulse im Lichte des Evangeliums ist jeder Generation neu auferlegt.

Immer wieder werden die zwei Hauptimpulse vermengt und verwechselt, weshalb auch immer wieder Mißverständnisse entstehen. Die Frage: wie begegnen wir, wie finde ich Gott steht auf der einen Seite. Die Antwort ist klar: mit leeren Händen dürfen wir uns von

Gott in Christus beschenken lassen! Die andere Frage aber lautet: Was folgt für das Leben derer, die sich von Gott haben beschenken lassen? Auch hier ist die Antwort klar: sie sind zum Dienst an Gottes Geschöpfen und an Gottes Schöpfung befreit. Sie sind hellhörig und sehen aufmerksam, wo und wie ihr Dienst dem Willen Gottes gemäß am besten geschehen kann. Freiheit und Dienst sind die beiden großen Möglichkeiten, die Luther uns mit auf den Weg gegeben hat.

Es entsprach ganz und gar diesem Impuls, wenn die Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes in Curitiba (1990) ihre Beratungen unter das Motto stellte "Ich habe das Schreien meines Volkes gehört" und ganz selbstverständlich das "Schreien der gequälten Kreatur" zu ihrem Thema erhob. "Das Schreien ist nicht nur Thema. Es ist Teil unseres Gottesdienstes und unserer Diakonie", sagte der neue Präsident im Eröffnungsgottesdienst. Um diese Möglichkeiten in unserem Leben, in unserer Kirche, in unserer Region zu bewähren, lohnt es sich zusammenzukommen und Antworten zu erarbeiten.

Die Kirchen sollen lernen, die Prioritäten richtig zu setzen: "Christen stehen bei Gott in seinem Leiden" (Bonhoeffer). Was folgt daraus für Zeugnis und Dienst der Christen? Sind unsere Programme in der Diakonie dem Auftrag gemäß?

1.3 "Called to be Neighbours" ist der Official Report der Larnaca Consultation 1986 überschrieben, die der "Diakonia 2000" gewidmet war. Das Stichwort von der "prophetic diakonia" ist dort gefallen. Das heißt Diakonie hat den besonderen Auftrag, in der Auseinandersetzung mit dem gesellschaftlichen Gestaltwandel Zeichen auf das Reich Gottes hin zu setzen. "Sie muß sich mit den verderblichen Konsequenzen der "Vermarktung" des Menschen und seiner Verkürzung auf Arbeits- und Genußfähigkeit auseinandersetzen. Sie muß helfen, neue Paradigmata und Lebensformen zu entwickeln, die es allen, Alten und Jungen, Behinderten und Unbehinderten, Frauen und Männern, Gästen und Heimischen erlaubt, Menschsein in der zugesagten Fülle zu haben". Zugleich wurde mit Nachdruck darauf hingewiesen, daß Diakonie sich in der Ortsgemeinde bewähren muß. Dort wird auch die globale Dimension der Diakonie erkannt.

Die Kirchen sollen lernen, personale Gemeinschaft, lokale Gemeinschaft und globale Verantwortung aufeinander zu beziehen. Sie darf es auch nicht zulassen, daß eine Experten-Diakonie sich von der "inkompetenten" Ortsgemeinde absondert. Vielmehr ist die mündige, heilsame, weltoffene, diakonische Gemeinde das Ziel der Verheißung Gottes.

Der Apostel Paulus fordert uns auf, mit unserer im Glauben erneuerten Vernunft die Zeichen der Zeit zu erkennen, sie zu beurteilen und dabei zu erkennen, was der Wille Gottes ist. Wo stehen wir heute. Was wird von uns verlangt?

Lassen Sie mich in sechs Schritten auf drei in unseren Augen wichtige Fragen eingehen und unser Gespräch dadurch anregen.

1. Welche Herausforderungen richten die dramatischen Entwicklungen in Europa an den Dienst der Kirchen?
 - a. Haben wir eine Perspektive für das Zusammenwachsen der Staaten bzw. der Völker?
 - b. Haben wir ein Konzept für die Sozialgestalt Europas?
2. Wo liegen die wichtigsten Aufgaben für die Diakonie der Kirchen?
 - a. Sind wir in unseren Ämtern, Diensten, Strukturen vorbereitet?
 - b. Welche gemeinsamen Aufgaben sind in unserer Region vordringlich?
3. Wie verhalten sich die Aufträge zur Mission, zur Diakonie, zur weltweiten Entwicklung zueinander?
 - a. Von welchen Erfahrungen lassen wir uns leiten?
 - b. Was heißt "called to be Neighbours" für eine "interkontinentale Diakonie"?

2. Europäische Herausforderungen an den Dienst der Kirchen.

Die gesamteuropäische Wirklichkeit hat sich im Jahre 1990 dramatisch verändert. Die Wirkungen erreichen die meisten Regionen und viele Dimensionen der Gemeinschaft aller Völker der Erde. Im Herzen Europas hat Deutschland wider Erwarten das langgehegte Ziel seiner Vereinigung erreicht, Grund

zur Dankbarkeit und zugleich eine enorme Herausforderung im Blick auf die humane und ökologische Gestaltung der Lebensverhältnisse. Mit Recht wird festgestellt: die Nachkriegszeit mit ihren Erstarrungen, Konfrontationen ist jetzt zu Ende. Die Umriss der neuen Epoche zeichnen sich zwar ab: die Organe der Vereinten Nationen können gestärkt und wirksamer als bisher ihre Integrations- und Steuerungsaufgaben wahrnehmen. Neue regionale Strukturen bilden sich heraus. Aber niemand wird behaupten können, dies alles werde sich von selbst in humane Bahnen lenken. Die Völkergemeinschaft steht angesichts der Ambivalenz der Situation heute am Scheideweg: sie kann entweder in verstärkter Kooperation die bedrängenden Fragen der Zerstörung der Lebensgrundlagen, der Bevölkerungsentwicklung, der Migration und Versorgungungleichgewichte in Angriff nehmen oder sie gibt dem Recht des Stärkeren, der Rücksichtslosigkeit und Mißachtung der Lebensrechte der Schwächeren freien Lauf. Die Christenheit sollte nicht zögern, an einer Perspektive für die neue Epoche zu arbeiten und neue Formen der Intervention und Kooperation zu entwickeln.

2.1 Die Zusammenarbeit der Völker und Staaten in Europa ist längst aus dem Stadium der Utopie herausgewachsen.

Wenn mit Ablauf des Jahres 1992 der EG Binnenmarkt vollendet sein wird und die "vier großen Freiheiten" - wie man sagt - verwirklicht sind, nämlich freier Austausch von "Waren, Dienstleistungen, Kapital und Personen (!)", dann wird in der Tat einer der größten und potentesten Wirtschaftsräume der Erde mit 322 Millionen Einwohnern und einem Bruttosozialprodukt von mehr als 3.300 Milliarden Dollar im Herzen Europas entstanden sein. Unausweichlich werden die übrigen Staaten in Europa - die EFTA-Länder, die europäischen KSZE-Länder - in den Bann dieser Entwicklung gezogen. Betrachten wir die Europäische Gemeinschaft (EG) als Nukleus, um den sich rasch und zwangsläufig auch die übrigen europäischen Länder gruppieren. Wollen wir das große gemeinsame europäische Haus? Ich glaube, wir sollten dieser Frage nicht ausweichen. Wenn wir es wollen - und ich halte dies im Lichte unserer Vergangenheit für wünschenswert - dann soll die Kirche sich zum

Anwalt dieser Vision machen und an ihrer Verwirklichung energisch mitwirken.

Die Hoffnungen ganzer Völker in Mittel- und Osteuropa richten sich gegenwärtig darauf, in dem neuen Haus Europa bald einen Platz zu erhalten, in dem sie in Würde, nationaler Identität und in einem wachsenden Wohlstand den Weg in die Völkergemeinschaft finden. Ich möchte darauf hinweisen, daß es auch schon vor- und nach dem ersten Weltkrieg diese Hoffnungen gegeben hat. Es gab den "Weltbund der Freundschaftsarbeit der Kirchen", aus dem die Weltkonferenz für Life and Work hervorgewachsen ist. Dort wurden die Kirchen beschworen, sich "mit Entschiedenheit und Ausdauer" um den damals noch instabilen Völkerbund zu scharen und ihn gegen die zu schützen, die ihn zerstören wollten. Im heutigen Europa sind die Kirchen zwar guten Willens, aber, wie zu befürchten ist, ohne Konzept und ohne integrative Organisationsformen. Es gibt glücklicherweise den Weltkirchenrat, die Konferenz Europäischer Kirchen und in diesem Rahmen die Commission on Inter-Church Aid, Refugee and World Service (Cicarws). Insbesondere die Initiativen zum Problem der Flüchtlinge, zum Asylrecht und zur Flüchtlingshilfe, die durch eine Reihe von Meetings bis in die jüngste Zeit hinein vehement verfolgt werden, verdienen hervorgehoben zu werden. Auch die Konferenz Europäischer Kirchen hat durch die Regionalkonferenz "PEACE WITH JUSTICE FOR THE WHOLE CREATION" im Mai 1989 in Basel einen wichtigen Beitrag zur Gewinnung von Maßstäben für ein neues Europa geleistet.

2.2 Die Erfahrungen der Vergangenheit aber lehren uns, daß die Kirchen sich zu oft mit Absichtserklärungen und globalen Perspektiven zufrieden gaben und dann von den realen Entwicklungen überrollt wurden. Deshalb will ich hier drei Thesen formulieren:

- a. Es gehört zur europäischen Idee und Wirklichkeit, daß es Vater/bzw. Mutterländer gibt. Es gehört zugleich zur europäischen Idee, daß sich diese "Nationen" einem überregionalen kosmopolitischen Geist verpflichtet wissen. Die Spannung dieser beiden scheinbar widersprüchlichen Elemente gilt es heute konstruktiv auszuhalten. Europa braucht die nationale Identität der baltischen Länder, wie es die Polens, Dänemarks und Rußlands

braucht. Europa braucht zugleich eine kosmopolitische Idee und verbindliche Prinzipien des Zusammenlebens, die ihm eine würdige Zukunft in der Welt ermöglicht.

- b. Europa hat seine Identität im Geistigen in Traditionen des Humanismus und des Christentums. Das heißt: die Ideen der Dignitas Humana, der Responsible Society, der Human Rights, der Toleranz überformen all die lebendigen - aber oft gegensätzlichen - Traditionen religiöser, weltanschaulicher und sozialer Bewegungen, Gruppen und Konfessionen, die Europa hervorgebracht hat. Immer wieder haben sich in der Vergangenheit christliche Kirchen in den Sog des Nationalismus, Chauvinismus, ja sogar des Rassismus hineinziehen lassen. Oder sie haben es aus Staatsloyalität heraus hingenommen, daß Konflikte geschürt und Gegensätze zwischen den Völkern verschärft wurden. Die Zeit ist reif für eine grundsätzliche Neubesinnung und einen Neuanfang im Zeichen der Versöhnung.
- c. Angesichts der Gefahr, daß Europa erneut in nationale, konfessionelle, weltanschauliche oder wirtschaftliche Egoismen zerfällt oder unter die Vorherrschaft mächtiger aber partikularer Mächte zu geraten droht, ist es erforderlich, daß sich Zentren regionaler, übernationaler Willensbildung und Verantwortung herausbilden. Die Ostseeregion - wie übrigens auch die Donauregion, die oberrheinische Region, die Mittelmeerregion -, die eine gemeinsame und überaus leidvolle europäische Geschichte erlebt haben, könnte ein neues Kraftfeld exemplarischer Verständigung, Kooperation und regionaler Verantwortung werden.

Aus diesen Überlegungen folgt unser konkreter Vorschlag, ein regionales Forum des Informations-Austausches, des Austausches von Mitarbeitern und Gruppen, sowie der Entwicklung gemeinsamer Arbeitsprojekte zu schaffen. Über die Konkretisierung sollten wir miteinander beraten.

3. Auf dem Weg zu einer gemeinsamen Sozialordnung.

Der Gründungsprozeß eines Vereinigten Europas hängt bislang vornehmlich, ja aus-

schließlich, von "ökonomischer Bürgerschaft" ab. Sowohl politische wie soziale Bürgerschaft spielen noch eine geringe Rolle. Die Einheit, die in einem solch beengten Rahmen denkbar ist, bleibt eine des marktgängigen "possessiven Besitzindividualismus." Wir brauchen aber die Einheit eines aufgeklärten, "sozialen Europa", das seine besten Traditionen von Demokratie und Solidarität, von zivilen und sozialen Rechten fortschreibt. Dies ist deshalb eine gewaltige Aufgabe, weil erstens weder Japan noch die USA ein Integrationsmuster von dieser Art anbieten. Und zweitens, weil neben dem Nord-Süd-Gefälle ein West-Ost-Gefälle überwunden werden muß. Im Osten sind Zonen zu überwinden "von schwachen Staaten, Nationalismen, Ungleichheit, Armut und Schlamassel", wie kürzlich Timothy Garton Ash ("Eastern Europe: The Year of Truth") feststellte.

3.1 Ein befriedetes Europa braucht die Sicherung der elementaren Lebensrechte der Menschen und der sie tragenden Gemeinschaften. Dazu ist es erforderlich, daß die bewährten Lösungen in einem Land auch den anderen Partnern zugänglich und rezipierbar werden. Wirtschaftliche Leistungen und freier Wettbewerb rufen die Stärkeren, die Gesunden, die Jüngeren, gut Ausgebildeten auf den Plan. Sie gilt es durchaus zu fördern. Sie müssen sich aber auch ihrer Verantwortung bewußt werden. Denn menschliches Leben besteht aus dem Zusammenwirken von Starken und Schwachen, Jungen und Alten, Männern und Frauen, Behinderten, chronisch Kranken und Gesunden. Diese Solidargemeinschaft in einer lebendigen Sozialordnung sozialrechtlich auszugestalten wird die große transnationale Aufgabe der kommenden Jahre sein. Wir brauchen bewährte Strategien zur Eindämmung und Abwehr von Arbeitslosigkeit, wir brauchen humane und bewährte Spielregeln gegenüber Wanderarbeitern. Wir dürfen es nicht zulassen, daß Jugendliche in kriminelle Bahnen geführt werden, daß Obdachlosigkeit und soziale Verarmung um sich greifen. Wir sind längst darüber hinaus, dies nur als hehre Postulate formulieren zu müssen, vielmehr gibt es ein reiches Arsenal an bewährten Strategien sozialer Prävention. Ich denke hier insbesondere an die Erfahrung unserer skandinavischen Freunde.

Die Kirchen sollten keine Anstrengung scheuen, sich durch niemand an Kreativität

übertreffen lassen und ihre Strukturen internationaler Kommunikation wirklich nutzen. Die Sozialpolitiker sollten in den Kirchen ihren natürlichen Resonanzboden finden, aus der Kirche sollten ständig Impulse hervorgehen. Ich schlage deshalb als Frucht dieser Konferenz vor, ein Gemeinschaftsprojekt in Angriff zu nehmen: "Erfahrungen, Zukunftsaufgaben, Prioritäten europäischer Sozialpolitik; Der Beitrag der Kirchen."

3.2 Lassen Sie mich das kurz näher erläutern. Wir stehen heute vor der Aufgabe, die unterschiedlichsten sozialen Systeme in Europa miteinander in Beziehung zu setzen. Dabei stoßen wir auf die Schwierigkeit, daß sich dort ganz unterschiedliche, nur schwer vermittelbare Traditionen herausgebildet und verfestigt haben. Wir müssen uns mit diesen Traditionen vertraut machen und auseinandersetzen. So hat man vereinfacht von den sog. "Bismarck- und Beveridgeländern" gesprochen, d.h. "institutionell ausgeformte und residual auf Mindestsicherung bezogene Modelle" des Wohlfahrtsstaates einander gegenübergestellt. Sämtliche Typologien sind Vereinfachungen, die der mannigfachen Vielfalt sozialstaatlicher Programme in verschiedenen Dimensionen wie Ausdehnungsgrad, Leistungshöhe, Finanzierungsweise oder Umverteilungsgrad nur teilweise gerecht werden können.

Empirisch lassen sich in westlichen Industrienationen für den Kernbereich der sozialen Sicherung vier Gestaltungsformen unterscheiden:

- Universelle und egalitäre Sicherungsrichtungen mit großzügigen Transferzahlungen und ausgebauten sozialen Dienstleistungen, die aus allgemeinen Steuermitteln finanziert werden (das schwedische Modell).

Dieses umfassende Modell stößt gegenwärtig an die Grenzen der Finanzierbarkeit und der sozialen Akzeptanz. Deshalb wird ein Umbau in Richtung auf mehr individuelle und gesellschaftsdiakonische Initiativen heute diskutiert.

- Universelle, egalitäre Sicherungssysteme, die aus allgemeinen Steuermitteln finanziert werden, aber mit knapp bemessenen Leistungen primär auf die Vermeidung von Notlagen abzielen (das englische Beveridge-Modell).

Dieses minimale Modell überschreitet gegenwärtig die zulässigen Grenzen zu sozialer Verarmung und Marginalisierung. Die englischen Kirchen sind deshalb wichtige Anwälte sozialer Reformen.

- Umfassende, aber kategoriell getrennte, auf die Status-Sicherung verschiedener Berufsgruppen abzielende Systeme mit überwiegender Beitragsfinanzierung (das deutsche und kontinentaleuropäische Sozialversicherungsmodell).

Dieses Mischsystem hat - trotz seiner Effizienz - einen hohen Komplexitätsgrad angenommen, der Machtgruppen begünstigt und Reformen erschwert.

- Begrenzte und regional variierende Sicherungen für bestimmte Sozialkategorien, die beitragsfinanziert sind und lediglich als Ergänzung privater Vorsorge fungieren (das residuale Modell der USA oder teilweise auch der Schweiz).

Dieses liberalistische Modell begünstigt große Klassenunterschiede, lindert nur begrenzt soziale Armut. Insbesondere die Katholische Bischofskonferenz der USA hat deshalb zu einer grundsätzlichen Revision aufgerufen.

Es wird höchste Zeit, daß sich die Verantwortlichen in der Diakonie mit verantwortlichen Sozialpolitikern zusammenschließen, um den Aufbau einer menschengerechten Sozialordnung in Europa zu begleiten und mitzugestalten. Wie kann der Übergang von einem staatssozialistischen, bürokratischen Weg, den die osteuropäischen Völker hinter sich haben, in eine demokratische und solidarische Ordnung ermöglicht werden? Welche Reformen sind in den westlichen Ländern unaufschiebbar? Wie läßt sich ein sozialer Integrationsprozeß einleiten? Über diese Fragen sollten wir den verbindlichen Dialog führen und einen Lernprozeß einleiten.

4. Vordringliche Aufgaben für die Diakonie der Kirche.

Gehen wir einige Schritte weiter und fragen danach, inwieweit unsere Kirchen und ihre Gemeinden ihrer diakonisch-sozialen Verantwortung gerecht werden. Wir erinnern daran, daß in der Mitte des 19. Jahrhunderts überall in Europa kräftige Impulse der freien christlichen "Liebespflege" oder Diakonie

entstanden sind. Die Grundvig Bewegung, die Kaiserswerther Diakoniebewegung und Wicherns Programm der Inneren Mission waren nur die spektakulärsten dieser an Aufbrüchen so reichen Epoche.

Was ist daraus geworden? Wo stehen wir heute? Ist die diakonische Gemeinde als Ort und Hort christlicher Nächstenschaft lebendige Realität oder nur Ziel unserer Hoffnungen? Wie kommt es, so fragen wir uns in Deutschland, daß wir zwar eindrucksvolle diakonische Einrichtungen und institutionelle Werke der Diakonie überall im Lande haben, aber die Gemeinden häufig abseits stehen, sich überfordert fühlen und dabei am Ende ihren Auftrag verfehlen? Gelegentlich wird auch eine direkte Linie zur lutherischen Reformation gezogen, in der der Dienst am Wort, die Evangeliumsverkündigung, die Sakramentsverwaltung und allenfalls die Seelsorge im Mittelpunkt stehen, aber die Werke der Liebe dem einzelnen, spontan und eher im Verborgenen überlassen bleiben. Wir wissen heute definitiv - unsere lutherischen Ahnen, nicht erst Wichern, wußten es auch, daß die lutherische Reformation das Gegenteil intendierte. Daß der Glaube in der Liebe tätig wird, war ihr so selbstverständlich, daß sie seit 1522 in den Kirchen- und Armenordnungen den Gemeinden konkrete Vorschläge unterbreitete. Aber sie hat diesen Auftrag nicht "gesetzlich" verstanden und geregelt. Sie hat vielmehr jeder Generation den diakonischen Auftrag zur verantwortlichen Gestaltung in der Willensbildung der Gemeinde übertragen. So konnte sich eine Vielfalt der Lösungen entfalten, aber auch die Gefahr einstellen, diesen Auftrag zu vergessen oder zu verfehlen!

Die Zeiten sind längst vergangen, als man glaubte, allein durch Systemlösungen die sozialen Fragen und Nöte bewältigen zu können. Es hat sich auch als Irrtum herausgestellt, durch die Verwirklichung der "Sozialen Gerechtigkeit" werde die ältere Tradition der "Barmherzigkeit", d.h. die unmittelbare personale Zuwendung zum hilfsbedürftigen Nächsten ohne Ansehung seiner Herkunft, Hautfarbe, Qualität, ersetzt. So wie die Barmherzigkeit die Innenseite der Gerechtigkeit ist, so bedarf der moderne Sozialstaat, welcher Ausprägung auch immer, die lebendigen, vom Geiste der Nächstenliebe getragenen Kräfte. Wir sollten nicht so vermessen sein, zu sagen, diese Kräfte seien nur in

unseren christlichen Kirchen lebendig - die Geschichte vom barmherzigen Samariter kann uns ein für allemal von diesem Vorurteil befreien!

Ich möchte deshalb einen weiteren Vorschlag unterbreiten. Wir sollten in Europa und darüber hinaus in der ganzen Christenheit - aber beginnend in Europa - einen ökumenischen Konsultationsprozeß in Gang setzen über "Die Zukunft des Diakonats."

4.1 Lassen Sie mich auch diesen Vorschlag kurz erläutern. Johann Hinrich Wichern hat in seinem Gutachten von 1856 "Über die Diakonie und den Diakonats" Entscheidendes zu dieser Aufgabe beigetragen. Er hat einerseits "die Frage der Diakonie mit der ganzen Offenbarung Gottes im alten und neuen Bunde, ja, mit den noch erst verheißenen, noch nicht erfüllten Entwicklungen des Heils" in Beziehung gesetzt. Seither sprechen wir vom dreifachen Diakonats, zu dem die Christenheit berufen ist:

- erstens von der freien Liebespflege, zu der jeder getaufte Christ befreit und verpflichtet ist. In diese können und sollen die Glieder der Gemeinde hineinwachsen, durch ein differenziertes Bildungsprogramm in den Gemeinden eingeführt und qualifiziert werden. Durch freie und gezielte Initiativen werden hier Kräfte der christlichen Liebe motiviert, qualifiziert und mobilisiert;
- zweitens von dem kirchlichen Diakonats, das in den Rahmen der oikodpme der Gemeinde, in der Ordnung der Ämter für Frauen und Männer eingefügt ist. Es ist unsere Aufgabe, unsere Ämter in den Gemeinden, die Ämter der Diakone/innen und Diakonissen daraufhin zu überprüfen, wie diese heute und in Zukunft ihren Auftrag erfüllen können;
- drittens von der bürgerlichen Diakonie im politischen Gemeinwesen. Damit ist der soziale Dienst in den öffentlichen Ordnungsstrukturen angesprochen. Schon Paulus hat hierfür den Begriff "Diakonie" verwendet. Es ist die Pflicht der Christen, dem Staat bei der Erfüllung seiner Dienstaufgabe konstruktiv und kritisch solidarisch zur Seite zu stehen.

Die Kirchen dürfen nicht müde werden, ihrem diakonischen Auftrag durch geeignete Lebensformen, Ausbildungsgänge und Ämter

gerecht zu werden. Die besten Erfahrungen, die bewährten Modelle - ich denke hier gerade an unsere finnischen Freunde - sollten von uns geprüft und sinngemäß weiter vermittelt werden.

Einige Kirchen haben mit der "Wiedererneuerung des apostolischen Diakonats" ernst gemacht. Wichern erschien eine lebendige, weitgefächerte Struktur des Diakonats geradezu als "der einzig mögliche Vermittler für das Gesamtgebiet der Liebespflege in Staat und Kirche und im freien Gesellschaftsleben."

Heute sind viele Fragen unter uns lebendig, die wir gemeinsam lösen sollen und können. Drei greife ich heraus:

- Eine der wichtigsten Initiativen in der Trägerschaft der Diakonie, die Diakonissen, ist weithin ausgefallen. Wir stehen deshalb halb vor der Frage, wie dies Erbe "Christlicher Dienstgemeinschaft", die eine Verbindung von Spiritualität, tragendem gemeinsamem Leben und zielgerichtetem Dienst enthielt, bewahrt und sinngemäß weitergeführt werden kann.
- Auch die Wiederbelebung des Diakonatsamtes ist in vielen Kirchen an deutliche Grenzen gestoßen. Ungeklärt bleibt häufig das Verhältnis von Diakonats/Diakoninnen-Amt und Predigt-Amt. Auch der Lima-Text hat noch keine befriedigende Lösung gebracht. Das Diakonatsamt gerät in eine Stellung der Subordination und fällt in den rechtlichen Bereich der "sonstigen Dienste".
- Schließlich bleibt zu klären, wie die Einheit von Person, Amt und fachlicher Qualifikation gewonnen werden kann. Diese droht im Zeichen der Professionalisierung und Spezialisierung der sozialen Dienste auseinanderzufallen. Zu klären ist aber auch die Gewinnung von "Laien"-Diakonats/Diakoninnen und deren Qualifikation und Stellung in der Kirche.

4.2 Welche Aufgaben sind in unserer Region der Diakonie heute vordringlich gestellt? Ohne Zweifel bedürfen vor allem unsere europäischen Nachbarn im östlichen Bereich der ganz konkreten Hilfe auf vielen Gebieten. Ich versuche einige Punkte herauszugreifen und zur Diskussion zu stellen.

- Zunächst geht es um ganz materielle Hilfe. Wir können nicht tatenlos zusehen, wenn in Ländern, die unmittelbar in unserer Nähe liegen, Menschen Not leiden. Wenn die Versorgung der geistig- und körperlich Behinderten unter der Schwelle menschenwürdiger Versorgung liegt. Wenn Armut unter älteren Menschen Überhand nimmt oder Jugendliche ohne Arbeit bleiben.
- Sodann geht es darum, ob wir durch verstärkten Austausch zum Transfer von Bildung und Wissen befähigt sind und einen Beitrag zur Selbsthilfe leisten können. Hier geht es um die Gewährung von Stipendien, um Gastdozenturen und um Austausch von Mitarbeitern, um zur wechselseitigen Befruchtung im Blick auf Arbeitsformen und den Ausbau von Hilfsstrukturen zu gelangen.
- Schließlich geht es um die Koordinierung der Hilfen, die von Regierungen oder Kirchen oder einzelnen Gruppen geleistet werden. Alles wird davon abhängen, ob es gelingt, den Menschen in der Landwirtschaft, in der Produktion und Verwaltung, Arbeit zu gewähren. Die Erwerbsarbeit ist die Basis der Lebenssicherung. Deshalb können Programme der Arbeitsförderung, Schulung oder Umschulung ebenso wichtig sein, wie die Gewährung finanzieller Hilfe. Die Diakonie sollte ihre guten Dienste anbieten, um Ihnen, verehrte Freunde aus dem "östlichen Bereich", effiziente Hilfe zur Sicherung menschenwürdiger Lebensverhältnisse zu verschaffen.

Die Kirchen Europas sollten sich in ihrer eigenen Arbeit auf die vordringlichen Herausforderungen konzentrieren: Diese wurden heute oft mit dem Schlagwort der Armut bzw. Verarmung umschrieben. Dahinter verbergen sich sehr unterschiedliche und oft bedrückende Schicksale. Die Diakonie hat ihren Platz dort, wo Menschen in ihrer Not allein gelassen werden. Sie ist zur Anwaltschaft der rechtlosen oder in ihren Rechten beschränkten Menschen berufen. Sie soll die Ursachen der Not aufspüren und überwinden. Lassen Sie uns das stärker als bisher gemeinsam tun!

5. Ein neues Konzept für Mission, "interkontinentale Diakonie" und weltweite Entwicklung.

Die ökumenische Bewegung bemühte sich ebenso wie die Vereinten Nationen um neue Konzeptionen für die weltweite Entwicklung im Zeichen der Wende zum 3. Jahrtausend. Auch katholische Ordensgemeinschaften, Bischöfe und Laienkreise bereiten sich auf die Bilanz von "500 Jahre Evangelisierung Lateinamerikas" vor. Es ist gar nicht zu übersehen, daß sich angesichts eklatanter Mißerfolge in der Entwicklungsarbeit, angesichts vieler Fehlwege in der Mission, angesichts der unaufhaltsamen Zerstörung der Lebensressourcen der Menschheit weithin Ratlosigkeit und Resignation breit macht. Müdigkeit zeigt sich auch gegenüber moralischen Apellen, die von Weltkonferenzen verabschiedet werden. Lassen Sie mich die Frage nach einem neuen Konzept mit einem Vorschlag verbinden.

5.1 Der Auftrag der Diakonie ist eng verknüpft mit dem Auftrag zur Mission. Wicherns Begriff der "Inneren Mission" zielte auf die Erneuerung von Mensch und Gesellschaft von innen, vom Evangelium und von außen, von der Veränderung der Lebensbedingungen her. Heute spricht man - in evangelikalen Kreisen - oft von "missionarischer Diakonie". Wir nehmen diese Begriffe ernst und wollen sie vor Mißverständnissen bewahren. Mission und Diakonie haben ihren gemeinsamen Auftrag in der Versöhnung, die von Gott durch seinen beauftragten Christus in die von Hass, Not, Tod und Zerstörung bedrohte Welt hineingetragen wird. Beide sollen realer Ausdruck davon sein, daß Gott diese Welt nicht aufgegeben hat, sondern sie einer neuen Zukunft entgegenführen will. Mission und Martyria bringen die Botschaft der Versöhnung zur Sprache, erheben sie zum Motiv des Lebens und der Hoffnung. Die Diakonie läßt durch konkretes Handeln an der leidenden Kreatur die Versöhnung zur lebendigen Tat werden und zur strukturellen Wirklichkeit.

Auf die differenzierte Beziehung von Zeugnis und Dienst und zugleich auf die umfassende "Soziale Verantwortung der Christen" hat die weltweite evangelikale Bewegung in der Lausanner Verpflichtung nachdrücklich hin

gewiesen. Aus dieser Erklärung sei einmal aus sachlichen Gründen zitiert, zum anderen deshalb, weil die Evangelische Sammlung sich der evangelikalen Bewegung zugeordnet weiß.

Abschnitt 5 der Lausanner Verpflichtung:

"Wir bekräftigen, daß Gott zugleich Schöpfer und Richter aller Menschen ist. Wir müssen deshalb Seine Sorge um Gerechtigkeit und Versöhnung in der ganzen menschlichen Gesellschaft teilen. Sie zielt auf die Befreiung der Menschen von jeder Art von Unterdrückung. Da die Menschen nach dem Ebenbild Gottes geschaffen sind, besitzt jedermann, ungeachtet seiner Rasse, Religion, Farbe, Kultur, Klasse, seines Geschlechts oder Alters, eine angeborene Würde. Darum soll er nicht ausgebeutet, sondern anerkannt und gefördert werden. Wir tun Buße für dieses unser Versäumnis und dafür, daß wir manchmal Evangelisation und soziale Verantwortung als sich gegenseitig ausschließend angesehen haben. Versöhnung zwischen Menschen ist nicht gleichzeitig Versöhnung mit Gott, soziale Aktion ist nicht Evangelisation, politische Befreiung ist nicht Heil. Dennoch bekräftigen wir, daß Evangelisation und soziale wie politische Betätigung gleichermaßen zu unserer Pflicht als Christen gehören. Denn beide sind notwendige Ausdrucksformen unserer Lehre von Gott und dem Menschen, unserer Liebe zum Nächsten und unserem Gehorsam gegenüber Jesus Christus. Die Botschaft des Heils schließt eine Botschaft des Gerichts über jede Form der Entfremdung, Unterdrückung und Diskriminierung ein. Wir sollen uns nicht scheuen, Bosheit und Unrecht anzuprangern, wo immer sie existieren. Wenn Menschen Christus annehmen, kommen sie durch Wiedergeburt in Sein Reich. Sie müssen versuchen, Seine Gerechtigkeit nicht nur darzustellen, sondern sie in einer ungerechten Welt auch auszubreiten. Das Heil, das wir für uns beanspruchen, soll uns in unserer gesamten persönlichen und sozialen Verantwortung verändern. Glaube ohne Werke ist tot."

Auf der Grundlage diese die Christenheit einigende Erklärung ist es uns möglich, der Frage nach einem neuen tragfähigen Konzept für die "interkontinentale Diakonie" und weltweite Entwicklungsarbeit nachzugehen.

5.2 Zum erstenmal seit dem 2. Weltkrieg ist es uns heute möglich, gesamteuropäische Perspektiven der Entwicklungsarbeit zu entwerfen und länderübergreifende Strategien in Gang zu setzen. Die Sorge der Kirchen hat den sog. Least Developed Countries (LDCs) zu gelten, deren Zahl sich inzwischen auf 42 erhöht hat.

Der jüngst publizierte Süd-Bericht hat erneut deutlich gemacht, daß in den ärmsten Ländern die Mindestversorgung für die Linderung von Armut, Hunger und Unterernährung nur bei einem jährlichen Wachstum des Bruttosozialprodukts von mindestens 7,2 % gewährleistet ist. Tatsächlich wird aber nur ein Wachstum von 2,5 % erreicht. Statt der angestrebten 4%igen Steigerung der Agrarproduktion wurden nur 1,6 % erzielt. Dem steht ein Bevölkerungswachstum von 2,7 % gegenüber. In diesen wenigen Zahlen drückt sich die Bilanz aus und das Scheitern des Substantial New Program of Action (SNPA) der UNO, das 1981 für die dritte Entwicklungsdekade beschlossen wurde.

Meine Damen und Herren, mehr als zwei Drittel der LDCs befinden sich auf dem afrikanischen Kontinent. Muß das die Europäer nicht herausfordern? Haben wir nicht zu ungezielt eine breite Palette von Entwicklungsprojekten geschaffen, die über die ganze Welt verteilt sind und sich in Hochglanzbroschüren vorzeigen lassen? Wir sollten den Gedanken der regionalen Verantwortung miteinander durchdenken. Dieser ersetzt nicht die Sorge um die weltweite Entwicklung. Aber die konkrete Hilfe kann regionalisiert werden. Europa muß die Verantwortung für das Überleben, die selbstbestimmte Entwicklung der armen Völker Afrikas übernehmen. "Interkontinentale Diakonie" heißt deshalb, we are called to be Neighbours for the African Countries. Die reichen Länder Asiens haben dort ihre armen Nachbarn, auch die Region Amerika hat ihre eigene nachbarschaftliche Struktur. Wir knüpfen damit an eine skandinavische Erfahrung "Völker helfen Völkern". Diese Vision gilt es heute im größeren Rahmen aufzugreifen und umzusetzen.

6. Fassen wir kurz zusammen. Es ist deutlich geworden, daß wir mit Hoffnung und Zuversicht die gegenwärtigen Herausforderungen in unserer Region bedenken und beantworten können. An uns ist allerdings die

Frage gerichtet, ob wir der Dynamik vor Gottes universalem Versöhnungsdienst an der Welt durch unsere Taten und Perspektiven entsprechen. Wir dürfen eintreten in diesen universalen Dienst und wir werden deshalb auch zur Rechenschaft gezogen. Wir wissen, daß der Weltenrichter sich zunächst mit den Hungernden, Dürstenden, Kranken und Gefangenen identifiziert. Von da aus fällt sein unwiderruflicher Entscheid: "Was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder und Schwestern getan habt, das habt ihr mir angetan". (Mt 25,40)

Hier kommt die ganze diesseitige Stoßrichtung der Botschaft vom Reiche Gottes zum Tragen: Gehörte Lehre vollendet sich in der Liebe oder stößt ins Bodenlose. Dieser Vorstoß in die Not der Welt des menschlichen Leidens läßt die Frage verblassen, ob sich dieses Gericht an den unwissenden Völkern (Herr, wann haben wir dich gesehen?) oder an den (durch Mitteilung dieses Gleichnisses) wissenden Jüngern vollzieht. Am Umgang mit dem leidenden Mitmenschen wird sowohl der Glaube der Christen wie auch der Humanismus der Nichtchristen gemessen.

Von denen die vor dem Richter erscheinen, wird gar kein voller Einsatz gefordert, eine einzige schlichte Handreichung genügt zum Freispruch. Es ist nur gesagt: "Ich war krank und ihr habt mich besucht", nicht aber: "Und ihr habt mich geheilt". Und ebenso: "Ich lag gefangen, und ihr seid zu mir gekommen", nicht aber: "Und ihr habt mich befreit". Ausgerechnet Chrysostomos, der sich nicht scheute, in seinen Predigten die politischen und sozialen Mißstände am byzantinischen Kaiserhof zu geißeln und der dafür auch mit seinem Leben bezahlte, hat auf diese Einzelheit hingewiesen. Dies macht uns vorsichtig gegenüber der Behauptung, diese Engfüh-

rung zur Augenblickshilfe hänge mit dem mangelnden politisch-sozialen Bewußtsein der Antike zusammen. Vielmehr wird hier gezielt diese unreflektierte Einzeltat aus dem ganzen Zusammenhang eines Erfolgdenkens herausgenommen, wodurch die quantitative Bedeutung völlig ausgeschaltet wird. Dafür tritt die Frage nach der Qualität in den Vordergrund. Nicht die Auswirkung, sondern die Ausrichtung wird entscheidend. Diese kleine persönliche Hinwendung zum Bruder oder zur Schwester, die gerade ein Stücklein Hilfe brauchen ist es, die vom Menschensohn als entscheidende Nachfolge gewürdigt wird. Zwar wird dieser eine Schritt ganz gewiß seine Auswirkung in die sozialen und politischen Bereiche zeitigen, wie auch der erste Schritt des Samariters zur medizinischen Behandlung und zur Finanzierung der Hospitalisierung des Überfallenen geführt hat. Entscheidend aber ist der erste Schritt. Entscheidend ist dabei, daß er zu den von anderen Menschen preisgegebenen Notleidenden führt. Indem der Weltenrichter so und nicht anders richtet, enthüllt er sich als der doppelt Barmherzige, der sowohl die Partei des Leidenden ergreift, als auch die Begrenztheit des Helfers berücksichtigt.

Damit wird der Grund unseres Dienstes und der Grund unserer Hoffnung nocheinmal deutlich. Jeder Mensch, ob Christ oder Buddhist, ob konservativ oder Kommunist, ob ein Kind oder Erfolgsmensch, ob Wissenschaftler oder Arbeiter, alle sind zur Barmherzigkeit berufen und befähigt. Hierin liegt die tiefste Gemeinsamkeit zwischen der göttlichen und der menschlichen Natur. Und weil das so ist, können wir es auch wagen, die Menschen in Europa und überall in der Welt darauf aufmerksam zu machen. Eine Zivilisation der Barmherzigkeit ist möglich. Laßt uns also gemeinsam daran mitarbeiten.

Kurzbericht

*über die Exkursion des DWI vom 31.01.-03.02.1990 in
die Behinderteneinrichtung Haslachmühle bei Ravensburg
und in das "Heilpädagogische Sonderschulheim für
Oberstufenschüler mit Verhaltensauffälligkeiten" bei Winterthur*

Ziel der Exkursion, an der 15 Studierende teilnahmen, war es, zwei im Ansatz verschiedene heilpädagogische Einrichtungen kennenzulernen. Schwerpunktmäßig besuchten wir die "Haslachmühle" in der Nähe von Ravensburg. Es handelt sich um einen Teil der Zieglerschen Anstalten mit 197 Betten in 23 Wohngruppen, in dem mehrfachbehinderte Menschen leben. Etwa die Hälfte der Bewohnerinnen sind gehörlos bzw. stark gehörgeschädigt, und rund 80% können nicht sprechen. Bei den meisten kommt eine geistige, bei manchen auch eine körperliche Behinderung hinzu.

Am ersten Abend erhielten wir durch Herrn Georgi, den Leiter der Einrichtung, eine grundlegende Einführung. Anschließend stellte Herr Dill, leitender Pädagoge, die Konzeption der Einrichtung in Grundzügen dar. Im Zentrum der Überlegungen steht der behinderte Mensch, auf den geeignete Rahmenbedingungen zugeschnitten werden sollen. Hierbei soll ferner auf Aspekte der Aktivierung, Individualisierung und Partizipation Rücksicht genommen werden. Am nächsten Tag hatten wir Gelegenheit mit einem Besuch in Schule, Förderstufe und Werkstatt, sowie durch einen Film über die Haslachmühle unseren Eindruck zu vervollständigen. Am Nachmittag gab es Gelegenheit zum Gespräch mit Mitarbeiterinnen (einem Leiter im Gruppendienst, einer diakonischen Helferin und einer Mitarbeiterin im Ruhestand, die die Gottesdienste in der Einrichtung gestaltet) und einem Besuch bei den Nachmittagsaktivitäten (Rhythmik und Spiel, Trampolinspringen, Reiten, Töpfern und Seidenmalerei). Auch an einer Pantomimenvorführung von Bewohnerinnen einer Außenwohngruppe nahmen wir teil.

Die andere Einrichtung, die wir am darauffolgenden Tag über einen Nachmittag und einen Abend besuchten, liegt bei Winterthur

in der Schweiz bei und wird vom Ehepaar Beschlin geleitet. Es handelt sich um ein "Heilpädagogisches Sonderschulheim für Oberstufenschüler mit Verhaltensauffälligkeiten", in dem die Schüler einen Abschluß erreichen, der ungefähr dem bundesdeutschen Hauptschulabschluß entspricht. Hier leben die 13-19jährigen Bewohner mit der Familie Beschlin und einem weiteren Lehrer zusammen. Insgesamt stehen 5 Mitarbeiter zur Verfügung, um die Schüler über ihre meist 3 Jahre betragende Verweildauer zu betreuen. Die Bezuschussung der Einrichtung durch den Schweizer Staat scheint problemlos und großzügig zu sein. Den Abschluß der Exkursion bildete ein Auswertungsgespräch mit Prof. Dr. A. Müller-Schöll und Prof. Dr. F. Schneeberger am darauf folgenden Vormittag.

Eindrücke der Teilnehmerinnen und Teilnehmer:

Beeindruckt haben uns die Mitarbeiterinnen, die eine Entscheidung für eine keineswegs einfache Arbeit getroffen haben. Sie vermitteln den Eindruck, voll hinter dieser Arbeit zu stehen und sich damit zu identifizieren, ohne sich jedoch dabei selbst aufzugeben. Zu solch einer Entscheidung gehört der Mut, etwas zu wagen und damit vielleicht auch schuldig zu werden.

Überrascht waren wir von den Möglichkeiten in dem gegebenen institutionellen Rahmen immer wieder mit Phantasie Neues zu schaffen und somit auf die jeweiligen Bedürfnisse der Bewohnerinnen einzugehen, selbst in einer relativ großen Institution wie der Haslachmühle.

Problematisch fanden wir die Bezahlungssituation und die starke Arbeitsbelastung der Mitarbeiterinnen, wie sie offensichtlich in den meisten großen Anstalten vorliegt. Weder

Bezahlung noch Arbeitsbelastung stehen in einer vernünftigen Relation zu anderen Berufen - vor allen Dinge zu Berufen außerhalb des sozialen Bereiches. Hier schließt sich für uns die Frage an, wie die Zukunft der Anstaltsdiakonie besonders im Bezug auf den Umgang mit Mitarbeiterinnen aussehen kann/muß.

Für die Arbeit in der Gemeinde fragen wir uns, was wir tun können, um die Gemeinde dazu zu bewegen, sich mit den behinderten Menschen zu beschäftigen und Andersartigkeit nicht einfach zu verdrängen? Eine Möglichkeit besteht im Besuch von Gemeindegliedern, die in Behinderteneinrichtungen le-

ben, beziehungsweise der Besuch von behinderten Menschen in Gemeinden anlässlich von Gottesdiensten, Gemeindefesten, Kindertagen etc. Nur im gegenseitigen Umgang können wir lernen Fairneß zu entwickeln.

Weiterhin fragen wir uns, ob einer Gesellschaft, die versucht, alles Leiden aus ihrem Leben zu verdrängen, nicht etwas fehlt, das zum Leben dazugehört - leidet eine solche Gesellschaft, die Leiden ausschließt, nicht an sich selbst? Hier kommt der Kirche und den einzelnen Gemeinden eine besondere Aufgabe und Verantwortung zu.

York Meyer

Stichpunkte zur Entwicklung der Diakonik und der Geschichte des Diakoniewissenschaftlichen Institut der Universität Heidelberg

I. Zur Vorgeschichte

Die Idee der Integration der Diakonik in die Theologie

Der Gedanke, die Inhalte der Diakonik in das Studium der Theologie zu integrieren, findet sich bereits im letzten Jahrhundert. So äußerte sich Theodor Schäfer 1885 folgendermaßen: "Die Diakonik ist der jüngste Zweig am Baum der theologischen Wissenschaft. Die ersten Anfänge einer Behandlung, respektive der Berücksichtigung der betreffenden Materien im Lehrplan der Theologie wurden erst vor wenigen Jahrzehnten gemacht, die Forderung einer eigenen Disziplin "Diakonik" ist erst wenige Jahre alt.

Die erste Institutionalisierung der Idee

Im Jahre 1925 wurde das katholische Caritaswissenschaftliche Institut an der Universität Freiburg i. Br. gegründet, das - unterbrochen durch den 2. Weltkrieg - bis heute besteht. Nach und nach entwickelte sich dort ein ausgefächertes Lehrangebot und ein Lehrplan, dessen Curriculum mit einem Di-

plom abgeschlossen werden konnte. Es entwickelte sich hier ein Feld der interdisziplinären Kommunikation, wobei die Katholische Theologie freilich immer der zentrale Orientierungspunkt blieb.

Die erste Institution im Bereich der Evangelischen Kirche

Zwei Jahre nach dem Caritaswissenschaftlichen Institut wurde 1927 das "Institut für Sozialethik und Wissenschaft der Inneren Mission" durch den Centralausschuß der Inneren Mission in Berlin gegründet. Prof. Reinhold Seeberg bot dort in jedem Semester in Zusammenarbeit mit einem Mitarbeiter der Inneren Mission eine sozialethische Übung an, deren Thema im Zusammenhang mit dem diakonischen Handeln der Inneren Mission stand. Bis zur Machtergreifung der Nationalsozialisten, die eine Fortführung der Arbeit verhinderte, fand keine Verbreiterung des Lehrangebotes statt. Nach dem 2. Weltkrieg wurde die Arbeit im universitären Rahmen erst 1954 durch die Gründung des Diakoniewissenschaftlichen Institutes in Heidelberg wieder aufgenommen.

II. Die Gründung des Diakoniewissenschaftlichen Institutes in Heidelberg

Das Diakoniewissenschaftliche Institut wurde am 18.02.1954 gegründet. Beteiligt waren hierbei die EKD, der Centralausschuß für Innere Mission, die Evangelische Landeskirche in Baden und der Badische Gesamtverband der Inneren Mission. Das Institut wurde der Theologischen Fakultät der Universität Heidelberg übereignet und in den Bereich der Praktischen Theologie eingegliedert. Gerade in der Nachkriegszeit, die mit ihren verschiedenen Notlagen eine besondere Anforderung an das diakonische Engagement der Kirche darstellte, war deutlich geworden, daß die Leiter diakonischer Einrichtungen häufig nicht hinreichend auf ihren Dienst vorbereitet waren - es kam oft zu gesundheitlichen Zusammenbrüchen. Es war nötig, eine bessere Vorbereitung zu schaffen und eine Kommunikation zwischen Theorie und Praxis zu eröffnen.

Als literarischer Grundstock für das neu gegründete Institut diente der Nachlaß des Institutes für Sozialethik und Wissenschaft der Inneren Mission. Zur Unterbringung des Institutes wurden zwei Räume in der Augustinergasse 15 zur Verfügung gestellt.

Es wurden drei Ziele für das neu gegründete Diakoniewissenschaftliche Institut formuliert:

- a) Die sozial-karitative Arbeit der Kirche sollte erforscht werden.
- b) Studierende sollten mit der diakonischen Tätigkeit bekannt gemacht werden.
- c) Es sollte eine Einführung in die Voraussetzungen dieser Tätigkeit gegeben werden.

Der erste Leiter des Diakoniewissenschaftlichen Institutes war der damalige Privatdozent Dr. Herbert Krimm, der den Aufbau des Institutes von Stuttgart aus steuerte. Ferner standen ein Assistent und eine Hilfskraft zur

Verfügung. Ergänzend zog man vier Lehrbeauftragte für die Arbeit des Institutes hinzu. Ferner wurde ein Beirat eingerichtet, der aus Vertretern der theologischen Fakultät, aus Abgesandten der beteiligten Landeskirchen und zwei studentischen Vertretern besteht und die Arbeit des Institutes mitverantwortet. Zwar blieben die endgültigen Entscheidungen, die das diakoniewissenschaftliche Institut betreffen, in der Kompetenz der Universität. Der Beirat beteiligt sich aber an der Entwicklung von Perspektiven in der Forschung und Lehre. Er berät das Institut bei der Gewinnung von Lehrbeauftragten. Eine Verbindung zur EKD besteht dadurch, daß seit dem Beginn der Arbeit des Institutes der Leiter des Institutes in ihre Leitungsgremien berufen wird.

1958 siedelte das Diakoniewissenschaftliche Institut in die Hauptstraße 126 über. 1961 wird die Leitung des DWI mit einem Lehrstuhl verbunden, auf den sein bisheriger Direktor, Dr. Krimm, berufen wird. Seit dieser Zeit ist die Leitung des DWI mit einem ordentlichen Lehrstuhl für Praktische Theologie an der Universität Heidelberg verbunden. Hiermit ist eine vollständige Einbindung in das Lehrangebot der Theologischen Fakultät fundiert worden. 1970 emeritierte Prof. Krimm. Ein Jahr später wurde sein bisheriger Assistent, Dr. Paul Philippi, zum Leiter des Diakoniewissenschaftlichen Institutes berufen.

1975 wurde das DWI in die Karlstr. 2 verlegt und zog bereits zwei Jahre später in die Karlstr. 16 um, seinen heutigen Standort. Die Bibliothek befindet sich in zwei gesonderten Räumen (Archiv und Lesesaal) in der Bibliothek der Praktischen Theologie. Der jetzige Leiter des Institutes, Prof. Theodor Strohm, wurde im September 1986 in sein Amt berufen. Bis heute ist das Diakoniewissenschaftliche Institut in Heidelberg im Rahmen der Evangelischen Theologie das einzige seiner Art in Europa.

York Meyer

Umorientierung

Eindrücke aus dem Alltag eines evangelischen Krankenhauses in Sachsen-Anhalt

Mein Weg führte mich von Heidelberg nach Berlin. Das Hinweisschild auf der Autobahn "Lutherstadt Wittenberg" reizte mich zu einem heute möglichen Abstecher. In Wittenberg befinden sich nicht nur die Gedenkstätten der Reformation, sondern dort ist auch das 1876 gegründete evangelische Krankenhaus "Paul-Gerhardt-Stift" angesiedelt. Mit seinen 518 Betten hat es viele Jahrzehnte lang Menschen Hilfe angeboten und Hilfe gewährt.

Zufällig treffe ich auf Pfarrer Gierra, den Leiter dieser Einrichtung der Diakonie. Obwohl er zwischen Terminen eingeklemmt ist, gelingt es mir, von ihm einige Auskünfte über die derzeitige Situation im Paul-Gerhardt-Stift zu erfahren. Wenn auch diese Aussagen ortsspezifisch sind, so werden sie sich für andere Häuser in gleicher Trägerschaft verallgemeinern lassen.

Nein, die Zahl der Patienten ist nicht zurückgegangen. Die sommerliche "Flaute" sei auch überwunden. Die Betten sind gut ausgelastet. Gegenwärtig sind die Haupt Sorgen durch die Einführung der Währungs-, Wirtschafts- und Sozialunion bestimmt. Mühevoll hatte das Krankenhaus in den zurückliegenden Jahren eine Betriebsmittelrücklage für 28 Tage gesammelt. Diese Rücklage ist durch die Umstellung auf 14 Tage reduziert worden. Da gleichzeitig alle Subventionen weggefallen sind, hat sich diese Summe noch einmal halbiert. Auf meine Frage, ob das verdeutlicht werden könnte, antwortet mir mein Gesprächspartner, daß vor dem 1. Juli etwa 40.000 M Betriebsmittel gebraucht worden sind. Nach dem Umstellungstag hat sich diese Summe verdoppelt. Ein Kubikmeter Frischwasser kostete bisher 0,85 M. Jetzt kostet er 2,10 DM. Ähnlich verhält es sich mit den Abwasserkosten. Am deutlichsten sei jedoch der Preisanstieg beim Bezug von Fernwärme, denn die technischen Prozesse im Hause werden auch in den Sommermonaten durch Fernwärme ermöglicht: Das Kochen in der sanierungswürdigen Küche und der Betrieb der Waschmaschinen.

Aber auch bei anderen Kostenarten ist ein deutlicher Anstieg zu verzeichnen.

Natürlich frage ich, ob sich auch die Einnahmen verändert haben. Ja, sagt mein Gesprächspartner. Bis zum 30.06. bekamen wir rund 107 M pro Patient und Pflage tag. Dieser Betrag ist aufgestockt worden und beträgt nun 121,65 DM. Damit sind die real entstehenden Kosten nicht abzudecken. Die Berechnungen haben ergeben, daß eigentlich 158 DM benötigt werden. Ob er denn glaube, daß der Differenzbetrag nachbewilligt wird, frage ich zurück. Antwort: "Ich hoffe es sehr, doch woher soll das Geld kommen?" Mir wird deutlich, daß auch die Sozialversicherung, die sowohl die Krankenkosten wie auch die Altersversicherung umfaßt, ein subventionierter Betrieb gewesen ist. Jetzt aber gibt es keine Staatszuschüsse mehr und die Sozialversicherung ist allein auf ihre Einnahmen angewiesen. Doch auch da treten im Augenblick Schwierigkeiten auf. Viele Betriebe führen die Versicherungsbeiträge ihrer Arbeitnehmer nicht rechtzeitig ab, da sie sich selbst an der Liquiditätsgrenze befinden. Deshalb werden in letzter Zeit verstärkt die Zahlungen überprüft. Eine Anschubfinanzierung wie bei der Alters- und Arbeitslosenversicherung gab es nicht. Die Sozialversicherung muß also Betriebsmittelkredite aufnehmen. Ob sich denn diese Situation in Zukunft verändern wird, frage ich weiter. Hoffentlich, ist die kurze Antwort. Einmal werden ab 01.01. 1991 die in der Bundesrepublik bekannten gesetzlichen Ersatzkassen wirksam werden. Zum anderen wird sich hoffentlich bald auch die Lage auf dem Arbeitsmarkt positiv verändern. Die schwierige Lage des Krankenhauses spiegelt die komplizierte Lage im Bereich Ostdeutschlands wieder.

Ob denn die Arbeitskräftesituation allgemein auch positive Aspekte für das Krankenhaus hat, beantwortet Pfarrer Gierra mit dem Hinweis, daß im Augenblick so manche gelernte Krankenschwester, die berufsfremd gearbeitet hat, wieder um Arbeit im Pflegebereich

nachsucht und mit Freude aufgenommen wird. Auch in seinem Hause gibt es das, was bei uns mit dem Begriff "Pflegetotstand" beschrieben wird. Durch die Einführung des Zivildienstes hat das Haus Hilfe und die Mitarbeiter des Pflegebereiches Entlastung erfahren. Sie müssen jetzt nicht mehr Hol- und Bringdienste miterledigen. Um eine der Pflege gerecht werdende Anzahl von Mitarbeitern erhalten zu können, würden dringend Anhaltzahlen benötigt.

Meine letzte Frage gilt der näheren und ferneren Zukunft. Die Antwort ist eindeutig. Wir rechnen für das Paul-Gerhardt-Stift mit zusätzlichen Aufgaben. Wenn auch in unserem Bereich das Subsidiaritätsprinzip greifen wird, so führt Pfarrer Gierra aus, werden wir uns Anfragen auf Übernahme des kleineren Fachkrankenhauses oder von Altenheimen

nicht verschließen können. Der Optimismus verblüfft nach der zuvor gehörten Situationsbeschreibung. Auch hier die eindeutige Antwort: In der über einhundertjährigen Geschichte des Paul-Gerhardt-Stiftes hat es immer wieder Entscheidungspunkte gegeben. Gott gab zu jeder Zeit entscheidungsfreudige Männer und Frauen, die gegen die Bedenken von Warnern Weichen gestellt haben, die sich im Nachhinein als wichtig erwiesen haben. Uns geht es heute wie einst um den Dienst am notleidenden Bruder, an der nach Hilfe suchenden Schwester. Insofern ist unser Dienst Christusdienst, und der hat Zukunft.

Den Bericht verfaßte York Meyer in Zusammenarbeit mit Pfarrer Gierra.

Diakoniewissenschaftliche Beiträge 1990

- | | |
|-------------------|---|
| Baehr, Ulrike | Verkündigung und diakonisches Handeln bei J.Ph. Spener und A.H. Francke. Eine exemplarische Untersuchung anhand Speners Predigt zu Lk 10,23-37 (Christliche Verpflegung der Armen) und Franckes Predigt zu Lk 16,19-31 (Die Pflicht gegen die Armen). |
| Banik, Helmut | Arbeit. Biblische Perspektiven und sozialetische Entwürfe. |
| Biehl, Frank | Die Entwicklungspolitik der evangelischen Kirche in der Bundesrepublik Deutschland. |
| Eimer, Olivier M. | Christen und Irre. Der Versuch einer Annäherung aus exegetischer und historischer Sicht. |
| Grahm, Wolfgang | Zwangssterilisation in Baden 1933-1945. |
| Herrmann, Volker | Die Motivation des Helfens in der altägyptischen Religion und in der urchristlichen Religion. Ein Vergleich anhand von Totenbuch Kap. 125 / Texten der idealen Selbstbiographie und Mt. 25, 31-46. |

Hesselmann, Sebastian	Der soziale Ansatz bei Wilhelm Emmanuel von Ketteler, Bischof von Mainz, dargestellt an drei Predigten und Reden.
Horn, Gunnar	Das Verständnis von Kirche und diakonischer Gemeinde bei Johann Hinrich Wichern.
Klein, Michael	"Die Arbeit im Weinberg". Exegetische Aspekte zu Mt. 20, 1-16. Mit einer Dokumentation zur Auslegung des Textes in der Predigtgeschichte.
Krause, Cornelia	"Ihr sollt vollkommen sein!" Ethische Probleme pränataler Diagnostik auf dem Hintergrund der Geschichte der Eugenik.
Lewerenz, Olaf	Die Relevanz der Ansätze von Friedrich Siegmund-Schultze und Günther Dehn für kirchlich-diakonische Arbeit in sozialen Brennpunkten. Dargestellt am Beispiel der Gemeinde am Bügel in Frankfurt/Main.
Löffler, Michael	Das "Amt des Diakons" - eine Analyse der aktuellen Diskussion in den Landeskirchen der EKD: Unter besonderer Berücksichtigung der sog. Lima-Papiere.
Reinmuth, Eva	Die "Kindereuthanasie" oder der Kindermord auf behördlicher Ebene und die Haltung der evangelischen Kirche gegenüber den nationalsozialistischen Tötungsmaßnahmen.
Schmidt, Jutta	Das Modell weiblicher Berufsarbeit in der Diakonie.
Theurer, Elke	Aussiedler - Aspekte ihrer gegenwärtigen Situation, untersucht und dargestellt am Beispiel des Übergangswohnheims in Möglingen (Württ.) unter besonderer Berücksichtigung ihrer kirchlichen Eingliederung.
Weinmann, Monika	Rogers klientenzentrierte Gesprächspsychotherapie und ihre Anwendung in der Krankenhausseelsorge.
Wolf, Roland	Christen und Irre. Der Versuch einer Annäherung aus exegetischer und historischer Sicht.

Rezensionen

Frank Biehl

Die Entwicklungspolitik der evangelischen Kirche in der Bundesrepublik Deutschland.

WS 89/90, DA 129, 131 Seiten.

Die vorliegende Arbeit will die Ziele der evangelischen Entwicklungsarbeit und ihre komplexe Struktur der praktischen Umsetzung im Bereich der EKD beschreiben.

Nach einem einleitenden Kapitel, das einen fragmentarischen Überblick zur Entstehung der heute existierenden Organisationen in der Entwicklungsarbeit vor dem Hintergrund des sich wandelnden kirchlichen Entwicklungsverständnisses seit Ende der fünfziger Jahre gibt, wendet sich die Arbeit der Entwicklungsdenkschrift von 1973 zu, die bis heute als das zentrale Dokument zur Begründung des kirchlichen Entwicklungsdienstes gilt. Im Mittelpunkt der Arbeit steht die Analyse der entwicklungspolitischen Praxis. Die fünf bestehenden selbständigen Organisationen werden jeweils auf ihre Organisations-, Finanz- und Programmstruktur hin untersucht. Darüberhinaus wird aufgezeigt,

wie sie ihre entwicklungspolitische Arbeit in der Arbeitsgemeinschaft Kirchlicher Entwicklungsdienst (AGKED) koordinieren und welche Arbeit sie gemeinsam als AGKED verantworten.

Ein eigenes Kapitel setzt sich mit den "evangelikalen" Parallelorganisationen auseinander, die in den achtziger Jahren aus der bewußten Kritik an der Arbeit der Organisationen der AGKED entstanden sind.

Die Beziehungen zwischen Staat und Kirche auf dem Gebiet der Entwicklungspolitik werden abschließend betrachtet. Neben der Darstellung der praktischen Zusammenarbeit werden dabei die Möglichkeiten und Grenzen kirchlicher Entwicklungspolitik gegenüber der staatlichen Entwicklungspolitik problematisiert.

Gunnar Horn

Kirchenbegriff und Anschauung von der Kirche in Johann Hinrich Wicherns Denkschrift "Die Innere Mission der Deutschen Evangelischen Kirche".

WS 89/90, DA 131, 41 Seiten.

Die Arbeit untersucht den Kirchenbegriff von J.H. Wichern. Dabei wird, durch die Themenvorgabe bedingt, ausschließlich sowohl zeitlich als auch literarisch die Denkschrift von 1849 zugrundegelegt. Neben der Quellenanalyse wird besonders ältere Sekundärliteratur hinzugezogen.

Wicherns Denken ist durch seine theologischen Lehrer, besonders durch Schleiermacher, und durch die zeitgenössischen politischen Ereignisse geprägt. Von Schleiermacher übernimmt er den Gedanken der Volkskirche. In der Denkschrift ist diese für Wichern ein noch zu verwirklichendes Ideal,

daß er durch die Arbeit der Inneren Mission zu erreichen sucht. Jeder einzelne Mensch des Volkes soll der Volkskirche angehören oder zumindestens angehören können. Niemand ist prinzipiell ausgeschlossen, denn das Volk in seiner Gesamtheit ist das Objekt der Inneren Mission. Die durch die Innere Mission zu verwirklichende Volkskirche ist Wicherns zentrales Anliegen. Er kann die Innere Mission sogar zum Erkennungszeichen für die wahre Kirche machen oder davon sprechen, daß die Kirche, die die Innere Mission verwirklicht, eine Gestalt des Reiches Gottes ist.

Sven Kießling

Ursachen und Folgen der Adoption. Schwangerschaftskonflikt, Hilfen für alleinstehende Mütter, Adoptionsvermittlung. Aufgaben für die diakonische Arbeit.

WS 89/90, DA 125, 109 Seiten.

Die Arbeit beschäftigt sich mit dem Themenbereich Schwangerschaftskonflikt, Hilfe für alleinstehende Mütter und Adoptionsvermittlung. Als Grundlage für die vorliegende Arbeit wurde eine umfassende Untersuchung der Heidelberger Beratungsstellen durchgeführt.

Der erste Hauptteil der Arbeit beschäftigt sich mit der Situation der ungewollt schwangeren Frau. Im ersten Kapitel wird die Möglichkeit der Abtreibung und der Verlauf der § 218-Beratung dargestellt, außerdem nach staatlichen Einschränkungen, besonders der letzten Jahre, gefragt. Im zweiten Kapitel, das als Nachschlagewerk ausgearbeitet ist, folgt unter der Fragestellung, ob es mit den gebotenen Hilfen für eine alleinstehende Frau möglich, ist ihr Kind aufzuziehen, eine ausführliche Darstellung von staatlichen oder sonstigen Hilfsmöglichkeiten, sowie eine kritische Bewertung derselben. Im dritten Kapitel werden Vorschläge zur Weiterentwicklung bestehender oder alternativer Hilfsangebote gemacht. Eine Untersuchung der Beratungs- und

Vermittlungsstellen folgt im vierten Kapitel. Hier ist die unterschiedliche Stellung und daraus resultierende unterschiedliche Arbeitsweise von staatlichem Sozialamt und Beratungsstellen der Freien Träger besonders beachtenswert.

Von den möglichen in Anspruch zu nehmenden Hilfen steht die Freigabe zur Adoption an letzter Stelle, der zweite Hauptteil ist ganz diesem Komplex gewidmet. In diesem Teil wird die Situation der abgebenden Mutter untersucht, nach ihrer Motivation sowie der Begleitung durch die Vermittlungsstellen gefragt. Desweiteren wird die Situation des adoptionswilligen Paares dargestellt. Besonders untersucht werden die Auswahlkriterien der Vermittlungsstellen. Dieser Teil schließt mit einer Darstellung der Sonderformen von Adoption, wie Spätadoption, Adoption von behinderten Kindern und Adoption in der 3. Welt.

Der Anhang der Arbeit bietet eine Übersicht über die Geschichte von Adoption und Vermittlung.

Jochen Mayer

Die Lehre vom auf den Sabbat hin geschaffenen Ebenbild Gottes in der Schöpfungslehre Jürgen Moltmanns und der Bedeutung für die Diakonie.

WS 89/90, DA 127, 42 Seiten.

Ziel der Arbeit war, den Zusammenhang zwischen Moltmanns Arbeiten als Systematiker und seinen Äußerungen zur Diakonie herzustellen und zu fragen, welche systematischen Vorstellungen hinter seinem Engagement für die Diakonie stehen.

So habe ich im ersten Teil der Arbeit einen Aufsatz zur Thematik der Diakonie bearbeitet. Anschließend bin ich der Frage nachgegangen, wo sich die Leitbegriffe

dieses Aufsatzes in den systematischen Arbeiten Moltmanns, speziell in der Trinitätslehre und in der Schöpfungslehre, wiederfinden und welche Stellung der Mensch in diesem System einnimmt.

In einem letzten Teil habe ich versucht, praktische Konsequenzen aus diesem Ansatz für die momentane Situation der Diakonie zu ziehen.

Gabriele Renz

Zur Situation der Mitarbeiterinnen in der stationären Altenpflege.

WS 89/90, DA 124, 92 Seiten/Anhang.

Die Arbeit versucht die Situation der Mitarbeiterinnen in der stationären Altenpflege zu beschreiben. In einem ersten Teil werden die verschiedenen Faktoren, die diese Situation bestimmen, aufgezählt. Belastungen und Probleme der Mitarbeiterinnen ergeben sich zum einen durch die äußeren Arbeitsbedingungen, zum anderen durch die Arbeit mit

alten Menschen an sich, hinzu kommt noch die persönliche Situation der Mitarbeiterinnen, die damit in Wechselwirkung steht. Der zweite Teil soll dies anhand von Gesprächen mit Mitarbeiterinnen einer Altenpflegestation verdeutlichen. Im dritten Teil werden Möglichkeiten und Perspektiven zur Veränderung angedeutet.

Ulrike v. Mayer

"Perspektiven ökumenischer Diakonie bei Nikolaus Ludwig von Zinzendorf"

WS 89/90, DA 128, 91 Seiten.

Am Anfang dieser Arbeit stand mein Interesse an der Person Zinzendorfs - einem Menschen, der sozusagen sein Leben lang zahlreiche, z.T. sehr verschiedenartige Aktivitäten an den verschiedensten Orten der Welt im Dienste Christi entwickelte.

So stellte sich mir im I. Teil der Arbeit die Frage nach dem biographischen Werdegang des Grafen Zinzendorf, vor allem unter den Aspekten: Auf welche Weise praktizierte Zinzendorf ökumenische Diakonie? Welche Einflüsse prägten ihn dabei?

Am Beispiel der Herrnhuter Brüdergemeine, einer Gemeinde, die sich wesentlich als Dienstgemeinschaft verstand, und die sich einem weltweit ausgerichteten missionarischen Auftrag verpflichtet wußte, versuche ich im II. Teil der Arbeit zu zeigen, wie sich

nach Zinzendorfs Vorstellungen eine diakonische Gemeinde mit ökumenischem Auftrag konkretisiert hat, d.h. wie sie Diakonie organisiert und Mission praktiziert hat.

Dem III. Teil meiner Arbeit schließlich liegt meine Absicht zugrunde, Aspekte Zinzendorfscher Theologie zu erarbeiten. Dazu untersuchte ich - auf der Suche nach Ansätzen einer ökumenisch-diakonischen Ekklesiologie Zinzendorfs - einige Predigten, die er während seiner Amerikareise 1741/42 gehalten hat.

Kurz gesagt: Meine Arbeit stellt einen Versuch dar, unter drei verschiedenen Aspekten, die sich - aufeinander bezogen - ergänzen sollen, Perspektiven ökumenischer Diakonie bei Zinzendorf aufzuzeigen.

Helmut Banik

Biblische Perspektiven und sozialetische Entwürfe

SoSe 90

Von einem Diakoniebegriff ausgehend, der sozialpolitische Dimensionen nicht ausblendet, werden auch Fragen der Arbeitswelt zu einem Thema diakonischen Handelns. Wenn Kirchen begründet zu solchen Problemen Stellung nehmen und entsprechend handeln wollen, müssen sie ihre Position theologisch fundieren. Zweierlei bietet sich an: Der Rück-

griff auf die biblische Tradition und der Bezug auf sozialetische Entwürfe, die christliche Orientierung mit der industriellen Arbeitssituation zu vermitteln suchen.

Damit sind die beiden Hauptteile der Arbeit umrissen. Zunächst wird der Arbeitsbegriff im Alten und Neuen Testament untersucht. Po-

sitiv gewürdigt wird die Arbeit als einfache Existenzgrundlage, kritisch beäugt als Mittel zur Selbstsicherung. Ihre Begrenzung erhält sie im Sabbatgebot. Der zweite Teil der Arbeit nimmt sozialetische Konzepte auf, die für die evangelische Ethik überhaupt prägend sind: K. Barths christologischen, H. Thielickes ordnungstheologischen und A. Richs existential-eschatologischen Ansatz. Die Darstellung konzentriert sich auf die jeweilige Bewertung der Arbeit und die Anwendungsbezogenheit der Kriterien der Arbeit. Fazit: Während Barth grundsätzlich zur Relativierung der Arbeit tendiert, neigt Thielicke zu ihrer Hochschätzung (in guter Gesellschaft der protestantischen Tradition). Rich hingegen gelingt eine nüchterne Sichtweise. Arbeit ist lebengewährende Basis, aber nicht letzter Rechtfertigungsgrund der

menschlichen Existenz. Bei den Kriterien verharrt Barth im Theologischen; Thielicke legitimiert das Bestehende. Demgegenüber ist Richs Konzept richtungsweisend, weil er tatsächlich einen Dialog zwischen christlicher Orientierung und industrieller Realität eröffnet.

Zum Schluß sei auf einige Optionen zum Problembereich Arbeit verwiesen: Statt Unter- oder Überbewertung ist der Arbeit ihr realistisches Gewicht im Lebensvollzug zuzugestehen. - Arbeit darf nicht länger über bezahlte Erwerbsarbeit definiert werden. - Arbeit ist rückzubinden an einen sozial gefaßten Dienstbegriff, d.h. sie muß nicht nur ökonomie-, sondern auch ökologie- und menschengerecht sein.

Olivier Eimer und Roland Wolf

Christen und Irre

SoSe90, DA 134.

"Der Versuch einer Annäherung aus exegetischer und historischer Sicht" - so haben die Verfasser (ein Psychologe und ein Theologe) im Untertitel den Zielpunkt der Arbeit formuliert. Das Verhältnis der beiden im Titel angesprochenen Gruppen, so eine der Kernthesen der Studie, ist vielfach charakterisiert durch den Abbruch des "Dialoges zwischen Vernunft und Unvernunft" (Foucault).

In einem ersten Schritt wird versucht, die alt- und neutestamentlichen Dimensionen des Redens von (von uns so bezeichneten) psychischen Abweichungen aufzuzeigen. Dabei wird, etwa für den Bereich der Dämonen-Besessenheit im NT, die Bedeutung des soziokulturellen Hintergrundes unterstrichen. Betont wird dabei auch der Aspekt der Ganzheitlichkeit, der die Sicht von "nephesch" bzw. "psyche" im AT und NT prägt, woraus, beispielhaft am Handeln Jesu, auch ein ganzheitliches Krankheits- und Heilungs-"Konzept" resultiert. U.a. an Ezechiel wird verdeutlicht, wie prophetische Phänomene Kennzeichen schizophrener Prozesse tragen können - und vice versa.

In den nachfolgenden historisch orientierten Abschnitten wird paradigmatisch an den Bei-

spielen der Hexenverfolgung, der Aufklärung und des deutschen Faschismus gezeigt, wie einerseits psychische Störungen gesellschaftlich geprägt sind und andererseits mit Etablierung der Herrschaft der Ratio das vernunftwidrige "Verrückte" zusehends als eigentlich nicht zur Welt gehörig betrachtet wird, verbunden mit Strategien der Ausgrenzung, Umerziehung und zeitweisen Ausmerzung. An den mangelnden Gegenstrategien der Kirche offenbaren sich die Aporien diakonischen Handelns und theologischen Redens: Eine theologische Antwort auf diese Entwicklung, in deren Zentrum der Verweis auf die Gebrochenheit des Menschen und Gottes Akzeptanz dieser Gebrochenheit steht, fehlt.

In einem abschließenden Resümee werden thesenartig Forderungen an diakonisches Handeln in Bezug auf den "Irrsinn" formuliert, deren Kern es ist, die Solidarität Gottes mit unserer Brüchigkeit sich widerspiegeln zu lassen in unserer "vernünftigen" Solidarität mit der "Unvernunft" - es könnte die Solidarität mit einer prophetischen Botschaft sein.

Wolfgang Gramh

Zwangssterilisation in Baden 1933-1945

SoSe 90, DA 130, 113 Seiten.

Die Untersuchung behandelt Theorie und Praxis der Zwangssterilisation im Nationalsozialismus in Baden.

Ihr Hauptaugenmerk liegt auf der praktischen Durchführung des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses, wobei hauptsächlich auf Quellenmaterial aus den Beständen des Generallandesarchivs in Karlsruhe zurückgegriffen wird.

Ausgehend von der Überzeugung, daß die nationalsozialistische Sterilisationspolitik ein Unrecht eigener Art war, d.h. nicht nur als Vorläufer einer nachfolgenden, brutalen Vernichtungspolitik gesehen werden darf, soll deutlich gemacht werden, wie durch die nationalsozialistische Diktatur die Menschenrechte, das Recht auf Unversehrtheit und Unverletzlichkeit des Körpers auch und gerade der schwächsten Glieder der Gesellschaft, den Behinderten, genommen wurde.

Olaf Lewerenz

Die Relevanz der Ansätze von Friedrich Siegmund-Schultze und Günther Dehn für die kirchlich-diakonische Arbeit in sozialen Brennpunkten. Dargestellt am Beispiel der Gemeinde Am Bügel in Frankfurt/Main.

SoSe 90, DA 136, 59 Seiten/Anhang.

Hinter diesem kompliziert klingenden Titel verbirgt sich der Versuch, Diakoniegeschichte der 20er Jahre mit der Gegenwart in ein Gespräch zu bringen. Dieses kann auf der einen wie der anderen Seite nur exemplarisch vorstatten gehen. Siegmund-Schultze und Günther Dehn bieten sich an, da ihre Methodik der Sozialarbeit zum Teil verwandt, zum guten Teil aber auch gegensätzlich ist. Jeder für sich hält meiner Meinung nach den kritischen Rückfragen unse-

rer Zeit nicht stand, zusammen ergänzen sie sich jedoch, so daß sie uns auch heute bei der Findung nach Methoden für kirchliche Arbeit in sozialen Brennpunkten hilfreich sein können. Die Relevanz ihrer Ansätze versuche ich anhand einer ausgewählten Gemeinde in Frankfurt nachzuweisen und abschließend allgemeinübertragbare Momente aufzuzeigen.

Eva Reinmuth

Die "Kindereuthanasie" oder Der Kindermord auf behördlicher Ebene und die Haltung der evangelischen Kirche gegenüber den nationalsozialistischen Tötungsmaßnahmen.

SoSe 90, DA 135, 53 Seiten.

Die Tötung von kranken bzw. behinderten Menschen, sogenanntes "lebensunwertes Leben", war der Gipfelpunkt nationalsozialistischer "eugenischer" Maßnahmen. Die Arbeit zeigt zunächst kurz umrissen den ideologisch-historischen Weg dorthin auf. Einen Hauptteil bildet dann die Darstellung der "Kindereuthanasie", die von den übrigen Krankenmorden in mancherlei Hinsicht abgegrenzt werden kann. Es wird u.a. konkret auf den Alltag in einer "Kinderfachabteilung" eingegangen. Ein Gesamtüberblick über die

Haltung der evangelischen Kirche wird in einem weiteren Hauptpunkt aufgegriffen und ein möglichst sachliches "Urteil dabei versucht. Daß mein Interesse bei dieser Thematik nicht ausschließlich ein historisches war, soll der abschließende Epilog deutlich machen: In viele Diskussionen heutiger Zeit spielt die Geschichte jüngster deutscher Vergangenheit hinein, darum ist eine konstruktive Auseinandersetzung mit ihr erforderlich.

Monika Weinmann

Rogers klientenzentrierte Gesprächspsychotherapie und ihre Anwendung in der Krankenhauseelsorge.

SoSe 1990, DA 137, 28 Seiten.

Im ersten Teil dieser Arbeit geht es um die Darstellung der klientenzentrierten Gesprächspsychotherapie, wie sie von Carl Rogers entwickelt wurde. Der zweite Teil beschäftigt sich mit der Anwendung der klientenzentrierten Gesprächspsychotherapie in der Seelsorge im Vergleich mit dem kerygmatischen Seelsorgeverständnis Thurneysens.

Seelsorge im Krankenhaus arbeitet unter spezifischen Bedingungen. Der dritte Teil der Arbeit skizziert zwei neue Entwürfe zur Krankenhauseelsorge und beschäftigt sich insbesondere mit dem Aufgabenbereich der Sterbebegleitung. Zum Abschluß versuche ich, eine Perspektive hin zu einer mehr leiborientierten Seelsorge im Krankenhaus aufzuzeigen.

Veröffentlichungen des Diakoniewissenschaftlichen Instituts an der Universität Heidelberg.

Bereits im letzten Info haben wir mit Erscheinen des ersten Bands, 'Theologie der Diakonie', auf unsere neue Reihe, Veröffentlichungen des DWI, aufmerksam gemacht. Mittlerweile ist auch der Band "Diakonie im 'Dritten Reich'" im Buchhandel erhältlich. Ein weiterer Band, "Diakonie - biblische Grundlagen und Orientierungen", steht kurz vor der Fertigstellung. All dies ist Grund genug, einmal näher auf die einzelnen Bücher einzugehen.

Band 1

Paul Philippi/Theodor Strohm (Hrsg.)

Theologie der Diakonie

Lernprozesse im Spannungsfeld von lutherischer Überlieferung und gesellschaftlich-politischen Umbrüchen. Ein europäischer Forschungsaustausch. 247 S.; 28,- DM; ISBN 3-920 431-99-5.

Der Frage nach dem Standort der Diakonie innerhalb der verschiedenen Gesellschaftsordnungen wird in diesem Band auf zweifache Weise aufgegriffen. Der erste Teil der Studie, die auf Anregung europäischer lutherischer Kirchen durchgeführt wurde, enthält Berichte von Kirchen aus Skandinavien, Ost- und Mitteleuropa. Sie beleuchten knapp die Situation der Diakonie in diesen Ländern.

Darüberhinaus weisen sie auf Tendenzen und Problemzusammenhänge hin, die sich speziell aus dem Spannungsfeld von lutherischer Überlieferung und gesellschaftlich-politischen Umbrüchen ergeben. Der zweite Teil des Bandes ist bestimmt durch Einzelstudien zur Grundlegung einer "Theologie der Diakonie", zur Überlieferungsgeschichte seit der Reformation und zur ökumenischen Einordnung. Durch sie wird versucht, auf den ökumenischen Rahmen hinzuweisen, in dem sich die Arbeit an einer "Theologie der Diakonie" heute bewegt.

Band 3

Theodor Strohm/ Jörg Thierfelder (Hrsg.)

Diakonie im 'Dritten Reich'.

Neuere Ergebnisse zeitgeschichtlicher Forschung. 352 S.; 32,- DM; ISBN 3-89426-018-1.

In letzter Zeit ist das Interesse an der Frage gewachsen, in welchem Maße auch Kirche und ihre Institutionen in die politischen und geistigen Ströme des Nationalsozialismus verstrickt waren. Die in diesem Band zusammengetragenen Studien nehmen diese Frage auf. Sie dokumentieren den Ertrag der

Forschung und veranschaulichen das Zugleich von Anpassung, Gleichschaltungsversuchen und Widerstand für einen wesentlichen Teilbereich der evangelischen Kirche. Ein Schwerpunkt ist die Haltung der Kirche und Inneren Mission zu Sterilisation und "Euthanasie". Daneben wird aber auch die Frage der Anpassung, Selbstbehauptung und des Widerstandes einzelner Verbände und Einrichtungen aufgeworfen. Studien zum Profil einzelner Persönlichkeiten runden diesen Band ab.

Band 2

Gerhard K. Schäfer/Theodor Strohm (Hrsg.)

Diakonie - biblische Grundlagen und Orientierungen.

Ein Arbeitsbuch zur theologischen Verständigung über den diakonischen Auftrag. 450 S.; 39,-DM.

Erstmalig haben namhafte Vertreter der neutestamentlichen und auch der alttestamentlichen Wissenschaft die biblischen Grundlagen der Diakonie systematisch auf den neusten Stand der Forschung gebracht. Der Bogen reicht von Grundzügen der Wohltätigkeit und Armenfürsorge im Alten Orient bis zur Beschreibung der Lebensordnung und diakonischen Praxis der frühen christlichen Gemeinde. Ziel des Buches ist es, insbesondere den Mitarbeitern im diakonischen Bereich Grundlagen zur Gewinnung einer theologisch fundierten Handlungsperspektive an die Hand zu geben.

Alle Bände sind bei der Heidelberger Verlagsanstalt, Postfach 10 27 80, 6900 Heidelberg, verlegt und über den Buchhandel erhältlich.

Otmar Hahn

Lehrveranstaltungen im Wintersemester 1990/91

Vorlesung:

Theologische Bestimmung der Grundlagen und Handlungsformen der Diakonie (Diakonie I) - Prof. Strohm
Do. 14.15-16.00 Uhr

Vorlesung:

Einführung in die Sozialpädagogik - Prof. Müller-Schöll
Do. 20.15 - 22.00 Uhr, ÜR 2 Karlstraße

Vorlesung:

Systeme der sozialen Sicherung - Dr. Dreisbach
Fr. 11.15 - 13.00 Uhr, ÜR 2 Karlstraße

Diakoniewissenschaftliches/Homiletisches Proseminar:

Verkündigung und Diakonie - Dr. Schäfer/Vikar Fucks
Di. 18.15 - 20.00 Uhr, ÜR 2 Karlstraße

Seminar:

Ethische Grundfragen und Konflikte in der Diakonie - Prof. Strohm mit Vikar Fucks
Di. 16.15 - 18.00 Uhr, ÜR 2 Karlstraße

Forschungsseminar:

Strukturreform im Gesundheitswesen: Ethische Grundlagen, Defizite und Gestaltungsperspektiven. - Prof. Strohm Mi. 20.15 - 22.00 Uhr, ÜR 2 Karlstraße

Diakoniewissenschaftliche Übung:

Ökumenische Diakonie am Beispiel Kenia - Dr. Schäfer/Vikar Fucks

Übung:

Psychiatrie und Diakonie - Dipl. Psych. Söhngen
Mo. 14.15 - 16.00 Uhr, ÜR 2 Karlstraße

Absolventenkolloquium:

Besprechung von Abschlusarbeiten am DWI - Prof. Strohm/Dr. Schäfer
Mi. 13.15 -15.00 Uhr, ÜR 2 Karlstraße

Doktorandenkolloquium Prof. Strohm - n.V.

Exkursion:

Diözese Embu/Kenia 22.02. - 20.03.91 - Dr. Schäfer/Vikar Fucks